

braunschweiger beiträge

für theorie und praxis von ru und ku



4/2000

herausgegeben vom **ARPM** KIRCHENCAMPUS WOLFENBÜTTEL

issn 0172-1542

schriftleitung: manfred kwiran und hans-georg babke

amt für religionspädagogik und medienarbeit

der ev.-luth. landeskirche in braunschweig

postfach 16 64, 38286 wolfenbüttel • telefon: (05331) 802-503 bis -506 •

fax: (05331) 802-713 • e-mail: arp@luth-braunschweig.de

94



impressum

Schriftleitung:

Prof. Dr. Manfred KWIRAN, Litt. D. h. c., Pfarrer, Leiter des ARP&M, Wolfenbüttel
Dr. phil. Hans-Georg BABKE, Pfarrer, stellv. Leiter des ARP&M, Wolfenbüttel

Mitarbeiter dieses Heftes:

Prof. Dr. Oswald BAYER, Am Unteren Herlesberg 36, 72074 Tübingen
Dr. Josef HOMEYER, Bischof von Hildesheim, Bischöfliches Sekretariat,
Domhof 25, 31134 Hildesheim
OLKR Peter KOLLMAR, Landeskirche Braunschweig, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 1,
38300 Wolfenbüttel
Schulrat i.K. Willi KRAH, Küchenthalstr. 7, 31139 Hildesheim
Hanna LÖHMANNSRÖBEN, Zur Zeile 9, 91091 Effeltrich
Andreas MERTIN, Erfstr. 19, 58097 Hagen
Prof. Dr. Hein RETTER, Technische Universität Braunschweig, Seminar für Allg.
Pädagogik, Bültenweg 74/75, 38106 Braunschweig
Bianca RISCHBIETER, Braunschweiger Str. 1, 38302 Wolfenbüttel
Dr. Axel SAIPA, Regierungspräsident der Bez. Reg. Braunschweig, Goslar
Norbert SCHACK, Vor dem Hagen 15, 38446 Wolfsburg
Dipl.-Päd. Jos SCHNURER, Immelmanstr. 40, 31137 Hildesheim
Pfarrer Joachim SCHREIBER, Amtsstr. 31, 38448 Wolfsburg
Prof. Dr. Dr. Reinhard STAATS, Institut für Kirchengeschichte, Neue Universität,
Leibnizstr. 4, 24098 Kiel

Layout:

Veronika SCHNEIDER, ARP&M, Wolfenbüttel

Druck:

Ernst KOTULLA, Wolfenbüttel

'braunschweiger beiträge' erscheinen viermal im Jahr.

Preis im Abonnement DM 18,00; Einzelheft DM 6,00.

Landeskirchenkasse Wolfenbüttel:

Ev. Kreditgenossenschaft Hannover

Konto 6505

BLZ 250 607 01

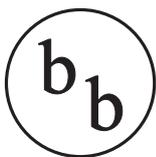
Postbank Hannover

Konto 115 51-305

BLZ 250 100 30

Auflagenhöhe 'bb' Heft 94: 2.500 Exemplare

Ab- und Raubdrucke sowie Fotokopien und sonstige Vervielfältigungen sind dringend erwünscht. Bitte Quellenangaben nicht vergessen, zwei Exemplare immer als Beleg an uns. Wir freuen uns, danke!



quellen

Titelbild / Beilage (Folie) "Martin Luther inwendig voller Figur", Aquarellzeichnung von Michael Mathias Prechtel, 1983. Mit dem Titel ist Albrecht Dürer zitiert: "Dann ein guter Maler ist inwendig voller Figur [...]" (A. Dürers schriftlicher Nachlass, hg. v. E. Heidrich, 1910, 308).

Liebe Kolleginnen und liebe Kollegen!

Vor einigen Jahren schrieb der damalige Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt Prof. Dr. Werner Münch einen Aufsatz mit dem vielsagenden Titel „Europa als Bildungsgemeinschaft“. Im Untertitel wurde auf unsere Bildungspolitik und auf die Herausforderungen durch den Europäischen Binnenmarkt hingewiesen. Vieles ist seitdem in Bewegung geraten. Er sprach sich für ein Europa der Bürger aus. „Binnenmarkt heißt: freier Verkehr von Waren, Kapital, Dienstleistungen und Personen. Freier Verkehr von Personen, also Freizügigkeit, bedeutet: Niederlassungsfreiheit. Diese ist nur dann zu gewährleisten, wenn sich jeder Bürger in dem Land der EG in seinem erlernten Beruf niederlassen darf, in dem er es gerne möchte. Die Garantie für die Einhaltung dieses Prinzips setzt die gegenseitige Anerkennung von Schul-, Ausbildungs- und Hochschulleistungen und –abschlüssen in allen EG-Ländern voraus, hat also eine wichtige bildungspolitische Dimension“. (W. MÜNCH, rabs-Themen 2 (1991), S. 35). Er betonte, dass wir vor allem die jungen Menschen auf diese Veränderungen und das sich entwickelnde „neue Europa“ vorbereiten müssen. „Die Behandlung des Themas „Europa“ nur in den Fächern Geschichte, Erdkunde, Gemeinschaftskunde und Sozialkunde reicht nicht mehr aus. Auch in Literatur, Kunst, Philosophie, Ethik und Religion ist dieses Thema zu behandeln, wobei besonders die gemeinsame kulturelle Identität Europas hervorzuheben ist ... An den Schulen ist ein europäisches Lesebuch einzuführen ... Die mit der Vollendung des Europäischen Binnenmarktes einsetzende größere Mobilität der Bürger verlangt Fremdsprachenkenntnisse ... Im Schulunterricht erworbene Kenntnisse müssen durch praktische Erfahrungen ergänzt werden. Schulpartnerschaften und Schüleraustausch bieten gute Möglichkeiten...“ (Ebd, S. 38 f.)“. „Unterschiede müssen gewahrt und gleichrangig, nicht gleich, sie müssen gleichwertig, nicht gleichartig behandelt werden. Wir wollen kein Supranationales Bildungseuropa, sondern Akzeptanz eines ausgewogenen Gleichgewichts zwischen nationaler Eigenständigkeit und europäischer Emanzipation. Grenzüberschreitendes Öffnen heißt Bereicherung, nicht Bedrohung, und Wissenschaft und Kultur wussten sich schon immer durch Weltoffenheit und geistige Weite auszuzeichnen. Der Stolz auf nationale kulturelle Besonderheiten und der Ehrgeiz, sie zu erhalten, steht dem nicht entgegen. Denn europäische Identität bedeutet nicht Aufgabe oder Verlust der nationalen Eigenheiten, sondern die Freude über den Nachbarn und dessen Bewunderung, aber auch das Recht, anders zu sein als er. Wenn wir in der neu gewonnenen Freiheit und Freizeit nicht verarmen wollen, dann muss diese neue verfügbare Zeit dem Gemeinwohl zur Verfügung gestellt werden und eine Bildungs-, Kultur- und Sozialzeit werden.“ (Ebd, S. 42).

In unseren Schulen haben wir in den letzten Jahren die Veränderungen nur in Ansätzen verfolgen können. Zu oft waren festgefahrene Traditionen und Organisationsstrukturen, Gesetze und Erlasse, die vor Zeiten aktuell und Sinn hatten, im Weg, die ersten und kleinen Schritte zu wagen. Noch immer sind sog. Studienreisen, Schulpartnerschaften, Studienaufenthalte eher die Ausnahme als der Normalfall. Das ARP&M hat versucht, zu einer europäischen/ökumenischen Perspektive durch die Studienreisen „Paris“ und „Straßburg“ zu ermutigen. Auch der englische Religionspädagoge Prof. Dr. JOHN HULL hat in seinem Aufsatz „Christliche Erziehung in einem pluralistischen und multireligiösen Europa“ darauf hingewiesen: „Ich habe ... zu zeigen versucht, dass die christliche Erziehung für die Aufgabe, Christen auf ihr Leben in einem pluralistischen und multireligiösen Europa vorzubereiten, ein hinreichendes aber nicht notwendiges Gnadenmittel ist, und dass es sich selbst dabei von den Beispielen der anderen Heilspläne Gottes befruchten und bereichern lassen sollte. Gerade umgekehrt ist es, wenn wir fragen, wie Christen sich in den großen Themen der europäischen Kultur heute, deren augenfälligstes sicher das von der Macht des Geldes ist, verhalten sollten. Die Energie und die Kraft der Bilder aus der christlichen Tradition ist nötig, aber nicht ausreichend. Der christliche Glaube in unserer Zeit muss ergänzt werden durch die Forschungen der Ökonomie und der Sozial- und Politikwissenschaft und anderen Disziplinen.“ (Feuervogel 1 (1995). S. 31). Wie die christliche Verantwortung in Europa aussehen kann, wird m.E. vorzüglich von Bischof HOMEYER aufgezeigt. Aber auch die anderen Fachbeiträge und Unterrichtshilfen in diesem Heft sind Beispiele unserer möglichen theologischen und religionspädagogischen Tradition und Perspektive, die in Europa ihren eigenen Stellenwert hat.

In dem kommenden Jahr wird es noch deutlicher werden, wie wichtig der Dialog zwischen den Völkern und Nationen, zwischen den Kulturen und Religionen ist. „Und für diesen Dialog braucht man Menschen, die zwischen den Kulturen wandern und die über sie Wissen vermitteln, die bereit und imstande sind, sich auch in fremde Begrifflichkeiten und Erfahrungswelten hineinzudenken und das so Gelernte weiter zu vermitteln, die auf diese Weise Brücken des Vertrauens bauen“ (R. HERZOG, Vision Europa, München 1996, 1998, S. 204).

Brücken des Vertrauens zu bauen ist nicht einfach und gleichwohl so ungemein wichtig, in der Schule, in unseren Familien, und insgesamt. Wir wünschen Ihnen eine besinnliche Advents- und Weihnachtszeit und ein gesegnetes Neues Jahr mit der Jahreslosung 2001 (Kol. 2,3):

IN CHRISTUS
LIEGEN VERBORGEN ALLE SCHÄTZE
DER WEISHEIT UND DER ERKENNTNIS

Manfred Kwiran



meditation

Andacht über das Bild „Die ganze Wahrheit“ von Hartmut Berlinicke

Ein aufgeschlagenes Buch. Das Buch ist schon älter. Die Stockflecken und das Schnitkanten-Muster machen das deutlich. Ein Buch – in der Mitte aufgeschlagen. Aber mit leeren Seiten. Das linke Blatt – oben umgeknickt. Dadurch wird auch der Blick auf die dahinter liegende und die Rückseite frei. Auch die sind unbeschrieben. – Ganz offensichtlich ein leeres Buch.

Berlinicke nennt sein Kunstwerk „Die ganze Wahrheit“.

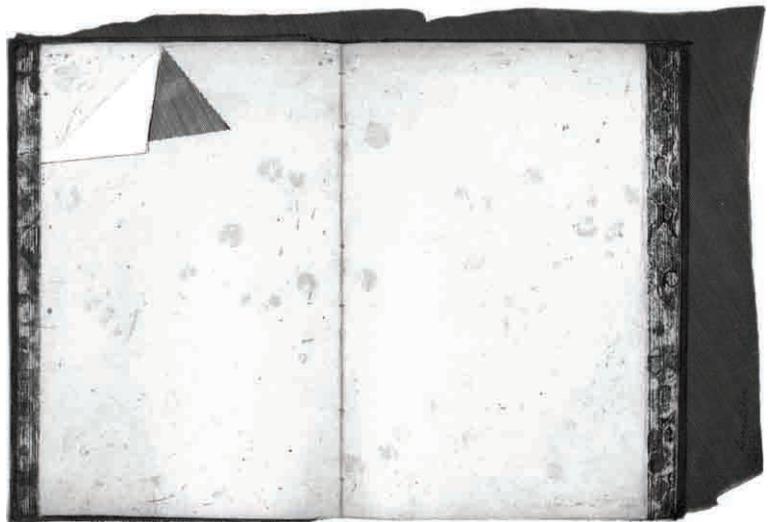
Ich komme mir veralbert vor. Denn „Wahrheit“ – ganz klassisch verstanden – bedeutet die Übereinstimmung einer Aussage bzw. eines Aussagenkomplexes mit der Wirklichkeit. Die Aussage „Es regnet“ ist wahr genau dann, wenn es tatsächlich regnet. Nur Aussagen sind wahrheitsfähig.

Nun ist aber das Buch leer. Es enthält keinerlei Aussagen. Und doch nennt Berlinicke sein Kunstwerk „Die ganze Wahrheit“.

Drückt das Bild vom Buch mit den unbeschriebenen Seite radikale Skepsis aus? In dem Sinne, dass es sagen will: Wahrheit gibt es gar nicht, allenfalls nur Wahrheiten?

Das würde aber nicht zusammenstimmen mit anderen Kunstwerken desselben Künstlers, in denen er sich engagiert für das Gedenken an die Shoa. Darüber hinaus wäre diese Botschaft selbstwidersprüchlich. Selbst wenn die Möglichkeit von Wahrheit radikal bezweifelt würde, würde aber doch immer noch für die skeptische Aussage: „Wahrheit gibt es nicht.“ der Anspruch erhoben, wahr zu sein, also mit der Wirklichkeit übereinzustimmen.

Eine zweite Deutungsmöglichkeit wäre: Es reicht nicht hin, dass es objektive, aufgeschriebene und gewusste Wahrheiten gibt. So z.B. die biblische Wahrheit, dass der Mensch von Gott schon immer gerechtfertigt und angenommen ist, unabhängig von seinen Leistungen. Solche dogmatische, objektive Wahrheit ist nur die halbe Wahrheit. Ebenso wichtig ist die Applikation, die persönliche Anwendung der Wahrheit auf mich. Dass ich mir sagen lasse, dass ich von Gott ohne mein Zutun gerechtfertigt bin. Dass ich mir dessen gewiss bin und aus diesem Vertrauen heraus mein Leben führe: gelassen, entkrampft und in nachfolgender tätiger Dankbarkeit. Die objektive Wahrheit müsste also ergänzt und komplettiert werden. Durch meine Lebensgeschichte, in der die Wahrheit wirksam geworden ist. Mit meiner Lebensgeschichte müssten die leeren Seiten autobiographisch gefüllt und alte dogmatische Wahrheiten durch den Bezug auf mich vervollständigt werden. Elementare Wahrheiten müssten in eins fallen mit elementaren Erfahrungen in meiner Lebenswelt: Und auf Grund meiner Individualität, meines spezifischen Verstehenshorizonts würde mein Text anders aussehen als die jeweiligen Texte von Ihnen.



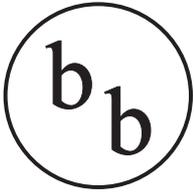
Und es gibt eine dritte Deutungsmöglichkeit: Die ganze Wahrheit ist noch nicht erschienen. Sie steht noch aus. Wir haben zwar schon immer einen Wahrheitsbezug, sind unhintergebar ausgerichtet auf Wahrheit. Mit jeder Behauptung, die wir anstellen, erheben wir unausgesprochen einen Wahrheitsanspruch. Wenn wir sagen: „Es regnet.“, dann sagen wir eigentlich: „Es regnet, und diese Aussage ist wahr.“ Wahrheit und Unwahrheit sind nicht zwei gleichberechtigte Möglichkeiten, sondern es herrscht ein asymmetrisches Gefälle zwischen Wahrheit und Unwahrheit. Das zeigt sich auch daran, dass selbst der radikale Wahrheitsskeptiker für seine skeptische Aussage Wahrheit beansprucht, ob er will oder nicht. Erst der schon immer und unhintergebar gegebene Wahrheitsbezug macht unsere Aussagen überhaupt wahrheitsfähig. Wir gründen schon immer in der Wahrheit. Und die Wahrheit ist etwas Göttliches. Weil uns aber die Wirklichkeit, wie sie an sich selber ist, verdeckt und entzogen ist – was damit zusammenhängt, dass wir vom göttlichen Seinsgrund entfremdet sind -, deshalb sind Irrtum als unabsichtliche und Lüge als absichtliche Unwahrheit möglich.

Wir gründen schon immer im göttlichen Seinsgrund und haben von daher einen apriorischen Wahrheitsbezug. Deshalb enthalten unsere Aussagen einen impliziten Wahrheitsanspruch. Dasselbe gilt für die Deutungen, die wir uns von der Welt machen. Auch von den religiösen Deutungen. Dennoch ist uns die Wirklichkeit, wie sie an sich selber ist, entzogen und verborgen. Daraus ergeben sich vielfältige und z.T. widersprüchliche Deutungen der Wirklichkeit. Welche Deutung letztendlich richtig ist, welcher Wahrheitsanspruch richtig ist, wird sich erst am Ende unseres Lebens oder gar erst am Ende der Geschichte erweisen. Erst dann wird sich herausstellen, ob die Welt, die wir als Christen im Lichte des liebenden Gottes deuten, tatsächlich die Welt des liebenden Gottes ist. Im Leben und in der Geschichte gibt es nur Wahrheitsansprüche, die nicht endgültig eingelöst werden können. Die ganze Wahrheit ist erst eine endzeitliche Möglichkeit.

Herr, du unser Gott, wir bitten dich: Lass uns nicht irren, wenn wir die Welt als deine Welt deuten. Lass uns nicht irren, wenn wir in unserem Leben mit dir und deiner Liebe zu uns rechnen. Lass uns nicht irren, wenn wir auf ein gutes Ende für uns und für deine Welt hoffen. Herr, du unser Gott, setze du uns ins Recht, um der Menschen, um der Welt und um aller Heil willen.

Amen

hans-georg babke



fachbeitrag: europa eine seele geben. aus christlicher verantwortung europas zukunft gestalten



josef homeyer

1. Am 22. August 1849 hielt der Präsident des Pariser Weltfriedens-Kongresses, Victor Hugo, eine Rede, in der es u. a. heißt: „Ein Tag wird kommen..., wo Ihr, Frankreich, Russland, Ihr, Italien, England, Deutschland, all Ihr Nationen des Kontinents ohne die besonderen Eigenheiten Eurer ruhmreichen Individualität einzubüßen, Euch eng zu einer höheren Gemeinschaft zusammenschließen und die große europäische Bruderschaft begründen werdet. Ein Tag wird kommen, wo es keine anderen Schlachtfelder mehr geben wird als die Märkte, die sich dem Handel öffnen, und die Geister, die für die Ideen geöffnet sind. Ein Tag wird kommen, wo die Kugeln und Granaten von dem Stimmrecht ersetzt werden... Ein Tag wird kommen, wo man sehen wird, wie die beiden ungeheuren Ländergruppen, die Vereinigten Staaten von Amerika und die Vereinigten Staaten von Europa, Angesicht in Angesicht sich gegenüberstehen, über die Meere sich die Hand reichen, ihre Produkte, ihren Handel, ihre Industrien, ihre Künste, ihre Genien austauschen, den Erdball urbar machen, die Einöden kolonisieren, die Schöpfung unter den Augen des Schöpfers verbessern, um aus dem Zusammenwirken der beiden unendlichen Kräfte, der Brüderlichkeit der Menschen und der Allmacht Gottes, für alle das größte Wohlergehen zu ziehen!“

Zwei Jahre später, am 17. Juli 1851 gab es in der französischen Nationalversammlung große Aufregung. Einer der Abgeordneten hatte durch eine Rede die Mehrheit seiner Kollegen entweder erzürnt oder erheitert: „Das französische Volk“, so donnerte der Abgeordnete damals in den Saal, „hat durch Schaffung der Republik und durch Einführung der Menschenrechte, inmitten dieses monarchischen Kontinents, den Grundstein des gewaltigen Gebäudes der Zukunft gelegt, das eines Tages die Vereinigten Staaten von Europa heißen wird.“ Das stenographische Protokoll verzeichnet an dieser Stelle langanhaltendes Lachen und zahlreiche Protestrufe. „Die Vereinigten Staaten von Europa! Was für eine Idee, welche Torheit“, rief der Abgeordnete Molè und der Abgeordnete de Montalembert meinte gar: „Die Vereinigten Staaten von Europa? Es ist ein starkes Stück. Hugo ist verrückt!“ Der Abgeordnete, der diesen ungewöhnlichen Tumult ausgelöst hat, war nämlich der Victor Hugo.

Was sich dann ereignete, wissen wir: 1870/71, 1914-18, 1939-1945! Fast genau 100 Jahre nach dem ergebnislosen Appell von Victor Hugo 1851 in der französischen Nationalversammlung, nämlich am 9. Mai 1950 (also ziemlich genau vor 50 Jahren – 5 Jahre nach dem verheerenden 2. Weltkrieg) machte der französische Außenminister Robert Schumann in der gleichen französischen Nationalversammlung den die Welt verblüffenden Vorschlag, fortan die Gesamtheit der deutsch-französischen Kohle- und Stahlproduktion einer gemeinsamen Hohen Behörde zu unterstellen, einer Organisation, die den anderen europäischen Ländern zum Beitritt offen stehen sollte, Interessenausgleich durch Zusammenarbeit. Ein Jahr später unterzeichneten die 6 Gründerstaaten – Frankreich, Bundesrepublik Deutschland, Italien und die 3 Benelux-Staaten – den Vertrag über die Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS). Es war die erste Etappe der europäischen Föderation, wie Robert Schumann danach nachdrücklich betonte.

Die Initiative von diesem 9. Mai 1950 hat nach fünfzig Jahren die kühnsten Hoffnungen übertroffen. Die Keimzelle der heutigen Europäischen Union, ausgerichtet auf die Erhaltung des Friedens, den Wiederaufbau des zerstörten Kontinents, die Bewahrung der Freiheit, die Aussöhnung zwischen Frankreich und Deutschland, die Hebung des Wohlstandes und auf die Vereinigung der europäischen Staaten, hat die Absichten ihrer Urheber bei weitem übertroffen. Es war visionär, dem Besiegten Rechtsgleichheit innerhalb einer zukünftigen Gemeinschaft zuzugestehen. Ebenso visionär waren die Worte, die Robert Schumann 1963 niederlegte: „Wir müssen das geeinte Europa nicht nur im Interesse der freien Völker errichten, sondern auch, um die Völker Osteuropas in diese Gemeinschaft aufnehmen zu können, wenn sie, von den Zwängen, unter denen sie leiden, befreit, um ihren Beitritt und unsere moralische Unterstützung nachsuchen werden. Wir schulden ihnen das Vorbild des einigen, brüderlichen Europa. Jeder Schritt, den wir auf diesem Wege zurücklegen, wird für sie eine neue Chance darstellen. Sie brauchen unsere Hilfe bei der ungeheuren Aufgabe der Umstellung, die sie zu bewerkstelligen haben. Unsere Pflicht ist es, bereit zu sein.“

Der europäische Integrationsprozess, die Europäische Gemeinschaft – heute die Europäische Union – hat sich als eine der größten Erfolgsgeschichten des 20. Jahrhunderts erwiesen.

2. Und jetzt, am Beginn des 21. Jahrhunderts, steht die Europäische Union vor der Herausforderung ihrer Vollendung, aber zunächst gegenwärtig in einer der größten Krisen seit ihrem Beginn, nicht in einer Katastrophe, und hoffentlich nicht am Vorabend einer europäischen Katastrophe. Aber Besorgnis ist schon angesagt: nicht nur wegen eines großen Beitrags von Frau Noelle-Neumann – in der FAZ vom 10.05.00 – mit der Überschrift: „Europa – kein Thema. Die Deutschen haben sich auf Resignation eingestellt“.

Wir sprechen gegenwärtig von einer geistig-intellektuellen Krise um Europa, dem eben „eine Seele“ fehle, aus der schöpferische Kraft kommen könnte. Jedenfalls stehen Herausforderungen an, die Entscheidungen verlangen, wozu aber die politische – und eben vielleicht geistige – Kraft zu fehlen scheint. Um die vermutlich wichtigsten Herausforderungen zu nennen:

(1) Schwäche des EURO: Da die Wirtschaft in den USA deutlich rascher wächst als im Euro-Raum, dürfte die Wachstumsdifferenz wie bisher den Dollar stärken und den Euro drücken. Die erwarteten Zinserhöhungen arbeiten ebenfalls gegen den Euro, zumal die Kombination von höherem Wachstum und höherer Verzinsung, die schon seit mehreren Jahren europäisches Kapital auf den amerikanischen Markt lockt, zumindest in den kommenden Monaten nichts von ihrer Attraktion verlieren dürfte. Nötig ist also – so sagen Experten – eine Anhebung des langfristigen Wachstumspotentials in Europa. Dies setzt aber eine Reihe von Strukturereformen zur Schaffung neuer Arbeitsplätze, zur Förderung des Unternehmertums und der Kapitalinvestitionen u.a. voraus. Fachleute sagen darum: Die Schwäche des Euro spiegelt vor allem die weit verbreiteten Zweifel an dem Reformwillen der politischen Führung im Euroland wider.

(2) GASP, also die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik ist notwendig, nicht nur zur Lösung des Balkanproblems. (Der mit so viel Hoffnungen verbundene „Stabilitätspakt“ für den Balkan macht übrigens nur äußerst zögerliche Fortschritte). Die Sicherheitsauffassungen der USA und Europas scheinen nicht mehr kompatibel (die USA denkt mehr hegemonial, Europa hingegen an wechselseitige Vernetzung und Abhängigkeit). Jedenfalls ist noch ein weiter Weg bis zur GASP.

(3) EU-„Osterweiterung“: Herausforderung „in“ der Osterweiterung und „durch“ die Osterweiterung. Die Fülle der Probleme (Agrarpolitik) brauche ich hier nicht nennen. Jedenfalls erweist sich der beschlossene Zeitplan als unrealistisch (frühestens 2005/06). Werden die Beitrittsländer durchhalten?

(4) Die Reformen der EU-Institutionen, die erforderlich sind, um überhaupt erweiterungsfähig zu sein, kommen nicht recht weiter: z. B.

- Ausweitung der Mehrheitsentscheidung im Ministerrat. Mit der Neugewichtung der Stimmen (aus den größeren, kleinen und kleinsten Staaten) muss auch die Begrenzung der Kommission auf 20 Kommissare verbunden sein. Die fünf großen Mitgliedsstaaten wollen nur dann auf ihren zweiten Kommissar verzichten, wenn gleichzeitig die Stimmengewichtung zu ihren Gunsten verändert wird. Ein Konsens hierzu zeichnet sich bislang noch nicht ab.
- In Amsterdam ist die Zahl von 700 Parlamentariern als Obergrenze vereinbart worden, obwohl diese bereits durch den Beitritt Polens, Tschechiens und Ungarns bei weitem überschritten würde. Ein entsprechender Plan für die Zusammensetzung des Parlamentes liegt noch nicht vor.

Die europäischen Institutionen, der ganze „Apparat“ der EU, bedürfen grundlegender und struktureller Veränderungen. Sie sind konzipiert für die ursprünglich sechs Mitgliedsstaaten, deren Zahl aber nach der beschlossenen Erweiterung mehr als das Vierfache betragen wird. Eine Erweiterung ohne die grundlegende Erneuerung des institutionellen Systems ist undenkbar.

(1) EU-Führungsvakuum: Gemeint ist in diesem Fall nicht die EU-Kommission, sondern das ehemals führende Tandem Frankreich-Deutschland: „Der Motor läuft gegenwärtig zwar auf Hochtouren, doch befindet er sich leider nur im Leerlauf!“ konnte man kürzlich von einem führenden Europa-Politiker lesen.

Es fehlt in allen Hauptstädten (und Gesellschaften) jenes Maß an europäischen Überzeugungen, ohne das die erforderlichen Schritte nicht möglich sind. Es gibt eine Angst vor Reformen, eine Angst vor der Zukunft. Fehlt nicht gerade das, was von Robert Schumann und den anderen Gründervätern der EU gesagt wird: Sie waren „visionär und beharrlich“. Sollte es an einem (neuen) zündenden Leitmotiv fehlen? In der Politik? In der Gesellschaft?

Dabei kann es keinen Zweifel geben: Wenn die Völker Europas Frieden, Wohlstand und Sicherheit wollen, wenn sie die Globalisierung gestalten wollen – ihre ethisch-

ordnungspolitische Einbettung – gibt es zur europäischen Integration keine Alternative, weder für Westeuropa, geschweige denn für MOE.

3. „Aus christlicher Verantwortung Europas Zukunft gestalten“ – so heißt das mir gestellte Thema. Sehr schön, aber wie? Gewiss nicht mit jener Haltung, die Hagen Schulze als Grundstimmung an der Jahrtausendwende so formuliert: „Die Zivilisation Europas hat sich verbraucht, ist alt und sterbenskrank.“ Solcher mittlerweile nur noch defensiv vor sich hin kränkelnde Defaitismus begünstigt Verweigerungen, wo ermutigende Orientierungen gefordert sind.

Was also können Christen hier und heute da tun?

(1) Den zentralen Ansatz sehe ich im Folgenden: In einem Kontinent, dessen Geschichte über die Jahrhunderte von Kriegen zerrissen ist, stehen Christen für Erinnerung und Versöhnung ein. Solche Erinnerung ist einem Glauben, der selber Erinnerung an das Kreuz Jesu Christi ist, konstitutiv. Wer sich zum Kreuz bekennt, kann an den Kreuzen der Geschichte nicht beschwichtigend vorbeigehen. Wahrlich darf christliches Erinnern nicht segmentiert werden. Es gibt (etwa im paulinischen Glauben des Römerbriefes) keine abspaltende Erinnerung, die gewissermaßen das eigene Leiden gegenwärtig hält, aber die Geschichte der anderen ausblendet. Erinnerung, die nicht Legitimation, sondern Versöhnung sucht, ist leidensempfindliche und so zutiefst alteritätsempfindliche Erinnerung.

Aber die westliche Kirche (und der davon her geformte westliche Teils Europas) hat der Orthodoxie (und den von ihnen geformten Völkern Osteuropas) bittere Leiden zugefügt, etwa

- das sog. „große Schisma“ von 1054, aus geradezu lächerlichem Anlass, das zu einer jahrhundertlangen und tiefen Entfremdung zwischen Ost und West geführt hat.
- 1204: Der dem Papst entglittene 4. Kreuzzug (venezianische Kaufleute hatten sich dessen bemächtigt) mit der grausamen Plünderung Konstantinopels, der Zerschlagung des byzantinischen Reiches – ein Ereignis, das sich tief in das Gedächtnis der Orthodoxie und des Ostens gelegt hat.
- Seit mehr als 150 Jahren waren es ausländische Mächte, die auf den Balkan Einfluss genommen haben.

Das osmanische Reich wurde von Russland, der Habsburger Monarchie, aber auch von den Westmächten bekämpft, manchmal aber auch unterstützt. Man hat sich

Stücke herausgerissen oder politische Lösungen erzwungen, die naturgemäß immer zu ungerechten Grenzen führten. Von einer Selbstbestimmung der Völker war da nie die Rede!

- Tiefgreifende Verletzungen, Demütigungen, deren wir uns nicht erinnern, ganz zu schweigen von Versöhnung. Leicht geht uns dagegen über die Lippen „EU-Osterweiterung“. Wir nehmen gar nicht wahr, wie demütigend dieser Begriff außen verstanden wird: „Ost-Erweiterung, also Export eurer Auffassungen, eurer Lebensformen, Kolonialisierung, Hegemonialisierung. Dass wir eine eigene Geschichte, eine eigene Kultur, eine eigene Vorstellung von Europa haben – das alles nehmt ihr gar nicht zur Kenntnis.“
- Gott sei es gedankt – einiges tut sich doch! Entscheidendes: Das endlich von Papst Johannes Paul II. ausgesprochene Schuldbekenntnis – längst fällig – ist sehr wohl verstanden worden. Es vollzieht sich eine Wende, die 1964 in der sehr denkwürdigen Begegnung zwischen Patriarch Athenagoras und Papst Paul VI. und der gleichzeitigen, gegenseitigen Aufhebung der Exkommunikationen von 1054 – ein psychologischer Durchbruch – eingeleitet worden ist. Die mannigfachen Besuche, Begegnungen und Gespräche – seitens der Kirchen der Reformation und der katholischen Kirche – haben zu einem Umdenken auch der Orthodoxie und in den orthodoxen Ländern geführt. Eine große Mehrheit hat sich durchgerungen, sich der Europäischen Union zuzuwenden und gemeinsam an der Gestaltung eines neuen Europas mitzuarbeiten.

Zusammengefasst: Es geht nicht um „Osterweiterung“ der EU, sondern um deren Europäisierung! (So von den Gründervätern von vornherein gemeint/“Europa kann nur gelingen, wenn beide Lungen Europas gesund sind und miteinander atmen!“). Erinnerung und Versöhnung also ist das erste, um aus christlicher Verantwortung Europas Zukunft zu gestalten, Europa eine Seele zu geben.

Genau dieser Ansatz hat die Gründerväter der europäischen Integration – übrigens aus erklärt christlicher Verantwortung beseelt und getrieben – das schier unmöglich erscheinende Werk „visionär und beharrlich“ anzugehen. Schumann war zutiefst überzeugt, dass der Aufbau Europas nur gelingen könne als Projekt der Versöhnung der jahrhundertalten unversöhnlichen Gegensätze zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen den europäischen Völkern.

(1) Ein zweites: Wohin der Mensch, wirklich der Mensch? Entzaubert, heimatlos in einer sich globalisie-

renden Welt, in einer Gesellschaft, in der die „Kultur des Lebens“ erodiert? Wie ist es sonst zu erklären, dass nach einer niederländischen Statistik im vergangenen Jahr 38 % aller Gestorbenen sich haben „euthanisieren“ lassen? Wohin der Mensch?

Braucht Europa nicht das orthodoxe Zeugnis für den Menschen im Angesicht Gottes, eine Anstiftung zu Gottesehnsucht, eine orthodoxe Kultur des Sinnes für „Gestalt“, die eben nicht von der Funktion des Menschen spricht, sondern vom Menschen als der Ikone Gottes erzählt, einer Ikone allerdings, die sich selbst nur ansichtig wird in der vera ikona Gottes – Jesus Christus.

Braucht Europa – um des Menschen willen – nicht auch die (in den großen protestantischen und katholischen Schulen des Westens ausgebildete) Tradition sozial-ethischer Kompetenz kritischer Begleitung, Anwaltschaft und Einmischung in der Trias von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, aber auch in der Wissenschaft? Diese politische Diakonie wäre im Osten ebenso zu erlernen, wie wir im Westen neu in die Gebetsschule des Ostens gehen sollten.

Und so gemeinsam besorgt zu sein um die Menschen, vorab um die Ärmsten, besorgt zu sein um die eine Welt und immer wieder gegen die Brotlosigkeit der Ärmsten Einspruch zu erheben. Die Sorge um den Menschen ist unteilbar.

Und darum kann diese eine Kirche Jesu Christi sich vor einer alten brennenden Frage nicht mehr drücken: Europa, wie hältst du es mit den Muslimen? In unserer, der Christen Antwort muss dann aufklingen, dass eine Theologie Europas im Kern auch Theologie der Befreiung sein muss: Befreiung aus Eurozentrismus und kolonialistischem Denken, Befreiung zur Mitverantwortung Europas für die eine Welt. Eine Theologie Europas als Theologie der Hoffnung schließlich, in der in Gebet und Diakonie, Mystik (Gottesverwurzelung) und Politik spürbar wird, dass unsere unersetzbare Hoffnung Jesus Christus ist und Christen dafür bis heute das erzchristliche „Maranatha – unser Herr, komm!“ nachsprechen.

(3) Und das ist das Dritte: - Erinnern und versöhnen, die Sorge um den Menschen – und eben, was Christen Europa zu geben haben: Hoffnung! Vielleicht braucht unser Kontinent ja nichts mehr als Hoffnung! Und die können wir als Christen doch wahrlich bezeugen. Diese Hoffnung ist für Christen kein frommer Wunsch, kein billiger Optimismus. Christen haben in ihrer langen Geschichte – von Israel angefangen – erfahren: Die Welt

ist nicht heillos. Und der Mensch braucht nicht ohne Hoffnung zu sein. Einer hält die Welt in Seinen guten Händen. Und Er hat sich in Jesus Christus unmittelbar eingemischt und bleibt durch Seinen Heiligen Geist am Werk, auch heute.

Der eingangs zitierte Victor Hugo hat vor 150 Jahren übrigens auch gesagt: „Nichts ist mächtiger als eine Idee in der Geschichte, die dran ist!“ Die neue Gestalt Europas ist einfach dran! Und der authentische Beitrag der Kirche auch!

Angst/Resignation – ist uns Christen nicht erlaubt. Wir haben einen guten Grund zu einer unbesiegbaren Hoffnung, die uns befreit von Resignation, Gelassenheit gibt und uns ermutigt zum Handeln, wenn auch nur in scheinbar kleinen Schritten.

Und mit dem Propheten Nehemia vor 2 ½ tausend Jahren, auch damals in sehr bedrängter, aussichtslos scheinenden Zeit: „Die Freude an Gott ist eure Stärke!“

Dieses Wort des Propheten Nehemia ist für uns als Kirche im Kontext Europas keine abstrakte Option. Es verweist vielmehr auf jene motivationalen Ressourcen, derer eine europäische Zivilgesellschaft ebenso bedarf, wie einer ethischen Orientierung. Kirchliche Anwaltschaft für Europa bedient sich selbst der zivilgesellschaftlichen Einmischung, greift also zurück auf jene kirchliche Kernkompetenz letztlich eucharistisch verbundener Gemeinden, auch Verbände, Akademien etc. Wie anders können wir denn Partizipation, also wirtschaftliche, soziale und kulturelle Beteiligungsgerechtigkeit für alle entfalten?

Anwaltschaft für Europa ist aber auch eine politische. In Sinne der vorgenannten theologischen Grundachsen, die für das Verständnis des Politischen für uns normativ sind, treten wir entschieden in jene politischen Diskurse europäischer und nachgeordneter Institutionen, die für eine gleichermaßen sachgerechte wie ethisch verantwortete Gestaltwerdung Europas Verantwortung tragen.

Europa eine Seele geben – das ist in dieser doppelten zivilgesellschaftlichen und politischen Anwaltschaft nicht nur Identifikationsverweis, sondern ebenso Handlungsprinzip.



andreas mertin

1. Die Grundlage: *Die Anthropologie des Films gibt es nicht*

Bevor man an einzelnen Beispielen das Thema „Mensch (-enbild) im Kino“ angehen kann, muss man sich über einige Grundlagen verständigen. Dazu gehört zunächst und vor allem die Einsicht, dass sich so etwas wie eine (explizite oder implizite) Anthropologie des Kinos heutzutage nicht mehr schreiben lässt. Anders als vielleicht noch zu Zeiten Siegfried Kracauers¹ kann heute Allgemeinverbindliches und vor allem Genreübergreifendes nicht mehr formuliert werden.



Schon allein die Auswahl der einer derartigen Betrachtung zugrunde zu legenden Filme fiele schwer. Auf welche Filme sollte man sich in seiner Analyse beziehen? Auf die populärsten Filme der Kinogeschichte? Wir wissen nicht genau, welche das sind, weil die Mehrzahl der Länder dieser Erde zwar die Umsätze erfasst, die mit Kinofilmen gemacht werden, nicht aber die Eintrittszahlen. So wissen wir nur, welches die zur Zeit kommerziell erfolgreichsten Kinofilme aller Zeiten sind: An erster Stelle natürlich Titanic und auf den weiteren Plätzen mit Abstand Star Wars I, Jurassic Park und Independence Day. Über Platz fünf sind

Amerika und der Rest der Welt nicht einig. Während Amerika den ersten Star Wars Film des Jahres 1970 an Platz Fünf setzt, ist für den Rest der Welt der König der Löwe auf diesem Platz. Mit Ausnahme des Star Wars Films von 1970 erscheint aber keiner dieser Filme auf der Top-250-Liste, die die Kinofans erstellen. Zu den besten Filmen der Kinogeschichte zählen die Fans dagegen den Paten I, Die Verurteilten, American Beauty, Schindlers Liste, Casablanca, Citizen Kane und Star Wars. Ein kommerziell erfolgreicher Film und ein von den Fans als gut bewerteter Film ist offensichtlich nicht dasselbe. Was aber gibt Auskunft über die Einstellungen und Haltungen der Menschen, woran erarbeiten sie Grundmuster ihrer Lebensdeutungen? Wer über „Menschenbilder im Kino“ sprechen möchte, muss die Bezugsgrößen seiner Analysen benennen können. Dabei wäre es ein wenig überzogen, Hollywood (als Hauptproduzenten unserer Kinofilme) ein einheitliches Bewusstsein zu unterstellen. Dass Hollywood eine Botschaft habe, ist selbst ein Hollywoodmythos. Fakt ist, dass zwischen einem Film wie „Im Auftrag des Teufels“ und einer Arbeit Woody Allans so gut wie keine Gemeinsamkeit besteht, dass die Grundauffassung von „Matrix“ mit dem Film „König der Löwen“ kaum harmonisierbar ist.

Naheliegender ist da der Gedanke, dass sich je nach Genre Schwerpunkte in Bezug auf die Bildung bestimmter Menschenbilder finden lassen. Die wichtigste Filmdatenbank im Internet, die Internet Movie Database,² klassifiziert die Sparten folgendermaßen (wobei jedem Film mehrere Begriffe zugewiesen werden können): Action, Adventure, Animation, Comedy, Crime, Documentary, Drama, Family, Fantasy, Film-Noir, Horror, Independent, Musical, Mystery, Romance, Sci-Fi, Short, Thriller, War, Western. Und tatsächlich wird man zum Beispiel ausgerechnet im Genre des Science-Fiction-Films eine ausgeprägte Skepsis bezüglich der menschlichen Zukunft etwa im Blick auf das Mensch-Maschine-Verhältnis feststellen können. Das beginnt nicht erst mit „Blade Runner“, in dem Mensch und Maschinen ununterscheidbar werden, oder in „Terminator I / II“, in dem die Maschinen den Kampf gegen die Menschen schon gewonnen haben, und es findet einen dramatischen Höhepunkt im Kultfilm „Matrix“. Aber es gibt genauso Gegenpositionen im Genre des Science-Fiction. Eine einheitliche Linie gibt es nicht.

2. Entdeckungszusammenhänge: Die Liebe, die Natur, das Erhabene

Auf der Suche nach möglichen religiösen Grundzügen hat Jörg Herrmann in seiner Doktorarbeit³ die populärsten

Kinofilme der letzten zehn Jahre untersucht. Im Ergebnis differenziert er zunächst nach expliziter und impliziter Religion. Zum Vorkommen expliziter Religion im populären Film der Gegenwart stellt er fest:

√ „Der populäre Film bezieht sich in eklektizistischer Weise auf das symbolische Material der jüdisch-christlichen Tradition. Eine zentrale Rolle spielen diese Referenzen jedoch in der Regel nicht. Insgesamt gesehen sind sie von marginaler Bedeutung. Ausnahmen - siehe „Pulp Fiction“ - bestätigen die Regel.“

Im Blick auf die implizite Religion arbeitet Herrmann drei Entdeckungszusammenhänge für die theologische Arbeit heraus: die Liebe, die Natur und das Erhabene:

√ „Die Liebe ist die zentrale Sinninstanz des populären Films der 90er Jahre ... War die kulturelle Codierung der Liebe noch im 19. Jahrhundert eine Sache der Schriftkultur, so wird sie heute zu wesentlichen Anteilen von den audiovisuellen Medien geleistet. Das populäre Kino der 90er Jahre hat in diesem Zusammenhang eine prominente Stellung als Sinnagentur für die Codierung der „großen Liebe“. Zur lebensweltlichen Realität verhalten sich diese Codierungen wie die utopischen Bilder einer Religion. Es gibt die große Liebe nur im Kino. Das Kino ist die Kirche der Liebesreligion.“

√ „Die Natur macht der Liebe als höchstem Wert und Sinnquelle im populären Kino Konkurrenz ... Die naturreligiösen Tendenzen der untersuchten Filme können als weiterer Hinweis auf die Notwendigkeit [einer theologischen Auseinandersetzung mit der Natur] gelesen werden. Sie verweisen darüber hinaus insbesondere auf den Aspekt der Nähe von Natur und Religion.“

√ „Mit dem Erhabenen als ästhetischer Kategorie kommt außerdem auch noch einmal der visuelle Aspekt der untersuchten Filme gesondert in den Blick. ... Der durch Ungeheuer, Außerirdische oder Katastrophen ausgelöste Schrecken wird im Fortgang der Handlung durch Aktionismus, geniale Einfälle, heroische Kampfhandlungen und Liebesschwüre domestiziert. Es bleibt mithin keine Irritation zurück. Die filmische Vernunft triumphiert vollständig über den von ihr simulierten Schrecken. Man geht getröstet aus dem Kino: es ist ja noch einmal gut gegangen ... Diese Figur von Bedrohung und Tröstung, von Thrill und Happy-End ähnelt dabei nicht nur der Dramaturgie des Erhabenen nach Kant, sie weist auch strukturelle Parallelen zu Bestimmungen des Religiösen auf. Religiöse Symbolisierungen waren nach Clifford Geerts dadurch gekennzeichnet, dass sie sinnverwirrende Kontingenz zunächst anerkennen, um ihr in einem zweiten Schritt im Namen einer umfassenderen Wirklichkeit zu widersprechen.“⁴

Es lassen sich also durchaus im populären Kino der Gegenwart bestimmte Materialien erheben, die in anthropologischer Perspektive gelesen und interpretiert werden können.

3. Der Plan: Spiegelbilder suchen

Wenn es meines Erachtens auch – außer den von Jörg Herrmann erarbeiteten Entdeckungszusammenhängen (Liebe, Erhabenes, Natur) - keine sich abzeichnende oder zu erhebende Anthropologie des Gegenwartskinos gibt, ist das Kino andererseits doch für das Reden über Anthropologie zumindest heuristisch unverzichtbar. Denn es lassen sich nicht nur zu den verschiedenen anthropologischen Darstellungen und Ansätzen höchst einprägsame Bilder in diversen Kinofilmen finden, sondern die Bilder der Kinowelt bilden das Material, an dem anthropologisches Reden sich schulen und entwickeln kann. In diesem Sinne erweist sich das Kino als Medium schlechthin. Elias Canetti hat die produktive Leistung von Bildern so beschrieben: „ein Weg zur Wirklichkeit geht über Bilder. Ich glaube nicht, dass es einen besseren Weg gibt. Man hält sich an das, was sich nicht verändert und schöpft damit das immer Veränderliche aus. Bilder sind Netze, was auf ihnen erscheint ist der haltbare Fang. Manches entschlüpft und manches verfault, doch man versucht es wieder, man trägt die Netze mit sich herum, wirft sie aus und sie stärken sich an ihren Fängen.“⁵ Auch wenn Canetti dabei sicher nicht die bewegten Bilder des Kinos vorgeschwebt haben, trifft einiges von seiner Beobachtung (inzwischen) auch auf die Kinobilderwelt zu.

Im folgenden orientiere ich mich an einem Reader zum Thema „Philosophische Anthropologie“⁶ und versuche, den entsprechenden Abschnitten und Texten eindrückliche Bildersequenzen aus verschiedenen Kinofilmen zuzuordnen und hoffe dabei zugleich, weiterführende „Einsichten“ aufzustöbern. Mein ganz pragmatisch ausgerichteter Vorschlag in religionspädagogischer Hinsicht lautet also, nicht eigens einer filmischen Anthropologie nachzuforschen, sondern zunächst einmal nach filmischen Explikationen (philosophischer oder auch theologischer) Anthropologie zu suchen. Auf diese Weise lässt sich manche abstrakte (philosophische oder theologische) Frage sinnfällig machen – wenn auch sicher in der Regel mit gedanklichen Einbußen, aber mit einigem pädagogischem Nutzen. Der von mir benutzte Reader enthält 77 kurze Texte von Philosophen, Kulturwissenschaftlern, Psychologen etc., welche in sechs Kapitel mit insgesamt 11 Unterabschnitten gegliedert sind. Ich will nun keinesfalls für alle 77 Texte Explikationen aus dem Bereich des Films vorstellen, sondern einzelnen Gedanken und Ausführungen Ausschnitte aus einzelnen Filmen zuordnen. Die sechs Hauptabschnitte des Readers tragen folgende Titel:

 <i>Was ist der Mensch?</i>	 Matrix, Im Auftrag des Teufels; Das Netz
 <i>Mensch und Tier</i>	 Odyssee im Weltraum
 <i>Leib und Seele</i>	 Matrix
 <i>Freiheit</i>	 Die Verurteilten
 <i>Schöpfer und Geschöpf der Kultur</i>	 Die Verurteilten, Alien 4, Odyssee im Weltraum
 <i>Vom Zweck des menschlichen Lebens</i>	 Die Verurteilten, Das Netz, Gattaca

Damit dürfte das Gebiet der Anthropologie wenn auch nicht umfassend, so doch zumindest annäherungsweise umschrieben sein. Diesen Grundthemen der Anthropologie versuche ich mich nun mit (Ausschnitten aus) einigen populären Kinofilmen der letzten 40 Jahre anzunähern. Die ausgewählten Kinofilme sind: *Im Auftrag des Teufels*, *Matrix*, *Odyssee im Weltraum*, *Die Verurteilten*, der *Alien-Zyklus*, *Das Netz* und *Gattaca*. Nicht ganz zufällig sind die Mehrzahl der zu bearbeitenden Kinofilme Science-Fiction-Filme, denn in diesem Genre wird am häufigsten und vielleicht auch am intensivsten über die Spezies Mensch nachgedacht. Die gesamte Auswahl ist natürlich mehr oder weniger subjektiv, sie hängt von den Vorlieben und cineastischen Neigungen des Autors ab (und selbstverständlich von der Verfügbarkeit von Videokassetten).

4. Im Auftrag des Teufels – Der Mensch: Gottes auserwähltes Geschöpf?

Inhalt: Der junge Kevin Lomax ist als Anwalt ein Gewinnertyp, er bringt jedem Mandanten den Freispruch. Und das unabhängig davon, ob er von dessen Unschuld überzeugt ist. Sein aktueller Fall ist der des Lehrers Gettys, der der sexuellen Belästigung einer Schülerin bezichtigt wird. In der Verhandlung erkennt Lomax, dass der Angeklagte das ihm zur Last gelegte Verbrechen tatsächlich begangen hat. Er unterbricht zunächst die Verhandlung, entscheidet sich dann aber für die Fortführung des Verfahrens und erreicht einen Freispruch, obwohl er dafür dem Mädchen noch einmal verbal Gewalt antun muss. Daraufhin wird er von dem Vertreter einer New Yorker Anwaltskanzlei angesprochen, welche ihn gerne verpflichten möchte. Lomax nimmt das Angebot an. Lomax' erster Fall ist eine Festnahme wegen einer rituellen Schlachtung einer Ziege, ein Prozess, den er spielend mit Berufung auf die Religionsgesetze gewinnt. Aufgrund der Arbeit vernachlässigt er seine Frau Mary, während er gleichzeitig von seiner jungen Kollegin Christabella fasziniert ist. Lomax bekommt den Auftrag, den Bauunternehmer Cullen gegen eine Anklage wegen dreifachen Mordes zu verteidigen. Während Mary immer mehr durchdreht, entscheidet sich Kevin gegen Mary und für den Job. Bei der Befragung der Alibizeugin des Bauunternehmers wird deutlich, dass auch dieser schuldig ist. Aber Lomax kann sich nicht entscheiden, *nicht* zu gewinnen und so wird der Angeklagte freigesprochen. Dann spitzt sich die Situation zu: Lomax erkennt, dass er für das Böse arbeitet. Milton, sein Chef, erweist sich als Satan, Christabella als Kevins Halbschwester, mit der er auf der Basis des freien Willens den Antichristen zeugen soll. In einem letzten Widerstandsakt erschießt sich Kevin und vernichtet so die Hoffnungen des Teufels. Urplötzlich befindet sich Lomax wieder in der vierten Filmminute. Diesmal entscheidet er sich für die Aufgabe des Prozesses. Dadurch droht ihm jedoch der Verlust der Anwaltslizenz, dem er nur entgehen kann, wenn ihn ein Reporter als Star groß herausbringt. Dieser Reporter trägt in der Schluss-Szene die Züge des Teufels.⁷

Etwa in der Mitte des Films „Im Auftrag des Teufels“ hält dieser eine drei Minuten dauernde pathetische Rede, auf der er die menschliche Existenz an der Jahrtausendschwelle beschreibt. Es ist eine vernichtende Bilanz, die nahtlos an anthropologische Ausführungen wie Tobias Brochers „Homo homini lupus – Die Zerstörung des Menschen“⁸ anknüpfen kann. Der Teufel philosophiert an dieser Stelle über seinen Mitarbeiter Eddie Barzoon und dessen Haltung zum Leben. Während die Bilder parallel die letzten Sekunden im Leben dieses Menschen sehen, kurz bevor er beim Versuch, seiner wertvolle Uhr vor Obdachlosen zu retten, umgebracht wird.

Eddie Barzoon, ha, ich habe ihm schon bei so vielen Problemen geholfen, zwei Scheidungen, ein Kokainentzug und eine schwangere Vorzimmerdame. Ein Geschöpf Gottes, he? Gottes auserwähltes Geschöpf! Und ich habe ihn gewarnt, Kevin, ich habe ihn immer und immer wieder gewarnt. Ich musste zusehen, wie er durch die Gegend torkelt wie 'ne Aufziehpuppe, klassischer Fall von purem Egoismus; die nächsten tausend Jahre stehen kurz bevor, Kevin. Eddie Barzoon, sehen Sie sich ihn an, denn er ist das Vorzeigemodell für das nächste Jahrtausend. Diese Leute! Es ist doch kein Geheimnis woher die kommen. Sie puschen den Appetit des Menschen hoch bis zu dem Punkt, wo er durch sein Wissen sogar Atome spalten kann. Sie bauen Egos auf so riesig wie Kathedralen. Mit Glasfasern schaffen sie Verbindungen in die ganze Welt, zu jedem x-beliebigen Egomanen. Sie fördern die dümmsten Träume, diese dollargrünen vergoldeten Luftschlösser, dass jedes menschliche Wesen ein erfolgreicher Börsenspekulant werden kann, sein eigener Gott werden kann. Und was kann man von da aus noch erreichen? Und während wir von einem Termin zum nächsten hetzen, wer hat da noch Zeit auf Mutter Erde zu achten? Während die Luft dicker wird und das Wasser saurer, sogar der Bienenhonig nimmt den metallischen Geschmack von Radioaktivität an, es wird immer schlimmer, schneller und schneller. Die Zeit der Vorbereitung ist abgelaufen, es heißt jetzt: Zukunft kaufen, Zukunft verkaufen, bis keine Zukunft mehr da ist. Alle rennen in dieselbe Richtung, wie die Lemminge, es gibt eine Milliarde Eddie Barzoons, die alle in die Zukunft joggen. Und alle von ihnen sind bereit, die Erde mit der Faust zu ficken, Gottes Ex-Planeten, und sich dann die Finger sauber zu lecken. Damit sie sich wieder brav ihren Computern zuwenden können, um ihre scheid-verfluchten Überstunden einzutragen. Und dann schlägt die Realität zu: Du musst für alles bezahlen, Eddie; das Spiel läuft bereits zu lange, jetzt ist es zu spät; dein Bauch ist zu voll, dein Schwanz ist wund, deine Augen sind blutunterlaufen, du schreiest um Hilfe, aber stell dir mal vor - es ist keiner da, du bist ganz allein, Eddie, du bist Gottes auserwähltes Geschöpf. Vielleicht ist es ja wahr, vielleicht hat Gott die Würfel einmal zu oft geworfen. Vielleicht hat er uns einfach hängen lassen?

Im Unterricht wird es zunächst darum gehen, die Anklage Miltons gegenüber den Menschen des ausgehenden 2. Jahrtausends nachzuvollziehen. Ist das eine zutreffende Anthropologie? Oder nutzt der Teufel nur Elemente der christlichen Anthropologie um sein Vorgehen gegenüber Eddie Barzoon zu rechtfertigen? Welche Beschreibungen Miltons entsprechen den Welt- und Menschenwahrnehmungen der Schülerinnen und Schüler, in welchen Punkten gehen sie mit ihm konform? Welche Bedeutung hat die Frage nach der Natur, die Milton aufwirft? Und warum ist der Mensch so, wie Milton ihn beschreibt, und welche Perspektiven bleiben ihm?

5. Matrix – Der Mensch: Ein Virus?

Inhalt: Das Thema des Films ist die Entdeckung des Computerhackers Tom Anderson, genannt Neo, dass die Welt, in der er lebt, nicht real ist, sondern eine gigantische Simulation. Nach und nach erfährt er – kontaktiert von einer außerhalb der Simulation lebenden menschlichen Widerstandsgruppe -, dass infolge einer gewaltsamen Auseinandersetzung zwischen Menschen und Maschinen am Ende des 21. Jahrhunderts die Maschinen die Welt beherrschen und die menschlichen Körper als Energiebatterien züchten. Damit diese menschlichen Batterien funktionieren, gaukeln die Maschinen ihnen eine virtuelle Welt vor: eben die vom Zuschauer im Kino als scheinbar real erlebte Gegenwart des Jahres 1999. Einigen Menschen ist es gelungen, sich dem Zugriff der Maschinen zu entziehen und sie versuchen, die übermächtige Matrix zu zerstören und die Menschheit zu befreien. Dabei hoffen sie auf einen Erlöser, der ihnen von einem Orakel prophezeit wurde, und der in der Lage sein soll, sich der Matrix entgegenzustellen und sie zu vernichten. Der Anführer einer dieser Widerstandsgruppen – Morpheus – glaubt nun,

in der realen Existenz des Computerhackers Tom Anderson diesen Erlöser gefunden zu haben. Er kontaktiert ihn, holt ihn aus der Simulation heraus, schult ihn in asiatischen Kampftechniken und bereitet ihn auf den finalen Kampf vor. Gegner der Widerstandsgruppen sind so genannte Agenten, eine Art Antivirenprogramm, welches nicht funktionierende und störende Elemente (= die Menschen, die sich nicht der Matrix einfügen wollen) vernichten soll. Die Realität außerhalb der Matrix sieht keinesfalls positiv aus: es ist eine zerstörte Welt ohne Sonnenlicht und ohne menschliche Wärme – geradezu das Gegenstück zur simulierten Existenz im Netz. Der sich daraus ergebenden Versuchung zurück zu den virtuellen Fleischtopfen der Matrix erliegt einer der Widerstandskämpfer – Cypher (= Luzifer) – und verrät seine Kampfgenossen. Morpheus wird von Agenten gefangen genommen und im Rahmen seiner Befreiung kommt es zum großen Showdown. Die Stunde des Erlösers ist gekommen: er stirbt und erlebt seine Wiederauferstehung, um schließlich die Menschheit zu retten.

Der gesamte Film *Matrix*⁹ ist ein einziges Amalgam unterschiedlicher Ansichten vom Menschen und seiner Zukunft¹⁰, sozusagen ein eklektizistisches Anthropologie-Puzzle. An und für sich lohnt es sich, den gesamten Film in Unterricht unter dem Aspekt seiner Auffassung und Lehre vom Menschen zu untersuchen. Aber es gibt auch herauslösbare Szenen, in denen sich die Figuren des Films *Matrix* expressis verbis zum Thema „Was ist der Mensch?“ äußern. Wenn der Mensch nicht mehr Mensch, sondern nur noch virtuelle Projektion eines Menschen ist, hat er dann noch Menschenrechte, oder kann man ihn einfach abballern¹¹ (auch wenn das Rückwirkungen auf die reale Existenz hat)? In dieser Frage schließt sich Morpheus Carl Schmitts Freund-Feind-Schema an, wenn er ausführt, dass alle Menschen, die noch nicht auf der Seite der Befreier stünden, als potentielle Feinde (also als Agenten = Nichtmenschen) zu behandeln seien.

Interessanter aber ist die Menschenphilosophie der Maschinen.¹² Im Rahmen des großen Showdown wird der Anführer der Rebellen, Morpheus, festgenommen und einem Verhör unterzogen. Dabei erläutert ihm Agent Smith (eine Art Antivirenprogramm) seine philosophische Anthropologie. Zunächst verweist er darauf, dass das erste Experiment der Maschinen mit den Menschen gescheitert sei, weil die Simulation zu perfekt gewesen sei. Die Menschen hätten auf einer Welt mit Unglück und Leiden bestanden.¹³ Erst nach einer Änderung zu einer dementsprechenden Simulation seien sie zufriedengestellt gewesen. Was aber ist der Mensch? Nach der Auffassung des Agenten Smith ist die Spezies „Mensch“ schwierig zu bestimmen, denn sie verhält sich nicht wie ein richtiges Säugetier, das heißt sie passt sich nicht der Umwelt an. Ihrem Verhalten analog sei eher das der Viren, die sich von Lebensraum zu Lebensraum auszuweiten trachteten. Der Mensch sei also de facto eine Krankheit.

1. Die Anthropologie der Befreier: **Morpheus im Gespräch mit Neo** (Dauer: 0:53:40 - 0:56:06, 146 Sec.)
31 Minuten vorspulen
2. Die Anthropologie der Maschinen: **Verhör Morpheus durch Agenten** (Dauer: 1:27:10 - 1:42:05, Sec. 895)

6. Odyssee im Weltraum – Der Mensch: ein Werkzeuge nutzendes Tier?

Inhalt: In grauer Vorzeit: Ein schwarzer Monolith landet auf der Erde und bringt den Menschenaffen die Intelligenz. Einer der Menschenaffen entdeckt die erste Waffe: einen großen Knochen, mit dessen Hilfe er einen Widersacher besiegt. Jahrtausende später: Dr. Heywood Floyd fliegt zur Mondbasis Clavius, wo im Krater Tycho ein schwarzer Monolith gefunden wurde, der offenbar von einer außerirdischen Macht stammt. 18 Monate später: Das Raumschiff Discovery ist unterwegs zum Jupiter. An Bord befinden sich die Astronauten Bowman und Poole; drei Wissenschaftler liegen im Kälteschlaf. Das sechste Besatzungsmitglied ist der als unfehlbar geltende Supercomputer HAL 9000, der sprechen kann und nahezu menschliche Gefühle entwickelt. Als HAL dennoch einen Fehler macht, versuchen Poole und Bowman ihn abzuschalten, was erst gelingt, als HAL Poole und die Wissenschaftler getötet hat. Dabei erfährt Bowman den geheimen Zweck des Unternehmens: die Spur der außerirdischen Intelligenz zu verfolgen, die vor vier Millionen Jahren einen Monolithen auf dem Mond eingegraben hat, dessen Strahlung auf Jupiter gerichtet ist. Im Jupiterorbit begegnet Bowman einem weiteren Monolithen, der ihn in eine Art Sternentor saugt und zu einem psychedelischen Trip durch Bewusstsein und Kosmos führt...

Ein kurz gefasstes Lehrstück vom Menschen im Blick auf die Frage „Wo kommen wir her?“ ist die 16 Minuten(!) umfassende Eingangssequenz von Stanley Kubricks „2001 - Odyssee im Weltraum“¹⁴ aus dem Jahr 1968, dem Jahr der Mondlandung. Insofern die Abstammung des Menschen und seine Sonderstellung gegenüber dem Tier zu den elementaren Bestimmungen der Anthropologie gehört,¹⁵ ist dieses berühmte Stück der Filmgeschichte ein guter Gesprächseinstieg. Kubrick zeigt in dieser Eingangssequenz, wie die ursprünglich „natürlich“ lebenden Affen erstmalig ein Werkzeug entdecken, das sie alsbald als tödliche Waffe nutzen, um sich zuerst Fleisch zu besorgen und dann ein Wasserloch zu erobern. In einem grandiosen Übergang („dem längsten Cut der Filmgeschichte“) wird aus dem als Mordwerkzeug genutzten Knochen ein Raumschiff im Weltall, sozusagen das Endprodukt menschlicher Werkzeugentwicklung.

Sequ	Inhalt	Filmzeit	Sec.
1	Natürliches Zusammenleben der Tiere	00:00-02:56	176
2	Streit der Affen um Wasser	03:00-05:00	120
3	Ahnungsvolles Schweigen	05:04-06:41	97
4	Der Monolith	06:47-09:25	158
5	Die Entdeckung des Werkzeugs und der symbolischen Übertragung	09:25-11:43	138
6	Fleischesser	11:43-12:48	65
7	Streit unter Affen – Brudermord	12:48-14:30	102
...	Cut / Weltraum	14:30-16:12	132

Im Religionsunterricht wird es zunächst darum gehen, den zu bearbeitenden Aspekt einzugrenzen. Nicht das divinatoire Eingreifen irgendwelcher Mächte in die Entwicklungsgeschichte der Menschheit ist das primäre Thema, sondern zum einen die Darstellung einer Art Sündenfallgeschichte unter darwinistischen Vorzeichen. Der Brudermord als Beginn aller menschlichen Zivilisation, diesmal

nur nicht an eine biblisch-religiöse Erzählung geknüpft, sondern mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen verwoben.¹⁶ Zum anderen wird die anthropologische These vom genuinen Zusammenhang von Menschwerdung und Technikentwicklung entwickelt,¹⁷ die schließlich in der Menschwerdung des Computers gipfelt.¹⁸

7. Die Verurteilten – Der Mensch: auf Hoffnung gegründet!

Inhalt: „Zweimal lebenslänglich!“, lautet das Urteil für den Bankmanager Andy Dufresne. Angeklagt des Doppelmordes an seiner Ehefrau und deren Liebhaber, beteuert er vergeblich seine Unschuld und wird in das verruchte Gefängnis von Shawshank im Bundesstaat Maine eingeliefert. Gleich nach wenigen Tagen im Knast wird Andy von einer Clique sadistischer Männer brutal vergewaltigt und Gefängnisdirektor Norton demonstriert den Neuankömmlingen eindringlich, was er unter Disziplin versteht. Das Leben innerhalb der Mauern ist die Hölle. Nur die Freundschaft mit Red lässt ihn hoffen. [Klappentext des Videos.]

Nach einer Buchvorlage von Stephen King inszenierte Regisseur Frank Darabont einen für sieben „Oscars“, nominierten, knallharten Knastthriller, dessen Hauptthema die Hoffnung wider alle Vernunft ist. *Du hast keine Chance, deshalb nutze sie* könnte auch über diesem Film stehen.¹⁹ Auf der von den Nutzern gewählten Top-250-Liste der besten Kinofilme der Internet-Movie-Database steht dieser Film auf dem zweiten Platz.²⁰ Die unterschiedlichen Perspektiven auf Hoffnung und ihren Zusammenhang mit dem Menschsein beschreibt Jan Hawemann in seiner Internet-Film-Kritik so: „Am Anfang dieses Filmes gibt es für uns Zuschauer wohl nichts hoffnungsloseres als das Schicksal von Andrew Dufresne – unschuldig mit einem Strafmaß von zweimal lebenslänglich in das Shawshank-Gefängnis eingeliefert zu werden, in dem gleich am ersten Tag jemand totgeprügelt wird, und das unter dem Regime eines glaubensfanatischen Direktors steht. Die Hoffnung der Verurteilten auf bessere Zeiten, auf ein besseres Leben, auf die Entlassung lässt mit den Jahren der menschenunwürdigen und -verachtenden Behandlung nach, da die Hoffnung untrennbar mit dem Menschsein verbunden ist. Andy will jedoch diesen Kreis durchbrechen. Er will sich, sein Menschsein und seine Hoffnung nicht nehmen lassen, und gibt durch das, was er mit seinen mutigen Ausbrüchen in einer Welt voller Mauern erreicht, auch anderen Häftlingen die Hoffnung zurück. Und der grandiose Schluss, den uns Stephen King als Autor der Filmvorlage beschert, entlässt uns trotz aller Enge, Dunkelheit und Brutalität mit dem guten Gefühl, vielleicht auch noch den nächsten Tag gut zu überstehen.“²¹

Der Film enthält verschiedene separierbare Sequenzen, die im Unterricht Verwendung finden könnten.²² Als ganzer ist der Film eine Parabel auf den menschlichen Wunsch nach Freiheit,²³ die verschiedenen Formen, wie sich dieser Wunsch artikuliert und realisiert und wie die Hauptfigur auf seine Freiheit hinarbeitet - was am Anfang nur angedeutet und erst ziemlich zum Schluss dramatisch umgesetzt wird. Die scheiternde Hoffnung symbolisiert Brooks, der nach 50 Jahren Haft aus dem Gefängnis entlassen wird, mit

der Welt außerhalb des Gefängnisses nicht mehr zurecht kommt und sich deshalb – nachdem er all den Terror in der Strafanstalt überlebt hat – das Leben nimmt. Die Verbindung von Kultur, Freiheit und Hoffnung greift die sich anschließende Szene auf, in der Andrew Dufresne für die Bibliothek, die er im Knast aufbauen möchte, Schallplatten geschenkt bekommt und für seine Mithäftlinge gegen die Interventionen der Wärter und Gefängnisleitung Mozarts „Hochzeit des Figaro“ spielt. Nach seiner Entlassung aus dem Straf-Block kommt es zu einer Diskussion mit seinen Freunden darüber, was Musik, was Kultur überhaupt für das menschliche Überleben und für das Menschsein bedeutet.

Sequ	Inhalt	Filmzeit	Sec.
1	Die Entlassung von Brooks	0:55:00-1:03:00	480
2	Mozarts „Hochzeit des Figaro“	1:03:00-1:10:00	420

In diesem Sinne bietet der Film viele Ansatzpunkte für die Arbeit zu Aspekten des Themas Anthropologie im Religionsunterricht.

8. Der Alienzyklus – Der Mensch: getrieben von Angst und Verzweiflung

Angst, Furcht, Schrecken, Schock und Entsetzen sind Fermente des Mediums Film.²⁴ Immer schon orientierte sich das Kino an seiner Wirkung, es ging darum, die Gefühle der Betrachter zu überwältigen. Ein typisches Beispiel für die Dramaturgie der Angst und eine Zeitreise durch die Ängste der westlichen Gesellschaft der letzten 20 Jahre ist der Kinozyklus *Alien*.

Alien - Das unheimliche Wesen aus einer fremden Welt (Alien 1 - 1979; Regie: Ridley Scott) schildert die Abenteuer einer Raumschiffcrew, die auf eine grauenhafte, aber im Film kaum dargestellte Intelligenz stößt, welche nach und nach die gesamte Mannschaft mit Ausnahme der Heldin Ellen Ripley (Sigourney Weaver) vernichtet. Der Betrachter wird unmittelbar hineingezogen in die Atmosphäre des Grauens. Das Fremde kann von allen Seiten zuschlagen (auch von innen!), das Grauen hat keine Orientierung, weil das, mit dem man es zu tun hat, nicht näher bestimmt ist. Am Ende scheint der Gegner zwar besiegt zu sein, aber um den Preis, dass die Zurückbleibende ihres eigenen Überlebens unsicher ist: ob die Rettungskapsel jemals gefunden werden wird, bleibt im Film offen. Deutlich ist, dass der Film mit dem „negativen Erwartungsaffekt“ arbeitet: der **Angst**.

Aliens - Die Rückkehr (Alien 2 - 1986; Regie: James Cameron) lässt den Sinnen nichts verborgen, es wimmelt nur so vor Aliens. Alien 2 lebt von der **Furcht**. Weil der Feind bekannt ist, kommt es nur noch darauf an, *wie* er vernichtet wird; deshalb werden in Alien 2 ganze Heerschrecken geschlagen. Ellen Ripley wird nach Jahrzehnten in ihrer Raumkapsel aufgefischt und erfährt, dass zwischenzeitlich Siedler auf den Planeten der Aliens geschickt wurden. Ripley mobilisiert eine Rettungsmission, überzeugt davon, dass den Siedlern Schreckliches widerfahren ist. Tatsächlich hat nur ein Mädchen die Aliens überlebt. Es kommt zum Showdown, an dessen Ende die Heldin das Mädchen und den Raumschiffkapitän - einen Roboter - rettet. Wieder gelingt die Flucht nur in der Rettungskapsel.

In *Alien 3* (1991; Regie: David Fincher) reduziert sich die Welt auf ein irrationales Gefängnis. Die Rettungskapsel landet auf einem ehemaligen Gefangenenplaneten, der nun eine Art mönchische Organisation hat. Der Roboter ist beschädigt, das Mädchen wurde von einem überlebenden Alien getötet. Ripley ist von und mit einem Alien schwanger, sie trägt das Grauen nun in sich. Wissenschaftler und Militärs möchten die Aliens für ihre eigenen Zwecke nutzen und sind

deshalb am Überleben Ripleys interessiert. Sie aber opfert sich am Ende des Films, indem sie mitsamt ihrem Ungeborenen in kochenden Stahl springt, um die Menschheit zu retten. Ihr Tod erscheint unausweichlich, er ist ein Produkt der **Verzweiflung**. Dem Betrachter wird verdeutlicht, dass ein Entkommen nicht möglich ist: das Gute kann paradoxerweise nur siegen, indem es im Kampf gegen das Böse untergeht.

In *Alien - Die Wiedergeburt* (Resurrection) (Alien 4 - 1997; Regie: Jean-Pierre Jeunet) ist das Leben endgültig zur **Hölle** geworden. Zur Krönung ihrer Laborexperimente mit den Aliens haben Wissenschaftler auf einer Weltraumstation mit Ripley auch ihre 'Brut' wiedererschaffen. Dabei sind Alien und Mensch eine untrennbare Einheit eingegangen: Ripley denkt und fühlt wie ein Mensch, aber ihr Blut besteht wie das der Aliens aus Säure, ihre Kraft und Vitalität sind die der Aliens und sie wird von den Aliens als Verwandte angesehen. Ripley gebiert einen Alien-Mensch-Bastard, der seine Mutter liebt und seine Alien-Verwandten unmenschlich tötet und doch von seiner Mutter verraten = getötet wird. Es gibt keinen Ausweg - das Böse geschieht, wie immer die Situation sich entwickelt.

Alien I kann als Ausdruck der Orientierungslosigkeit Ende der 70er Jahre begriffen werden: Wer ist eigentlich der Feind und wo steckt er? Lässt sich die Welt zum Positiven ändern? Es herrscht eine tiefe Skepsis. *Alien II* antwortet darauf in der Hau-Ruck-Mentalität der Ronald-Reagan-Ära: Das Reich des Bösen ist erkennbar und es muss mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpft werden. Es gibt allerdings auch Elemente, die mit dem Bösen eigene (wirtschaftliche) Interessen verbinden und dessen Macht unterschätzen. *Alien III* setzt dagegen auf Authentizität und mythologisiert das Geschehen zugleich: kein System ist vertrauenswürdig, allenfalls der Opfergang des einzelnen scheint ein Ausweg zu sein. *Alien IV* stellt sogar die Authentizität des einzelnen in Frage und zeigt ihn mit ambivalenten Zügen. Der Mensch wird ätzend, das Fremde gewinnt vertraute Züge. Der *homo sapiens* hat seine Identität verloren: Was ist noch menschlich in einer Zeit, in der Alien humaner agieren als der Mensch selbst?

Im Unterricht könnten folgende Fragen bearbeitet werden: Was ist der Sub-Text des Films z.B. in Blick auf die Darstellung der zeitgenössischen Angst/Furcht? Warum werden in Alien 1 die Aliens kaum gezeigt, warum ändert sich das in Alien 2? Welche Bedeutung bekommt der einzelne in Alien 3? Welche technischen Entwicklungen spiegelt Alien 4 und welche Ängste kommen im Film zum Ausdruck? In jedem Falle sollte die Zeitgeschichte hinzugezogen werden, weil sie zur Beantwortung der gestellten Fragen hilfreich ist. Neben den gesellschaftlichen Aspekten sollten aber auch die konkreten, Schreck und Entsetzen auslösenden Szenen untersucht werden. Wie „funktionieren“ Angst, Furcht, Verzweiflung und die Hölle (filmtechnisch)?

9. Das Netz – Der Mensch: ein Konstrukt von Informationen

Inhalt: Die Computerexpertin Angela Bennett hütet einen gefährlichen Schatz: eine Diskette mit hochbrisanten Geheimunterlagen einer regierungsfeindlichen Hacker-Bande. Informationen, die die wichtigsten Datennetze weltweit verseuchen könnten. Ein Killer wird auf Angela angesetzt: Jack Devlin – schnell, gerissen, gemeingefährlich. Einem Mordanschlag entgeht sie knapp, doch Devlin rächt sich brutal: er löscht Angelas Daten aus allen staatlichen Computern, tilgt ihre Identität und aus Angela Bennett wird Ruth Marx, eine ge-

suchte Prostituierte! Angela kämpft verzweifelt um ihre Existenz. gnadenlos gejagt vom Killer und der Polizei. Sie muss in den Zentralrechner, sie muss schneller sein als Devlin...

Kein überaus populärer, auch kein sehr hoch bewerteter Kinofilm ist „Das Netz“, entstanden im Jahr 1995 unter der Regie von Irwin Winkler mit Sandra Bullock in der Hauptrolle.²⁵ Aber es ist eine Art Kultfilm für und über das Internet geworden. Einerseits pflegt es populäre Vorurteile, wie etwa das vom sozial isolierten, gehemmten und gesellschaftlich vereinsamten Computerhacker,²⁶ andererseits stellt es die realen Bedrohungen des Einzelnen in der Informationsgesellschaft ziemlich realistisch dar. Beide Aspekte lassen sich unter die Frage rubrizieren: Welche Folgen hat die fortschreitende Digitalisierung für den Menschen? Die im Unterricht anhand einzelner Filmausschnitte zu bearbeitenden Fragen wären also:

- √ Wenn der Computer zunehmend zum persönlichen Lebensmittelpunkt wird, werden dann zwangsläufig traditionelle gesellschaftliche Kontakte vernachlässigt? Geht der Umgang mit dem Computer zu Lasten der Face-to-Face Kommunikation? Und welche Folgen hat es für die Menschen und die Gesellschaft, wenn ihre Kommunikation virtuell wird?
- √ Welche Gefahren stecken darin, dass die Informationen über die Menschen zunehmend nur noch elektronisch erfasst und gespeichert werden? Was bildet noch die Identität eines Menschen, wenn die gesellschaftlichen Identifikationsmechanismen versagen – wenn es keine Papiere oder nur noch falsche Papiere gibt, wenn man nach den Unterlagen ein anderer ist, als man zu sein glaubt bzw. wirklich ist? Lässt sich die Identität eines Menschen so radikal in den Computersystemen verändern, dass seine Existenz fraglich wird? Welche Folgen hätte der Zugriff einer Organisation auf alle öffentlichen Daten und Datenträger?

Sequ	Inhalt	Filmzeit	Sec.
1	Leben im Computerzeitalter (Die Begegnung mit der Mutter)	0:00:00 – 0:07:00 0:07:00 – 0:09:00	420 120
2	Der Verlust der Identität	0:35:00 – 0:45:00	600

Im Unterricht könnte – vielleicht im Rückgriff auf entsprechende philosophische Texte – über Fortschritt und Sinn menschlicher Aktivitäten gefragt werden: „Der Begriff des Fortschritts impliziert ein Wohin und Wozu, und zwar ein zu wollendes, also gutes Wozu und ein zu erkämpfendes, also noch nicht erreicht-vorhandenes.“²⁷

10. Gattaca – Der Mensch: ein gentechnologisches Projekt

Inhalt: In der nahen High-Tech-Zukunft entscheidet ein Gentest gleich nach der Geburt über das Schicksal der Kinder. Futuristische Biochemie macht es möglich, dass fast alle Eltern sportliche, hochintelligente Superbabies zur Welt bringen. Vincent aber hat Pech gehabt. Wegen seiner körperlichen Schwächen wird er nie zur Elite gehören. Doch er träumt davon, als Gattaca-Pilot die Galaxis zu erforschen. Vincents Freund Jerome hat beste Gene, ein Unfall hat ihn

allerdings an den Rollstuhl gefesselt. Beide tauschen ihre Identität. Ein äußerst riskanter Plan, denn die strengen Sicherheitskontrollen des perfekt organisierten Polizeistaates sind kaum zu umgehen. Bald hat Vincent die Geheimdienste auf den Fersen ... Gattaca. Ein spannender Sci-Fi Thriller mit beängstigendem Zukunftsszenario. [Klappentext]²⁸

Sieh an die Werke Gottes; denn wer kann das gerade machen, was Er krümmt? Mit diesem Zitat aus Prediger 7,13 eröffnet der Film Gattaca. Und das folgende Zitat antwortet: *„Ich glaube nicht nur, dass wir an Mutter Natur herumpfuschen werden, sondern ich glaube auch, dass Mutter Natur es will.“*²⁹ Für einen Film der Genre Science Fiction und Thriller ist Gattaca extrem ruhig, es herrschen lange Bildsequenzen und getragene Töne vor. In einem gewissen Sinne ist es eher ein philosophischer Film. Das erklärt vielleicht auch, warum die Stimme des Helden so penetrant aus dem Off ertönt. Spannungsvoll an diesem Film ist eher die Idee: die einer (schon längst angebrochenen) Zukunft, in der „Gotteskinder“ – ein Begriff für natürlich gezeugte Menschen -, zu den Loosern, den sogenannten Invaliden gehören, weil sie den Kriterien der Konzerne und der Gesellschaft nicht genügen. Ihr genetisches Material reicht für so gut wie keinen Job, geschweige denn für Traumjobs. Keine Krankenkasse kann es sich leisten, diese Menschen zu versichern, kein Arbeitgeber, sie anzustellen. Vincent aber, der Held des Films, träumt den Traum aller Jungen: er will als Pilot die Galaxis zu erforschen. Und er geht dieses Ziel mit allen Mitteln an. Ob und wie er es schafft, ist letztlich für unser Thema zweitrangig.³⁰

Ein Thema des Films ist der Versuch der Menschheit, besser zu sein als Gott. Vilém Flusser, einer der Theoretiker der neuen Technologien, sieht heute schon die Menschheit den Sieg in diesem Wettstreit davontreiben: *„heute kann sie das buchstäblich tun, sie kann tatsächlich Leben schaffen. Sie kann dabei nicht nur mit Gott in Konkurrenz treten, sie kann es besser als Gott machen, denn Gott hat das Prinzip des Zufalls für Kreativität verwendet, während wir es absichtlich, deliberat machen können. Infolgedessen können wir die Evolution beschleunigen und die vielen Fehler, die passiert sind, vermeiden.“*

Das zweite Thema ist die Konsequenz, die sich aus dem ersten ergibt: wenn man den perfekten Menschen erschaffen kann, bleiben immer auch weniger perfekte übrig - eine wie immer auch begründete Zwei-Klassen-Gesellschaft. Waren es früher Geschlecht, Religion oder Bildung, sind es heute eben die Gene. Der Film führt dieses Thema konsequent vor Augen, ohne in eine allzu ferne Zukunft zu weisen.

Sequ	Inhalt	Filmzeit	Sec.
1	Gotteskinder oder Valide	0:07:30 – 0:20:30	780

11. Die Literatur: 'Was du siehst, das schreibe in ein Buch!'

Benedict, Hans-Jürgen: „Der Theologe geht ins Kino,, PTh 81, 1993, S. 470-481.

Faulstich, Werner: Die Filminterpretation. 2. Auflage. Göttingen 1995.

Herrmann, Jörg: „Kino und Kirche. Für die Annäherung zweier Erzählgemeinschaften,“; In: Kirchen - Kulturorte der Urbanität. Hg. von H.W. Dannowski u.a. Hamburg 1995, S. 39-52.

Kirsner, Inge: Erlösung im Film. Praktisch-theologische Analysen und Interpretation. Stuttgart u.a. 1996.

Kracauer, Siegfried: Theorie des Films. Die Errettung der äußeren Wirklichkeit. Frankfurt 1964.

Kuhn / Hahn / Hoekstra: Hinter den Augen ein eigenes Bild. Film und Spiritualität. Zürich 1991.

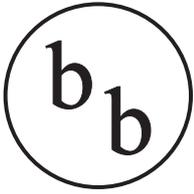
Künne, Michael (Hg.): Religionsunterricht und Film. Prophetische Aspekte im Film. Loccum 1994

Monaco, James: Film verstehen. Reinbek 2000.

Bemerkungen

- * Vortrag auf der Sommerakademie „Was ist der Mensch? Theologische Anthropologie“, Wangerooze 2000
- 1 Kracauer, Siegfried: Theorie des Films. Die Errettung der äußeren Wirklichkeit. Frankfurt, 1964. Ders.: Kino. Essays, Studien, Glossen zum Film. Frankfurt 2/1979.
- 2 <http://www.imdb.com>
- 3 Jörg Herrmann, Religion im populären Film der 90er Jahre. Eine theologische Untersuchung zur Hermeneutik der populären Kultur. Dissertation, Hamburg 2000. Alle folgenden Zitate stammen aus dem Ms. der Arbeit.
- 4 Herrmann fügt hinzu: „Dieser Widerspruch erfolgt allerdings im Christentum in der Dualität von präsentischer und futurischer Eschatologie: das Reich Gottes ist angebrochen und noch ausstehend zugleich. Der Trost kann darum nie den Charakter ungebrochener Positivität annehmen, der das Happy-End des populären Kinos im Unterschied auszeichnet. Diese Differenz hat natürlich auch damit zu tun, dass der Trost des populären Kinos eine kulturell konstruierte Fiktion ist, während der Trost der Religion auf die Macht Gottes verweist und damit eine bleibende Differenz von kultureller Form und angezeigtem Inhalt reklamiert. Weist das populäre Kino also strukturelle Parallelen zum kantschen Triumph der Vernunft über die Wahrnehmung des Übermächtigen in der Außenwelt auf, so bekämpft die Religion sein Erschütterungspotential mit den Waffen des Glaubens und der Hoffnung.“
- 5 E. Canetti: Die Fackel im Ohr, München 2/1980, S.130.
- 6 Türk / Trutwin (Hg.): Anthropologie. Philosophisches Kolleg 4. Düsseldorf 1978.
- 7 Im Auftrag des Teufels, Regie Guy Green. 138 Minuten Warner Bros., 1997. Weitere Informationen zum Film unter <http://www.imdb.com>
- 8 Tobias Brocher „Homo homini lupus – Die Zerstörung des Menschen“; In: Türk / Trutwin (Hg.): Anthropologie, S. 25-27.

- 9 Weitere Informationen zum Film unter <http://us.imdb.com/Title?0133093>
- 10 Ähnlich wie in Aldous Huxleys Roman: *Schöne neue Welt*. Frankfurt 1981.
- 11 Die klassische Situation der indizierten Computerspiele.
- 12 Vgl. dazu auch den Abschnitt „Werkzeug, Arbeit, Technik“ in: Türk / Trutwin (Hg.): *Anthropologie*, S. 103ff.
- 13 Darin dem Wilden in Huxleys „*Schöne neue Welt*“ nicht unähnlich.
- 14 Weitere Informationen zum Film unter <http://us.imdb.com/Title?0062622>
- 15 Vgl. die Abschnitte „Die Abstammung des Menschen“ und „Die Sonderstellung des Menschen“ in: Türk / Trutwin (Hg.): *Anthropologie*, S. 45ff.
- 16 In der Bibel ist der Mörder Kain Ahnvater aller zivilisatorischen Errungenschaften: Kain baute die erste Stadt, ist der Ahnvater der Nomaden, der Zither- und Flötenspieler, der Erz- und Eisenschmiede.
- 17 Der Film folgt hier sozusagen Arnold Gehlens These vom Menschen als Mängelwesen: „Von seinem Ursprung an begleitet die Technik den Menschen, und sie ist so ursprünglich geistvoll wie er selbst ... Zu den ältesten Zeugen menschlicher Werkarbeit gehören in der Tat die Waffen, die als Organe fehlen“. Zit. nach Türk / Trutwin (Hg.): *Anthropologie*, S. 104.
- 18 Der Film deutet ja die Möglichkeit einer evolutionären Entwicklung zum Maschinenmenschen (Hal 9000) an. Aber auch dieser evolutionäre Sprung begänne dann mit einem Mord.
- 19 So aber lautet die Filmschlagzeile: „Entscheide Dich, ob Du leben oder sterben willst ... nur darum geht es.“
- 20 Weitere Informationen zum Film finden sich unter <http://us.imdb.com/Title?0111161>
- 21 <http://www.hawemann.com/jan/kino/95/verurteilten.html>
- 22 Vgl. das Kapitel „Vom Zweck des menschlichen Lebens“ in: Türk/Trutwin (Hg.): *Anthropologie*, S. 121ff.
- 23 Der Gedanke der Gerechtigkeit spielt in diesem Film überraschenderweise kaum eine Rolle. Die Hoffnung auf sie ist bereits aufgegeben bzw. flackert nur stellenweise auf. Was bleibt, ist nur die Hoffnung auf den Abbruch der Geschichte des persönlich erlebten Leidens, also auf die Freiheit vom Leiden.
- 24 Vgl. zum Folgenden Verf.: „Die Angst in populären Medien“. *Die Brücke*, Heft 2, 1998
- 25 Die Werbeschlagzeile des Films lautet: „Her driver's license. Her credit cards. Her bank accounts. Her identity. DELETED.“ Im deutschen Verleih: „Wenn Du einmal drin bist, gibt es kein Entrinnen ...“ Zum Film gibt es weitere Informationen unter <http://www.imdb.com/Title?0113957>
- 26 Dieses Vorurteil gehört immer noch zu den verbreitetsten gegenüber dem Internet. Dagegen hat die Psychologin Nicola Döring 1995 in einer empirischen Studie festgestellt: „Vermutungen über Isolation und Einsamkeit bei Netznutzern konnten in dieser Untersuchung zurückgewiesen werden. Die befragten Netznutzer waren im Durchschnitt weder besonders isoliert, noch überdurchschnittlich einsam. Auch mehrjährige Netznutzung hatte nicht zur Degeneration oder Substitution von persönlichen Beziehungen außerhalb des Netzes geführt ... Die Ergebnisse sprechen insgesamt für eine Ergänzungshypothese, nach der elektronische Kommunikation andere Kommunikationsformen ergänzt und sich soziale Netzwerke durch zusätzliche, „reine“ Netzkontakte mit geographisch entfernten Kommunikationspartnern erweitern. Besonders einsam waren erwartungsgemäß jene Respondenten, die nur einige Freunde und Bekannte und keine Partnerschaft hatten. Solche Isolationsprobleme stehen allerdings mit Netznutzung in keinerlei Zusammenhang. Die befragten Netznutzer schienen das Netz nicht eskapistisch zur Realitätsflucht, sondern eher konstruktiv zur Alltagsbewältigung einzusetzen.“ (<http://doering.psi.uni-heidelberg.de/>)
- 27 Ernst Bloch, Fortschritt und Sinn der Geschichte, in: Türk/Trutwin (Hg.): *Anthropologie*, S. 146f.
- 28 “Vincent is one of the last „natural„ babies born into a sterile, genetically-enhanced world, where life expectancy and disease likelihood are ascertained at birth. Myopic and due to die at 30, he has no chance of a career in a society that now discriminates against your genes, instead of your gender, race or religion. Going underground, he assumes the identity of Jerome, crippled in an accident, and achieves prominence in the Gattaca Corporation, where he is selected for his lifelong desire: a manned mission to Titan. Constantly passing gene tests by diligently using samples of Jerome's hair, skin, blood and urine, his now-perfect world is thrown into increasing desperation, his dream within reach, when the mission director is killed - and he carelessly loses an eyelash at the scene! Certain that they know the murderer's ID, but unable to track down the former Vincent, the police start to close in, with extra searches, and new gene tests. With the once-in-a-lifetime launch only days away, Vincent must avoid arousing suspicion, while passing the tests, evading the police, and not knowing whom he can trust...” (Cynan Rees) Zusammenfassung nach der Internet Movie Database
- 29 Die Zuordnung des Zitats ist wegen der Unschärfe des Bildes schwierig.
- 30 Im eigentlichen Sinne schafft er es aus eigener Kraft nicht: die unverdiente Gnade eines Laborwissenschaftlers ist es, die ihm in letzter Sekunde das Erreichen seines Ziels ermöglicht.



u-einheit: **der einsatz von stabpuppen im religionsunterricht**



bianca rischbieter

Begründung des Einsatzes von Stabpuppen im Religionsunterricht

Es gibt eine Reihe von Aspekten und Argumenten, die für den Einsatz von Stabpuppen im Religionsunterricht sprechen.

Die Aneignung eines biblischen Stoffes und die selbständige, handlungsorientierte Auseinandersetzung damit unter Zuhilfenahme von Stabpuppen führt zu einer intensiven Verinnerlichung des Themas, da die Schüler durch das Nachspielen einer biblischen Szene die empfangenen Eindrücke verarbeiten können. Die Stabpuppen machen die Geschichte darüber hinaus anschaulicher als beispielsweise eine Erzählung und ermöglichen insbesondere Grundschulkindern somit einen leichteren Zugang zur Bibel.

Vielen jüngeren Grundschulkindern sind die Geschichten der Bibel fremd, da sie zum einen in ihrem häuslichen Umfeld nicht thematisiert wurden und zum anderen aus einer ihnen fremden zeitlichen und räumlichen Umgebung stammen. Stabpuppen können hier als „Überbrückungshilfe“¹ dienen und ihnen helfen, sich die „aus der Ferne“ stammenden Geschichten zu erschließen. Das Hineinversetzen in eine andere Zeit kann wiederum ein Interesse an der damaligen Lebensumwelt wecken und die Kinder motivieren, sich damit näher zu beschäftigen.

Die Nähe zur Puppe und das Spielen einer Rolle birgt die Chance einer Identifikation des Spielers mit seiner Rolle. Durch Beobachtung und Reflexion ist es ihm möglich, Verhaltensweisen auszuprobieren, zu bewerten und diese eventuell in das eigene Verhaltensrepertoire aufzunehmen. Der gleichzeitige Abstand durch den Stab schafft hingegen eine Distanz zwischen dem Spieler und der Stabpuppe. Diese Distanz ermöglicht insbesondere zurückhaltenden Schülern, sich auf das Spiel einzulassen und sich ungehemmter zu äußern. Sowohl die Stabpuppe als auch die Möglichkeit, sich hinter der Bühne verstecken zu können, befreit die Kinder vom „Verantwortungsdruck des eigenen Handelns und Sprechens“². In ihrem Bewußtsein ist es die Puppe, die agiert und spricht, beim Spielen tritt folglich der Spieler hinter der Stabpuppe zurück. Im Gegensatz zum personalen Rollenspiel steht nun die Stabpuppe im Mittelpunkt. Die hierdurch vermittelte Sicherheit ermöglicht den Schülern das, was BACHMANN als „Befreiung zum Sprechen“ umschreibt: Argumente finden, Positionen verteidigen, sich etwas zutrauen, sich mit anderen Meinungen auseinandersetzen.³ Werden die so eingebrachten eigenen Erfahrungen und Ansichten im anschließenden Gespräch reflektiert, dann besteht die Chance, das eigene Verhaltensrepertoire auszuweiten.

Des Weiteren erfordert das Stabpuppenspiel durch das Sprechen der Puppen miteinander von den Schülern eine Umsetzung der biblischen Geschichte und deren Aussage in ihre eigene Sprache. Auch an diesem Aspekt wird deutlich, dass die Erarbeitung eines Themas unter Zuhilfenahme des Stabpuppenspiels sehr intensiv ist.

Die Herstellung der Stabpuppen ist ein Bestandteil des Umgangs mit der Geschichte. Bereits während der Bastelphase üben die Stabpuppen einen Spielanreiz auf die Schüler aus, so dass bereits während des Entstehens der Stabpuppen gespielt wird. Hier ist der Platz für die selbständige Vorübung und das Sammeln erster Erfahrungen mit Stabpuppen. Gleichzeitig haben die Schüler hier die Möglichkeit, sich auf die Stabpuppe und die Figur, die diese darstellen soll, einzulassen. Bei der Herstellung fließt viel vom Bastelnden in die Puppe ein: Er bestimmt das Aussehen und die Kleidung der Puppe und läßt sie eventuell in einer bestimmten Art und Weise sprechen, wodurch er unbewußt etwas über sich preisgibt.

Schließlich spricht für den Einsatz von Stabpuppen im Religionsunterricht ihre einfache Herstellung und Handhabung, sie kommt damit den Fähigkeiten eines Schülers der Grundschule entgegen. Aufgrund ihrer Größe ist die Stabpuppe gut für das Spiel im Klassenzimmer geeignet. Des Weiteren läßt sie sich in Partner-, in Gruppen-, als auch in frontalen Arbeitsphasen problemlos im Unterricht einsetzen. Im gemeinsamen Spiel werden darüber hinaus soziale Aspekte wie die gegenseitige Rücksichtnahme als auch das Gemeinschaftsgefühl gestärkt.

Das Stabpuppenspiel fördert zudem die Motorik der Schüler, da sie in der Führungsarbeit ihre eigenen Körperbewegungen kontrolliert auf die Spielfigur übertragen müssen.

Die Herstellung einer Stabpuppe

Stabpuppen gibt es in verschiedenen Varianten: von der einfachen Stabpuppe, die nur aus Kopf und Kleid besteht, bis zur anspruchsvoll konstruierten Großstabpuppe, deren Arme marionettenförmig von unten geführt werden.

Im Rahmen dieser Arbeit möchte ich mich im besonderen mit der einfachen Stabpuppe beschäftigen, da sie leicht herzustellen ist, kaum Unkosten entstehen und sie keine Spielerfahrung voraussetzt. Eine Puppenkonstruktion mit Armen halte ich nicht für notwendig, da die Schüler einerseits zum ersten Mal in dieser Richtung spielerisch und kreativ tätig werden, andererseits würde die Herstellung anspruchsvollerer Stabpuppen sowie eine notwendige Übungsphase für die kompliziertere Spieltechnik einen Zeitraum in Anspruch

nehmen, der in keinem vertretbaren Verhältnis zum Unterrichtsvorhaben stehen würde.

Material für die einfache Form der Stabpuppe

- Styroporkugel, Durchmesser ca. 10 cm
- Rundstab 100 cm lang, Durchmesser ca. 12 mm
- Stoff für das Kleid, ca. 50 x 50 cm
- Filzstifte zur Gestaltung des Kopfes
- Wollfäden, Filz o.ä. für die Gestaltung der Haare oder des Kleides

Arbeitsanleitung

Mit Hilfe von Filzstiften wird aus der Styroporkugel ein Kopf gestaltet. Die Haare bzw. der Bart können auch aus Filzresten oder mit Wollfäden angefertigt werden.

Mit Hilfe eines Bleistiftes wird ein Loch in die Styroporkugel gebohrt. Der mit Stoff bezogene Stab muss ca. 4 cm tief in das vorgesehene Loch gebohrt werden. Aufgrund der Enge des Loches sowie der Breite des Stoffes und des Stabs kann der Stab nicht herausrutschen bzw. die Styroporkugel nicht herunterfallen.

Die Gestaltung des Gewandes kann nach Belieben erfolgen, z.B. mit Hilfe von Stoff- und Filzresten, Knöpfen, Filzstiften usw.

Vorbereitung des Umfeldes

Während beim Rollenspiel auf Requisiten und ähnliche Darstellungsmittel verzichtet wird, weil sie vom eigentlichen Ziel, dem sozialen Lernen, ablenken würden, trifft beim darstellenden Spiel die Gestaltung des Umfeldes besonders in den Vordergrund. Das Stabpuppenspiel erfordert, abhängig von dem jeweiligen Spielinhalt und von der Spielintention, ein vorbereitetes Umfeld.

a) Die Bühne: Wird die Stabpuppe als einzelne Erzählpuppe im Unterricht eingesetzt, so ist keine Bühne notwendig, da die Aufmerksamkeit des Publikums sich auf die Puppe konzentriert.

Für den Fall, dass zwei oder mehrere Stabpuppen in ein Gespräch miteinander treten, hängt es von der Spielfähigkeit der Kinder ab, ob eine Bühne notwendig ist. Jüngere Grundschüler sind häufig noch nicht in der Lage, die Stabpuppe so zu führen, dass die Puppen - und nicht die Spieler (!) - miteinander sprechen, so dass eine Bühne die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf die Stabpuppen unterstützen würde. Insbesondere für das Stabpuppenspiel mit mehreren Puppen ist eine Bühne hilfreich.

Bei der Konstruktion sollte man bedenken, dass im Rahmen des schulischen Alltags eine Bühne nach der Aufführung ohne großen Aufwand und schnell wieder abgebaut werden können muss. Als einfache Bühnenkonstruktion kann man ein bis zwei Tische so kippen, dass deren Platten dem Publikum zugewandt sind und die Spieler sich hinter den Tischen verstecken können. Als Alternative kann man auch eine einfache Bühne konstruieren, indem man an einer langen Holzlatte ein Tuch festigt und die Lattenenden

auf hochkant gestellte Tische legt. Aufwendigere Konstruktionen bieten sich nur an, wenn man häufig eine Aufführung durchführt und ausreichend Platz im Klassenraum vorhanden ist.

b) Die Kulisse: Im Mittelpunkt des Stabpuppenspiels sollte das Spiel bzw. der Dialog der Stabpuppen stehen. Haben sich die Zuschauer in das Spiel vertieft, so wird ihnen ihre Phantasie sicher zu Hilfe kommen.

Spielt im Stück ein Gegenstand eine wichtige Rolle, z.B. der Maulbeerbaum in Lk 19, 1-10, so sollte der Gegenstand auch im Rahmen der Kulisse seinen Platz finden. Dabei ist zu überlegen, wie und wo das notwendige Stück an die Kulisse angebracht werden soll, aus welchem Material es bestehen soll und dass es in einem angemessenen Größenverhältnis zu den Stabpuppen steht.⁴ Dabei kann man dem Grundsatz „weniger ist mehr“ folgen, da eine übermächtige Kulisse von dem eigentlichen Spiel ablenkt und die Wirkung der Stabpuppen verloren geht.

Irritierende Elemente im Hintergrund, bedingt durch den Aufführungsort Klassenzimmer, kann man mit Tüchern verdecken.

c) Requisiten / Beleuchtung / Geräusche: Der Einsatz von Requisiten im Stabpuppenspiel ist selten, da zum einen das Stabpuppenspiel ohne Bühnenboden verläuft und ein Absetzen von Requisiten folglich nicht möglich ist; zum anderen können die Stabpuppen keine Gegenstände fassen, übergeben o.ä., da sie entweder keine Arme haben oder ihre Arme vom ungeübten Spieler schwierig zu koordinieren sind. Darüber hinaus genügt häufig ein Andeuten der Tätigkeit (z.B. trinken, klettern usw.) durch die Stabpuppen, um dem Zuschauer das Gemeinte zu verdeutlichen und dessen Phantasie anzuregen.

Im Regelfall kommt das Stabpuppenspiel ohne besondere Beleuchtung aus. Sind für das Stück bestimmte Lichteffekte wesentlich (die Nacht oder der frühe Morgen), so kann man mit Hilfe von einfachen Lichtquellen, z.B. einer Taschenlampe, Lichteffekte erzeugen.

Um das Stabpuppenspiel möglichst realistisch zu gestalten, kann man unter Zuhilfenahme von Geräuschen wie Naturgeräuschen, Menschenstimmen, Tierlauten usw. eine bestimmte Stimmung erzeugen. Da zumindest jüngere Grundschulkinder mit dieser Aufgabe überfordert sein könnten, bietet es sich an, eine entsprechende Kassette mit den Schülern aufzunehmen. Für die Schüler ist dieses Verfahren vermutlich sehr motivierend, doch sollte man bedenken, dass die Einbindung einer Geräuschkulisse eine stärkere Lenkung des Stückes durch den Lehrer zu Folge haben könnte; dies widerspricht jedoch dem Ziel einer größtmöglichen Selbsttätigkeit der Schüler. Hinsichtlich der Zeit-Nutzen-Relation könnte die Problematik durch eine Anbindung an den Sachunterricht (z.B. Thema Tiere) entschärft werden.

Die Perikopen sind in Form eines Stabpuppenspiels - darstellbar.

Nicht jede Geschichte des Neuen Testaments ist für ein (Stab)-Puppenspiel geeignet. Die Perikope sollte möglichst

eine Handlung beinhalteten, um eine Umsetzung in die Form des Stabpuppenspiels zu ermöglichen. Umfaßt die Perikope „lediglich“ Dialoge, so sollte der Lehrer als Spielleiter überlegen und entscheiden, ob aus dem Dialog eine Spielhandlung entwickelt werden kann. Im schulischen Rahmen sollte des weiteren bedacht werden, ob die Geschichten „technisch“ darstellbar sind (z.B. Wundergeschichten) und dass möglichst alle Schüler, beispielsweise als Projekt oder in Gruppenarbeit, in das Stabpuppenspiel einbezogen werden.

KOERVER hat eine umfangreiche Liste „puppenspielbare, biblische Geschichten“ zusammengestellt⁵.

Die Perikopen entsprechen dem Auffassungsvermögen und dem Entwicklungsstand der Schüler:

Dieses Kriterium schränkt die Auswahl der spielbaren Geschichten ein, da viele biblische Geschichten, z.B. Gleichnisse, für Schüler eines ersten Schuljahres zu abstrakt und zudem in den Rahmenrichtlinien nicht vorgesehen sind. Die ausgewählten Perikopen zeichnen sich durch ihren Handlungsreichtum aus. Dies ermöglicht eine anschauliche Erzählung derselben, was wiederum einen Zugang auch für jüngere Grundschul Kinder begünstigt. Die theologischen Aussagen können von den Schülern in elementarer Form erfaßt werden, da sie in ihrer Lebensumwelt, z.B. beim Suchen von Freunden oder im Umgang mit Außenseitern bereits ähnliche Erfahrungen gesammelt haben.

Aufbau der Unterrichtseinheit:

1. Stunde: Jesus ist verschwunden.
(Lk 2, 41-52, Erzählung bis zum Verschwinden Jesu durch die Stabpuppe „Benjamin“, Übertragung der geschilderten Situation auf eigene Erfahrungen, bildliche Darstellung persönlicher Erlebnisse.)
2. Stunde: Der 12jährige Jesus im Tempel.
(Lk 2, 41-52, Vergleich der bildlichen mit der biblischen Darstellung der Perikope, Nachspielen einer kurzen Szene mit Stabpuppen.)
3. Stunde: Jesus findet Freunde (1).
(Lk 5, 1-11, Thematisierung des Aspekts „Freundschaft“, Herstellung von Stöckchenpuppen, Antizipation des Fortgangs im Stöckchenpuppenspiel.)
4. Stunde: Jesus findet Freunde (2).
(Lk 5, 1-11, Darstellung der Ergebnisse, Vergleich mit dem biblischen Text, Herstellung eines „Fischernetzes“.)

**5. Stunde: Berufe zur Zeit Jesu.
(Erarbeitung typischer Berufe mit Hilfe von Anziehpuppen; Thematisierung der Berufssituation und gesellschaftlichen Position der Zöllner im Rollenspiel.)**

**6. Stunde: Jesus begegnet Zachäus (1).
(Lk 19, 1-10, Kennenlernen der Zachäus-Geschichte, Herstellung von Stabpuppen.)**

7. Stunde: Jesus begegnet Zachäus (2).
(Lk 19,1-10, Herstellung der Stabpuppen beenden, Proben für das Nachspielen der Geschichte.)

8. Stunde: Jesus begegnet Zachäus (3).
(Lk 19,1-10, „Aufführung“ der Zachäus-Geschichte(n), Thematisierung eigener Erfahrungen mit Außenseitern, Vergleich mit dem Verhalten Jesu gegenüber Zachäus.)

Kurzreflexion zur 5. Unterrichtsstunde

Die Stabpuppe führte sehr gut zum Thema hin. Das von ihr geführte Unterrichtsgespräch knüpfte an der Erfahrungswelt der Kinder an und sie waren sehr motiviert, sich zu ihren Berufswünschen zu äußern. Die Kinder wurden „aufgeschlossen“ für das Thema und waren interessiert an dem folgenden Unterrichtsgegenstand. Das Gespräch mit der Stabpuppe ermöglichte zudem einen Brückenschlag von der gegenwärtigen zur vergangenen Welt und Zeit. Erneut konnte ich beim Einsatz der Stabpuppe „Benjamin“ feststellen, dass sie besonders die leistungsschwächeren Schüler anregte, sich am Unterrichtsgeschehen zu beteiligen.

Die Bastelarbeit mit den Anziehpuppen benötigte ein wenig mehr Zeit als vorgesehen, so dass eine kleine Gruppe von Schülern ihre Arbeit abrechnen musste und im Unterrichtsgespräch nur die Gruppe der Zöllner intensiv erarbeitet wurde. In der Reflexion stellt sich mir die Frage, ob der zeitliche Aufwand in einem vertretbaren Verhältnis zu dem eingetreten Leistungszuwachs steht. Als Alternative könnte ich mir eine Erarbeitung anhand von Bildern gut vorstellen.

Der „Wutausbruch Benjamins“, sein Schimpfen auf die Zöllner, ermöglichte einen sehr guten, auch emotionalen Zugang zu den Lebenssituation der Zöllner in der israelitischen Gesellschaft. Die von Aggressionen und Emotionen geprägte Rede Benjamins enthielt ein Überraschungsmoment, da die Schüler ihn im Verlauf der vergangenen Stunden so nicht kennengelernt hatten. Sie bewirkte eine gewisse Betroffenheit bei der Schülern, die versuchten, seine Situation nachzuempfinden. Da das damalige Geschehen für die Schüler fremd und mit heutigen Verhältnissen nicht vergleichbar ist, bot der affektive Zugang zu dieser konfliktreichen Lage einen kindgemäßen Zugang. Das Rollenspiel

ermöglichte eine Festigung und persönlichere Einbindung in das bisher Erarbeitete. Das Hineinversetzen in die damalige Zeit war in dieser Phase ein wichtiger Aspekt, um die Geschehnisse erfassen zu können. Verschiedene Kinder drückten ihre Unsicherheit durch Lachen aus. Es verdeutlichte mir, dass die Form des Rollenspiels für sie neu und ungewohnt war. Gleichzeitig bot sich hierdurch die Gelegenheit, die damalige Situation erneut zu thematisieren und zu verdeutlichen. Nichtsdestotrotz wurden den Kinder im Rollenspiel deutlich, dass die Zollpflichtigen „ungerecht“ behandelt wurden und deshalb wütend auf die Zöllner waren.

Insgesamt ebnete diese Stunde über die soziale Stellung der Zöllner zur Zeit Jesu den Weg zur bevorstehenden Zachäus-Geschichte.

Anmerkungen

- 1 Krautter, 1997, S. 23
- 2 Seidel, 1991, S. 32
- 3 vgl. Bachmann, 1993, S. 10
- 4 vgl. Koerver, 1993, S. 39
- 5 vgl. Koerver, 1993, S. 28ff
- 6 Quelle: Eigener Entwurf.
- 7 Die Erzählung wird frei durch die Stabpuppe „Benjamin“ vorgelesen; die Erzählgrundlage dient der Vorbereitung der Lehrerin.

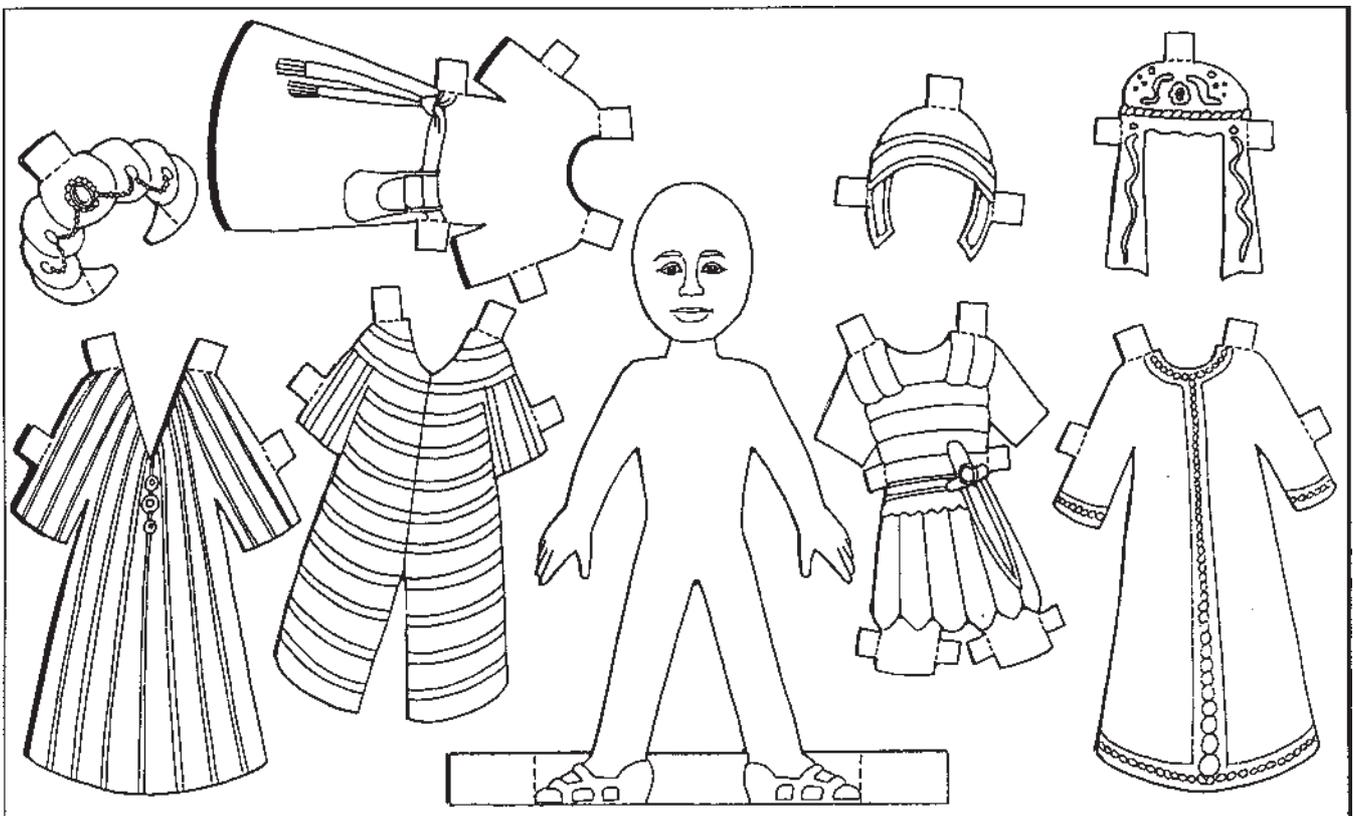
Erzählgrundlage: Zöllner zur Zeit Jesu⁶

Diese Zöllner! Das sind doch alles Betrüger und Gauner! Das letzte Geld ziehen sie einem aus den Taschen, so geldgierig sind sie!

Sie verlangen immer viel zuviel Geld! Die Zöllner betrügen uns doch, wenn wir die Steuern zahlen! Sie nehmen uns viel mehr Geld ab, als die Römer verlangen. Den Rest stecken sie in ihre eigenen Taschen. Dabei werden die Zöllner immer reicher und fetter.

Und weil sie uns ständig betrügen, gibt es nur Ärger mit den Zöllnern. Da brauchen sie sich gar nicht zu wundern, dass sie keine Freunde haben. Sollen sie doch zu den Römern gehen, für die arbeiten sie ja schließlich.

Mein Vater hat mir sogar verboten, mit den Kindern von Zöllnern zu spielen. Er sagt: „Mit diesen Betrügern möchten wir nichts zu tun haben!“⁷



Kurzreflexion zur 6. Unterrichtsstunde

Durch den stummen Impuls mittels zweier Geldbeutel waren die Schüler motiviert, den Mitschülern ihr erworbenes Wissen über Zöllner mitzuteilen. In der Einstiegsphase wurde deutlich, wie intensiv das Rollenspiel aus der vergangenen Stunde für die Schüler gewesen sein musste, denn ihre Äußerungen waren durch eine Lebhaftigkeit geprägt, die verdeutlichte, dass ihnen der Zugang durch das Rollenspiel ein "Nachempfinden" der Situation der Zollpflichtigen in Ansätzen ermöglichte.

Der Erzählung von dem Zöllner Zachäus folgten sie dementsprechend gespannt und konzentriert. Die zur Visualisierung eingesetzten Bilder ermöglichten besonders den leistungsschwächeren Schülern, der Erzählung zu folgen und diese zu verstehen.

Das Unterrichtsgespräch war durch weiterführende Schülerfragen wie *"Wie verhielten sich die Menschen gegenüber Zachäus, nachdem er ihnen das Geld gegeben hatte? Waren sie ihm dann wirklich nicht mehr böse?"* geprägt, die einerseits das Hineinversetzen in die Situation der Zollpflichtigen widerspiegelte und andererseits unser Gespräch auf die Wandlung des Zachäus durch die Begegnung mit Jesus lenkte. Da das Unterrichtsgespräch intensiv war, brach ich es nicht vorzeitig ab, so dass ich die zeitliche Planung ändern und die Zeit für die 2. Erarbeitungsphase (Herstellen der Stabpuppen) reduzieren musste. Es erwies sich als sinnvoll und logisch, zunächst die Geschichte zu erarbeiten und in einem zweiten Schritt die Stabpuppen herzustellen. Nur so waren die Schüler in der Lage, sich in die jeweilige Rolle hineinzuversetzen und die Puppe gemäß der eigenen Vorstellungen über die darzustellende Figur zu gestalten. Bereits während der Bastelphase entwickelten viele Kinder eine Beziehung zu ihren Puppen. Dies äußerte sich sowohl in einem Gefühl des Stolzes auf ihre Arbeit als auch in dem großen Spielanreiz, den die noch nicht fertiggestellten Stabpuppen auf die Kinder ausübten. Als interessant erwies sich hierbei, dass sich die ersten Spielversuche bereits auf die Zachäusgeschichte bezogen. Dies zeigte mir zum einen, dass die Kinder die Geschichte interessierte und sie dadurch motiviert waren, sie nachzuspielen. Zum anderen identifizierten sie die Puppen bereits in dieser frühen Phase mit einer ganz bestimmten Rolle. Dieser Schritt war notwendig, um im weiteren eine Identifikation der Kinder mit ihren Rollen zu ermöglichen.

Das musikalische Hilfsmittel am Stundenende hat den Schülern einen weiteren Zugang geboten, um den Inhalt der Zachäusgeschichte, der für das bevorstehende Stabpuppenspiel die Voraussetzung bildet, zu festigen.

Erzählgrundlage: Jesus und Zachäus¹

In Jericho wohnte der Zöllner Zachäus. Oft ärgerten sich die Leute über ihn, weil er ihnen zuviel Geld am Stadttor abnahm, wenn sie in die Stadt hinein wollten. Manch einer sagte: "Zachäus ist ein schlechter Mensch. Er betrügt!"

Als Jesus einmal nach Jericho kam, liefen viele Leute zu ihm, um ihn zu sehen und ihm zuzuhören. Das wollte sich auch Zachäus nicht entgehen lassen. Als er hinzukam, standen jedoch so viele Leute um Jesus herum, dass er ihn nicht sehen konnte. Zachäus war so klein, dass er nicht über die Leute, die vor ihm standen, hinwegsehen konnte. Da stieg er auf einen Baum. Und wirklich, jetzt konnte er Jesus richtig sehen!

Aber Jesus sah ihn auch. Er schaute zu Zachäus auf den Baum hinauf und rief: "Zachäus, steige schnell herunter! Ich will dich heute besuchen!"*

Da sprang Zachäus, so schnell er nur konnte, vom Baum herunter, lief zu Jesus, begrüßte ihn und führte ihn zu seinem Haus. Die Leute aber, die alles mitangesehen hatten, ärgerten sich. Ausgerechnet zu diesem unbeliebten Zachäus wollte Jesus gehen. Ausgerechnet ihn wollte er besuchen. So folgten sie ihm und drohten mit den Fäusten.

Doch Zachäus lud Jesus zu Tisch und bot ihm alles an, was er hatte.*

Da hörte er die Leute vor seinem Haus schimpfen und schreien. Und als er hinauschaute, musste er sehen, dass sie ihm mit den Fäusten drohten.

Er hörte auch, was sie riefen. Und Jesus musste es auch hören. Sie schrien so laut, dass es nicht zu überhören war. Nur zu gut wußte Zachäus, dass sie recht hatten. Er hatte viele betrogen. Und jetzt stand er da und schämte sich. Er wagte nicht, Jesus anzuschauen.

Dann aber sagte er mutig zu Jesus: "Ich habe viele Leute betrogen. Aber ich gebe ihnen alles wieder zurück. Ich gebe ihnen mehr zurück, als ich ihnen genommen habe. Von allem, was mir gehört, gebe ich die Hälfte den Armen!" Er schaute Jesus fest in die Augen und sagte leise: "Das verspreche ich dir!"

Und es blieb nicht nur bei seinen Worten. Er wagte sich nach draußen und entschuldigte sich bei den Leuten. Dann gab er ihnen das zurück, was ihm nicht gehörte. Viel mehr sogar gab er zurück. Ob sie ihm verzeihen würden?

Und Jesus? Er blickte Zachäus freundlich an und sagte: "Jetzt hat Gott dich lieb!"²

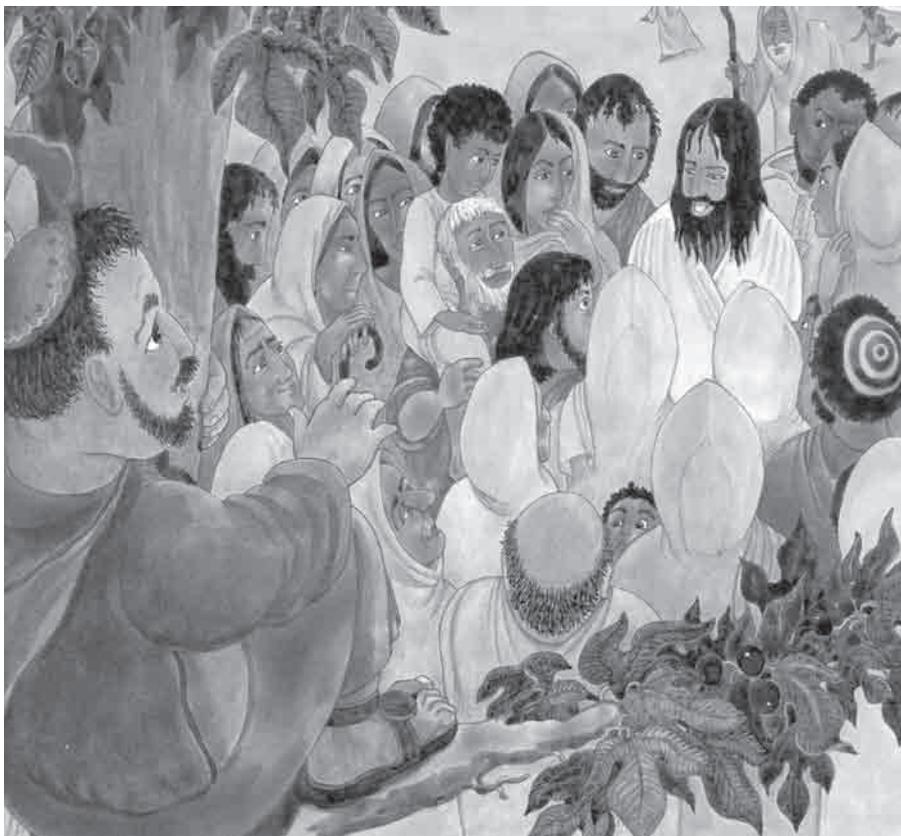
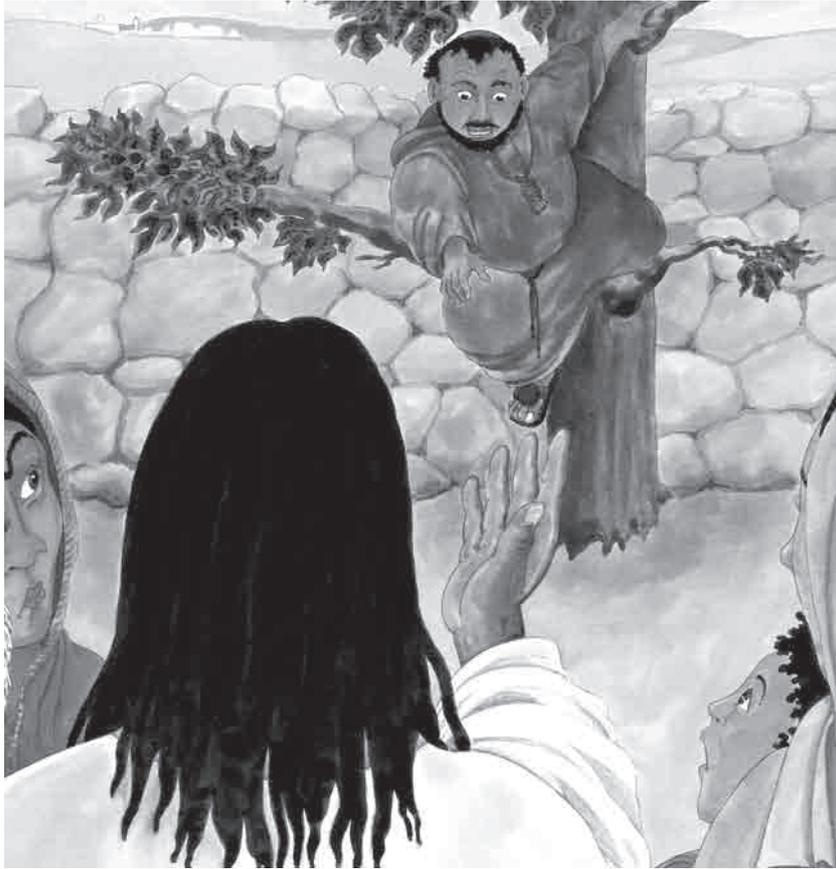
Anmerkungen

1 Quelle: Krenzer, 1988, S.87f

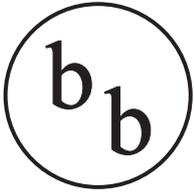
2 Die Erzählung wird frei anhand von Bildern erzählt; die Erzählgrundlage dient der Vorbereitung der LehrerIn.

* An diesen Stellen werden die Bilder 1-3 eingesetzt.

Quelle: Bilder – Arndt / Kwiran, 1994, S. 11/12 (verkleinerte Abbildungen)



Quelle: Bilder – Arndt / Kwiran, 1994, S. 11/12 (verkleinerte Abbildungen)



u-baustein: **jesus und seine freundinnen und freunde** (mk 1, 16-20 parr und lk 8, 1-3)

hanna löhmansröben



„Gib mir noch 'ne dicke Oma!“ bittet Svenja, und ich zeichne ihr einen Umriss aufs Papier. Sorgsam malt sie die Figur aus und klebt sie dann ausgeschnitten auf einen großen Bogen Tonkarton. Dort tummeln sich kleine und große Menschen, Jungen und Mädchen, Frauen und Männer. Manche drängeln sich geradezu an die Figur in der Mitte: Jesus. Ängstlich und scheu halten andere Abstand, wurden in die äußerste Ecke geklebt. Umrisse von Menschen malen und schneiden wir aus. Die Gemeinde wächst um Jesus. Kevin hat die Umrisse von sich selbst und seiner Schwester neben Jesus gebracht. Sie halten sich an der Hand. Und sie stehen nahe an Simon. Er ist nicht etwa verkritzelt! Ihm hat Bea ein eindrucksvolles Fischnetz in die Hände gemalt. Dahinter ist Simon kaum noch zu entdecken. Zur Gemeinde gehören die Freundinnen und Freunde von Jesus damals – und heute. Mit ihren Familien. Bernd sagt: „Ich brauch'n Vater“. Auf unserem Bild lächelt er und kommt direkt neben Bernd. Ein Vorgeschmack des Paradieses für das geprügelte Kind – in der Schar der Jüngerinnen und Jünger Jesu.

Mögliche Lernziele

Die Kinder und Jugendlichen können erfahren, dass Jesus mit Jüngerinnen und Jüngern unterwegs war. Einzelne Namen von Frauen und Männern sollen sie kennenlernen. Sie können eine Vorstellung von christlicher Gemeinde entwickeln, in der auch gegenwärtig im Glauben an Jesus Frauen und Männer, junge und alte, arme und reiche ... Menschen zusammenfinden und die auch heute Jungen und Mädchen einlädt.

Benötigtes Material, Lieder, Texte, Raum (Vorzubereitendes)

- Liedblatt: Kanon „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind“
- Erzählvorlage (M1)
- Heller Tonkartonbogen, vorgegebenes Format (eventuell vergrößern durch zwei aneinandergeklebte Bögen); Überschrift: Jesus und seine Freundinnen und Freunde
- Kopierte Umrisslinien (M2) oder Blätter und dicken Stift zum Anfertigen von Umrissen
- Malstifte, Scheren, Klebstoff

Möglicher Stundenverlauf

Begrüßung, Eingangslied(er)

1. Phase

Sitzen im Kreis. Erzählen von Jesus und seinen Freundinnen und Freunden. Lernen von Namen: Gemeinsames Nennen, einzelnes Nennen vorkommender Namen.

2. Phase

Sitzen im Kreis. Kennenlernen und Singen des Kanons: „Wo zwei oder drei...“ Verknüpfen mit der Erzählung: Jesus hat Freundinnen und Freunde. Viele Menschen gehören zu Jesus. Wir auch.

Namensspiel: Kanonsingen. Textabschnitt: Jesus hat Freundinnen und Freunde.

Viele Menschen gehören zu Jesus. _____ (Name eines Kindes, einer Konfirmandin oder eines Konfirmanden) auch. Erneutes Kanonsingen. Textabschnitt wie vorher mit anderem Namen aus Gruppe, Schule, Familie...

3. Phase

Vertiefung und Verknüpfung: Ausschneiden, Ausmalen und Aufkleben von Menschenbildern: Jesus und seine Freundinnen und Freunde.

Aufhängen des Gesamtbildes im Unterrichtsraum.

Wiederholung des Kanons, event. Abschlußlied, Segen.

Hinweise, Erläuterungen, Alternativen

Zentrum der Jüngerberufungen im Neuen Testament ist das Wort, das Jesus an Menschen richtet. Nirgends ist von Fähigkeiten und Eigenschaften die Rede, die den einen oder anderen empfohlen haben könnten. Dafür haben besonders Jugendliche mit Behinderungen ein feines Gespür. Deshalb halte ich Jüngerberufungserzählungen für besonders wertvoll in integrativer Konfirmandenarbeit.

Zur Jesusbewegung gehörten viele Frauen: Frauen, die Jesus geheilt hatte, Frauen, mit denen er diskutiert hatte, Frauen, die reich waren und ihn und seine Leute unterstützen. Durch die Verknüpfung zweier Erzählteile erhalten Konfirmandinnen und Konfirmanden eine Vorstellung von Jesus-Gemeinschaft, die sie mit eigenen Gemeindefahrungen vergleichen können.

Das christlich-kirchliche Sonderwort „Jüngerin“ bzw. „Jünger“ als Bezeichnung für die Menschen in der Nachfolge Jesu ist für Kinder und Jugendliche unverständlich. Statt es zu erläutern, halte ich es für möglich, Freundinnen und Freunde zu sagen. Das lässt viele Aspekte der Jüngerschaft ohne große Worte anklingen: Gemeinschaft erleben, sich kennen, dazugehören, informiert sein, verantwortlich sein und vieles mehr.

Die Bedingungslosigkeit des Rufes in die Nachfolge kann – insbesondere bei Jugendlichen in der Ablösungsphase – auf Widerstand stoßen. Sollen sie widerspruchslos einfach tun, was Jesus erwartet? Mit der Frage nach der Unbedingtheit der Nachfolgeforderung treffen die Jugendlichen das Zentrum. Hilfreich ist der Hinweis, dass Jesus nicht Kadavergehorsam erwartet, sondern die Menschen spüren: Mir wird etwas eröffnet. Menschen erleben in der Begegnung mit Jesus Befreiung und neuen Aufbruch.

Wer sich den historischen Gegebenheiten zur Zeit Jesu stärker verpflichtet fühlt, findet hilfreiche Fotos und Zeichnungen z.B. im Stuttgarter Bibelführer vom Tim Dowley, Christliches Verlagshaus Stuttgart 1987. Je alltäglicher die Jüngerinnen und Jünger sind, desto leichter fällt den Jugendlichen der Transfer in die heutige Zeit. Deshalb bezieht der Unterrichtsvorschlag historisch-informierende Elemente nicht ein. Der Erzählvorschlag ist auch – bis auf einen Absatz – in der Gegenwartsform gehalten.

Die in der Bibel überlieferten Namen der beteiligten Menschen auszusprechen, ist für manche Kinder schwierig. Es kann aber Freude und Spaß machen, fremdartige Namen zu üben – gehören doch in jede Schule und Kirchengemeinde auch Menschen mit anderer Sprache und fremden Namen.

Beim Ausmalen und Ausschneiden der Personen (Freundinnen und Freunde von Jesus) sollten die Mädchen und Jungen freie Wahl haben. Sie können sich positiv entscheiden, wer dazugehört auf ihrem Bild, also in ihrer Vorstellung. Wichtig ist aber, entschieden und mit Hinweis auf „Gemeindemerkmale“ zu unterbinden, dass gezielte Negativ-Forderungen gestellt werden, etwa: Kerstin soll nicht dabei sein. Ein Kompromiss bei Konflikten könnte es sein, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden gemeinsam überlegen, wo die Personenbilder angebracht werden können – und das muss ja nicht ganz dicht beieinander sein. Animositäten sollten also nicht geleugnet, sondern wahrgenommen, besprochen und bearbeitet werden. Auch dazu ermutigen die biblischen Überlieferungen, z.B. vom Rangstreit der Jünger (Mk 10, 33-41). Beim Beziehungsordnen ist das solidarische Wahrnehmen und Reden mit den Unterrichtenden 'nebenbei' wichtig und wertvoll.

Wie soll Jesus ausgemalt (d.h. „angezogen“) werden? Ich finde: irgendwie.

Jesus mit T-Shirt und Leggings oder Jesus mit weißem Gewand und Heiligenschein – das sollte entscheiden, wer nach Absprache Jesus malt.

MATERIALIEN

M1: Erzählvorlage zu Mk. 1, 16-20 und Lk. 8, 1-3

Jesus lebte in Palästina. Jesus wanderte durch alle Dörfer und erzählte von Gott. Zuerst war Jesus allein. Jesus suchte Menschen, die zu ihm gehören und zu Gott. Jesus suchte Freundinnen und Freunde. Ob er welche findet?

Jesus ist am großen See Genezareth. Dort arbeiten zwei Männer. Einer heißt Simon. Der andere heißt Andreas. Simon und Andreas sind Fischer. Mit großen Netzen fangen sie Fische im See Genezareth. Jesus sagt zu Simon und zu Andreas: Kommt mit mir! Ihr seid meine Freunde! Ihr gehört zu Gott. Und ihr werdet allen Menschen erzählen von Gott. Simon und Andreas legen ihre Fischernetze ans Ufer. Sie ziehen ihr Fischerboot aus dem Wasser. Und Simon und Andreas gehen mit Jesus.

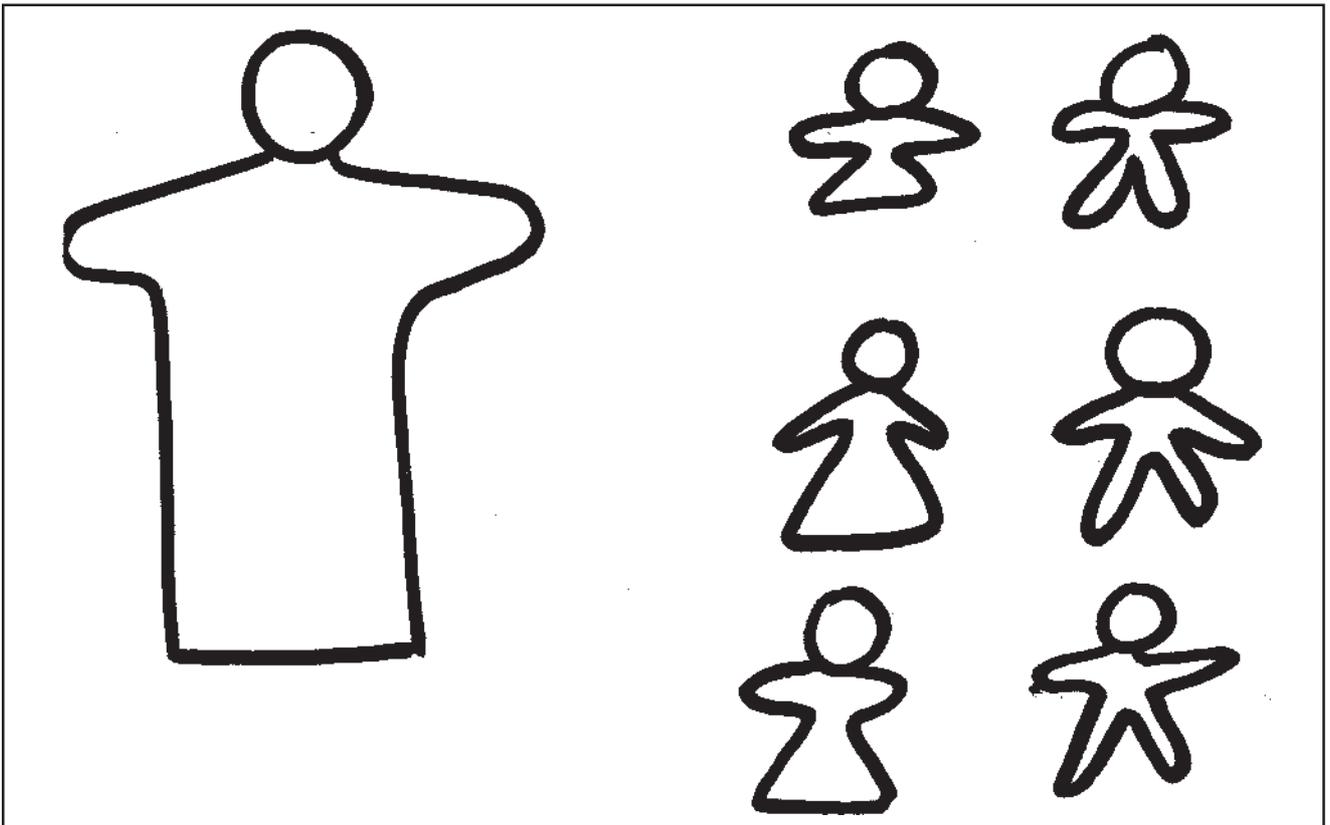
Jesus und Simon und Andreas gehen weiter entlang am See Genezareth. Sie treffen zwei Männer. Die Männer arbeiten. Sie sitzen in ihrem Fischerboot. Sie reparieren ihre Fischernetze. Einer heißt Jakobus. Der andere heißt Johannes. Jesus sagt zu ihnen: Kommt mit mir! Ihr seid meine Freunde! Ihr gehört zu Gott. Und ihr werdet allen Menschen erzählen von Gott. Noch einer hört das. Er heißt Zebedäus. Zebedäus ist der Vater von Jakobus und Johannes. Und andere Arbeiter hören auch, was Jesus sagt. Was tun Jakobus und Johannes? Sie legen ihre Fischernetze ins Boot und gehen mit Jesus.

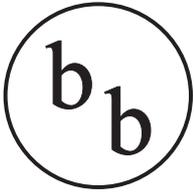
Immer mehr Menschen treffen sie. Und immer mehr Menschen gehen mit Jesus. Sie gehören zu Gott. Und sie sind Freundinnen und Freunde von Jesus. Auch Maria Magdalena gehört zu Jesus, Und Johanna gehört zu Jesus. Und Susanna geht auch mit. Und wenn sie hungrig werden? Johanna hat viel Geld. Davon gibt sie allen ab. Einfach so! Sie sind doch Freundinnen und Freunde. Dann können sie sich Essen kaufen. Alle werden satt. Alle Freundinnen und Freunde von Jesus: Susanna und Johanna und Maria Magdalena und Johannes und Jakobus und Andreas und Simon. Und viele, viele andere. Frauen und Kinder und Männer. Und Jesus auch.

Kanon

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“. (EG 564)

M 2: Personenumrisse





1. Didaktische Vorüberlegungen:

In einer AG berieten wir zunächst anhand von Vorlagen und Materialien der beiden Kursleiter, wie wir uns im Unterricht dem Thema „Himmel“ und „Hölle“ annähern könnten. Nach kurzem brainstorming und Erfahrungsaustausch über unsere bisher gewonnenen Unterrichtserfahrungen kamen wir einmütig zu dem Schluss, dass sich unsere Ideen wesentlich stärker auf „Himmel“ konzentrieren. Den Grund dafür sahen wir vor allem im religionspädagogischen Interesse an präsentischer Eschatologie: Wir wollten im Unterricht vor allem den „Himmel erden“ (siehe 2.4). Die oft mythisch geprägten und jenseitig orientierten Himmelsvorstellungen der Schülerinnen sollten ausgehend von ihrer eigenen Erfahrungswelt - mit fremden Vorstellungen kontrastiert und theologisch reflektiert werden, um so zu einem neuen Verständnis von „Himmel“ zu gelangen, das zum Handeln „auf Erden“ ermutigt. Es erschien uns demgegenüber sinnvoller das Thema „Hölle“ im Zusammenhang mit Themen wie TOD - LEIDEN - THEODIZEE -OKKULTISMUS-SATANISMUS - MESCHENBILD-SÜNDE-RECHTFERTIGUNG zu behandeln. In einer gleichzeitigen unterrichtlichen Aufarbeitung beider Aspekte - „Himmel“ und „Hölle“ - sahen wir die Gefahr einer inhaltlichen Überfrachtung bzw. Verzettelung.

2. Bausteine zu einer UE „Himmel“

2.1 Einstieg: „Unsere Himmelsvorstellungen“

- Übungen zur sinnlichen Wahrnehmung: Spaziergang im Freien, stilles Betrachten des Himmels, sammeln eigener Eindrücke und Fragen
- Gedankenstrudel oder Clustermethode zum Begriff „Himmel“ (M 1)
- Schreibgespräch in kleinen Gruppen: „Bei Himmel denke ich an..., „Ich fühle mich wie im Himmel, wenn...“ oder ähnlich
- UG über die gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse aus (a) bis (c)
- Erstellung einer „mind map“ zum Thema Himmel.

Hierbei erschien es uns ratsam, den Schülerinnen verschiedene Angebote zu machen. In der Reflexionsphase (d) sollte auch über die unterschiedlichen Methoden nachgedacht werden. Es hat sich gezeigt, dass die vorgeschlagenen Verfahren teilweise sehr intensiv erlebt werden. Eine Schülerin äußerte z. B. zum „Gedankenstrudel“: „Das war wie Tagebuch schreiben“.

Ziel: Die individuelle Vergewisserung der eigenen Himmelsvorstellungen.

Hinweis: Auf eine Bewertung im Sinne von „richtig“ oder „falsch“ sollte hierbei bewusst verzichtet werden.

2.2 Annäherung an das Thema“ Himmel“ über vorgegebenes Material aus Musik - bildender Kunst – Film - Werbung

Mögliche Bausteine wären u.a.:

- aus der **Musik**:
 - Eric Clapton: Tears in heaven
 - Eric Clapton (Bob Dylan) Knockin’ on heaven’s door
 - John Lennon: Imagine. Zugänglich z.B. in Student für Europa, Heft 4, S.82
 - Queen: Heaven for everyone (siehe Anlage aus NLI-Reader: mats 24b)
 - Reinhard Mey: Über den Wolken, zugänglich z.B. in „forum religion“ (RPI Kassel), 2/96 S. 15
 - Spiritual: We are climbing Jacob’s ladder
- aus der bildenden **Kunst**:
 - Jonathan Borofsky: Man walking to the sky. Zugänglich in: RU praktisch 8, S.203)
 - Wenzelsbibel: Die Himmelsleiter
 - Johannes Klimakos Die Tugendleiter (12. Jahrh.)
- Film**: (hier: Zeichentrickfilme!)
 - Der Gipfelstürmer. Ausleihbar als Nr. F 0020 bei der ARP&M – Medienzentrale Wolfenbüttel
 - Stufen. ARP&M – Medienzentrale Nr. F 0052
 - Ein Münchner im Himmel. Zeichentrickfilm nach Ludwig Thoma. Ausleihbar z.B. bei der Stadtbildstelle Wolfsburg unter Nr. 4249166
- Werbung**:
 - FORD Fiesta: Ein „himmlischer“ oder „teuflich guter“ Typ? In: RU praktisch 7, S. 195
 - BMW: “Heaven on earth”
 - aktuelle Beispiele

In dieser Phase der UE wird - vielleicht in arbeitsgleicher Gruppenarbeit an unterschiedlichen Materialien - vor allem zu erarbeiten sein, dass das Himmelsmotiv in unterschiedlicher Weise und Bedeutung immer wieder aufgenommen und auch kommerziell verwertet wird. Wichtig ist dabei die Unterscheidung zwischen „sky“ = stofflicher, wahrnehmbarer Himmel, Atmosphäre und „heaven“ = geistig-göttlicher Himmel, der sich u.a. auch John Lennon bedient.

2.3 Theologische Reflexion: „Den Himmel erden“

Die vorgestellten Aspekte von „Himmel“ sollen nun exemplarisch reflektiert werden. Folgende Texte könnten u.a. dazu geeignet sein:

- Jürgen Hübner: Himmel und Hölle (TRT Bd. 2, S. 273 ff). Im Unterricht wohl nicht einsetzbar, eher zur eigenen Vorbereitung geeignet.
- Sachwissen Religion: Glossar „Himmel“ (S. 267)
- Fulbert Steffensky: Credo, in: Das Haus, das die Träume verwaltet, S.51-60
- Jörg Zink: Was heißt „Reich Gottes“? in: Oberstufe Religion 10, S.14
- Hans Küng: Was bedeutet Reich Gottes?, in: Forum Religion (Patmos-Verlag) Bd. 3, S. 79
- Paul Schwarzenau: Schöpfung, Gericht und Auferstehung im Koran, in: Einsichten gewinnen (Schwann Verlag) Text 138, S. 231ff)
- Johann Baptist Metz: Der eschatologische Vorbehalt, in: Forum Religion (Patmos) Bd. 7, S. 88

Ziel dieser Reflexionsphase kann nicht das Erlernen einer „richtigen“ bzw. abgesicherten dogmatischen Position sein. Es wäre vielmehr die theologische Vielfalt des Symbols „Himmel“ aufzufächern und dadurch ein offener Prozess anzustoßen, der mit dieser UE nicht abgeschlossen sein kann.

2.4 Kreative Umsetzung: „Wie holen wir den Himmel auf Erden?“

Zum Abschluss der UE wird der Blick auf die praktisch-ethischen Konsequenzen der Himmelsvorstellungen gerichtet. Sie haben oft damit zu tun, wie die Utopie von einem anderen, besseren Leben hier und jetzt verwirklicht werden können. Der - oft zitierte - eschatologische Vorbehalt ist dabei zu bedenken (s. 2.3), sollte aber bei den SchülerInnen nicht so ankommen, dass sie die in den Himmelsvorstellungen implizierten Aufforderungen zum eigenen Handeln von vornherein disqualifizieren und

unterdrücken. Es wäre schön, wenn sie durch die UE ermutigt würden. Dazu wären vielleicht geeignet:

a) ausgewählte Textimpulse:

- Offenbarung 21, 1-4
- Manfred Fischer: Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in: Lebenszeichen 9/10, S. 106
- Erika Pluhar- Es gibt einen Himmel... , ebd. S. 107
- Martin Luther King: I have a dream, z.B. in: rowohlts monographien Bd. 333, S.92f
- Wolf Biermann: Das kann doch nicht alles gewesen sein
- Wolf Biermann: Du lass dich nicht verhärten z.B. in: Student für Europa, Bd. 1, S.65
- Dorothee Sölle: Es muss im Leben doch mehr als alles geben; Lektüre in ausgewählten Auszügen

b) Lyrik-Werkstatt:

z.B.: „Elfchen-Gedichte“ schreiben.

Dazu werden auf einem DIN A4-Blatt zwei Raster vorbereitet, eins zum Üben und eins für die Endfassung. In der obersten Zeile der 11 Leerfelder wird das *Thema* vorgegeben, die mittlere Zeile soll eine *Ich-Botschaft* formulieren, die Schlusszeilen sollen *zustimmend zusammenfassenden Inhalt* haben.

Dies könnte z.B. so aussehen:

	<u>Himmel</u>			
	<u>ereignet</u>		<u>sich</u>	
	<u>hier</u>	<u>heute</u>		<u>zukünftig</u>
<u>tatkräftig</u>	<u>durch</u>	<u>uns</u>		<u>auf</u>
				<u>Erden</u>



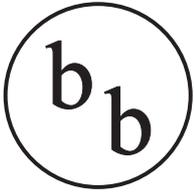
M3 Heaven on Earth, BMW - Werbeanzeige in: Heaven – Ausstellungskatalog der Kunsthalle Düsseldorf (30. Juli bis 17. Okt.99), S. 247



M1 Jonathan Borofsky, Man walking to the sky, 1992, Kunstpostkarte, Serie 201 DOCUMENTA 9/1 (Foto Dirk Bleicker, Kassel)



M2 Die Jakobsleiter, Wenzelsbibel (Codices Vindobonenses 2759-2764), Die älteste Prachthandschrift der Bibel, fol. 27r; Kunstpostkarte (Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz/Austria P 106)



anspiel zum gottesdienst: "luther und seine zeitgenossen"

joachim schreiber

Vorbemerkung

Das folgende Anspiel lässt sich als Baustein in einem Reformations-Gottesdienst verwenden. Es stellt anhand der zentralen Personen die Grundkonflikte und -entscheidungen der Reformation heraus. Die szenische Wirkung wird gesteigert, wenn parallel zum Sprecher einer Rolle ein Plakat mit dem Bild der betreffenden Person (an einer Stange befestigt) hochgehalten wird.

Wer es aufwendiger mag, kann einen kostümierten Schüler auftreten lassen oder für jede Person eine große Maske basteln (Luftballon aufblasen, darauf eine Maske aus aufgeweichtem Zeitungspapierbrei, mit Leim angerührt, modellieren).

Recht so, dass ihr Angst davor habt! Aber trotzdem ist nun Schluss damit; jetzt wird alles anders. Der Papst in Rom und die Bischöfe wollen, dass Ihr keine Angst mehr vor dem Fegefeuer habt:

Von den vielen guten Taten, die die heiligen und frommen Christen getan haben, geben wir euch etwas ab. Aus dem Schatz der frommen Werke könnt ihr Eure Seelen freikaufen. Ihr müsst Euch nur Ablassbriefe besorgen, dann ist es mit der Schuld vorbei. Je mehr Ihr bezahlt, desto weniger Sünden und Fehlritte wird Euch Gott anrechnen; desto weniger müsst ihr im Fegefeuer braten. Also merkt Euch:



ERZÄHLER: Wir befinden uns im 16. Jahrhundert. Papst und Kaiser beherrschen die damalige Welt; sie sind reich und mächtig; niemand stellt sich ihnen in den Weg. Doch plötzlich wird alles anders: Im Land Sachsen, in einem kleinen Ort mit Namen Wittenberg lebt ein Mann namens Martin Luther. Vieles gefällt ihm nicht am Zustand der Kirche; an dem, was die Menschen damals so glaubten und meinten. Aber hören wir Ihn doch selbst.

LUTHER: Ich heiße Martin Luther. Mit meinen 35 Jahren bin ich nun schon Doktor und Professor der Heiligen Schrift. Eigentlich könnte ich mit meinem Leben zufrieden sein, so weit, wie ich gekommen bin. Und das, obwohl ich vor erst zehn Jahren als kleiner Mönch in meinem Orden angefangen habe. Aber mich lässt da etwas nicht los: Da soll es Leute geben, Ablassprediger nennen die sich, die erzählen den Leuten komische Dinge. Sie sagen, sie könnten ihre Schuld, ihre schlechten Taten, ihre Sünden vor Gott mit Geld abzahlen (...Tetzel unterbricht).

TETZEL: Hallo Leute, ich bin der Johann Tetzel. Was höre ich, ihr habt gesündigt, habt so manches angestellt. Ihr habt Angst, dass ihr für Eure vielen Schandtaten am Ende Eures Lebens ins Fegefeuer kommt; da, wo Ihr lange braten müsst?

„Wenn das Geld im Kasten **klings**, die Seele vom Fegefeuer in den Himmel **springet!**“

PAPST: Mir, dem Papst in Rom, gefällt es, dass unsere Ablassprediger gute Arbeit leisten. Es strömt so viel Geld in unsere Kassen, dass der Bau des Petersdoms in Rom gut voran geht.

Haha, und außerdem bleibt auch noch etwas über. So können meine Kardinäle und ich fröhlich auf die Wildschweinjagd gehen. - Sehr schön, das ist ein Leben.

LUTHER: Lieber Papst: Das kann nicht angehen, dass man sich für Geld vor Gott freikaufen kann. Der Tetzel, das ist ein Betrüger. Weißt du überhaupt, heiliger Vater, was Leute wie Tetzel in Deutschland alles treiben? Wenn du das wirklich wüsstest, dann könntest du nicht länger zuschauen. Du würdest den Tetzel zur Hölle schicken.

FRIEDRICH: Bei mir, im Land der Sachsen, gibt es das nicht. So wahr ich Kurfürst Friedrich der Weise bin: Für die Päpste in Rom wird hier kein Pfennig gezahlt. Die sollen sich mit ihrem Ablass zum Teufel scheren. Der Luther hat ganz recht, dass er dagegen schimpft. Wer ihm ein Haar krümmt, wer ihm etwas antut, der bekommt es mit mir zu tun.

LUTHER: Ich werde jetzt einige Thesen schreiben, damit all meine Studenten, Schüler und Freunde wissen, was ich denke. Damit dass auch noch mehr erfahren, was für ein schlimmer Quatsch dieser Ablass ist.

FRIEDRICH: Endlich wird einmal ordentlich etwas getan gegen diese Dieberei, diesen Betrug. Die Leute werfen sonst ihr ganzes Geld nach Rom hin zum Fenster raus. Gut, Luther mach weiter so.

KAISER: Was ist den hier los, im heiligen römischen Reich deutscher Nation? So wahr ich Kaiser Karl V. bin, die von Gottes Gnaden allerheiligste und katholische Majestät. Das geht nicht, dass sich Fürsten wie Friedrich gegen den Papst stellen und so einen Wicht wie den miesen, kleinen Mönch Luther schützen.

Damit soll Schluss sein. Wir brauchen alle Kräfte. Der Türken und Franzosen stehen vor der Tür. Wir müssen sie bekämpfen. Schickt ihn zum Reichstag nach **Worms**, den Wurm.

LUTHER: Hier bin ich. Ich habe keine Angst vor Euch Herren der Welt; denn ich habe Recht mit meinem Glauben. Mit seinem teuren Blut hat **Jesus Christus**, unser Herr und unser Bruder, alles für uns getan. Nur indem er sich geopfert hat, werden uns die Sünden und alle Untaten vergeben.

Mit Geld können wir Gottes Liebe nicht erkaufen; nicht mit Ablassbriefen oder sonst einem Zeug. Hier stehe ich und kann nicht anders, Gott helfe mir! AMEN!.

KAISER: In die **Acht** mit ihm. Wie Robin Hood, der Geächtete, darf ihn nun jeder einsperren und erwürgen. Weg mit diesem Abschaum; er soll bekommen, was er verdient.

PAPST: Ha., und auch ich, der Papst tue meinen Teil. In den **Bann** mit ihm. Er darf fortan kein Christ mehr sein; er ist nicht mehr Mitglied unserer Kirche.

ERZÄHLER: Mutig ist er schon, der Luther.. Aber er war in Gefahr. Er flieht durch ein kleines Tor aus der Stadt Worms. Unterwegs auf dem Heimweg wird er überfallen. Er schließt mit seinem Leben ab; er denkt, dass er nun eingesperrt und gar ermordet wird.

Doch zum Glück sind es nur die Diener und Soldaten von Kurfürst Friedrich, seinem Landesherrn. Sie bringen ihn auf die Wartburg; dort ist er sicher und viele seiner Gegner glauben, dass er tot ist.

Später schreibt er ein Lied; darin zeigt, er, wie sehr er auch in Notzeiten an Gottes Hilfe und Beistand glaubt. Denn Gott ist für ihn der Fels in der Brandung, auf dem er steht. Er ist für ihn eine „feste Burg“, wie es im 46. Psalm heißt - und in dem bekannten Lied, das wir jetzt singen werden.

LIED 201,1+2 „Ein feste Burg ist unser Gott“

LUTHER: Hier oben auf der Wartburg ist es schön. Doch ich will nicht untätig sein. Damit alle Menschen von Jesus, unserem Retter erfahren, will ich die Bibel schnell ins Deutsche übersetzen. Das „Neue Testament“ in

Deutsch, in der Sprache meiner Zeit, den Leuten aufs Maul geschaut, das wurde auch Zeit.

MELANCHTHON: Luther, komm' zurück. Wir brauchen dich; hab' keine Angst. Kaum noch einer hier in Wittenberg, in Sachsen ist gegen dich. Auch sonst in Deutschland hast du viele Freunde. Hilf uns, wir brauchen dich. Unsere Arbeit geht nicht weiter.

LUTHER: Seht, da bin ich wieder. Es gibt viel zu tun; packen wir's an. Der Gottesdienst muss anders werden; die Kinder müssen mehr lernen, die Gemeinden müssen mehr Rechte haben, müssen selbständiger sein. Viele Bücher müssen wir noch schreiben. Andere Länder müssen wir bereisen; um weiter zu sagen, was anders werden muss in Gottes eigener Kirche.

Freund Bugenhagen, mach dich auf den Weg.

BUGENHAGEN: Dein Wunsch ist mir Befehl. Nach Hamburg, Braunschweig und Lübeck will ich gehen. Ja auch nach Holstein, Pommern und Dänemark will ich mich wenden. Um Christen zu finden, die uns helfen bei unserem großen Werk. Damit alle loskommen vom Papst und seinem Ablassquatsch. Damit alle die Bibel lesen können, nicht nur die Schlaunen.

MELANCHTHON: Die Zeiten stehen nicht schlecht; der Kaiser hat mit den Türken zu tun: Die standen schon vor Wien. Mit dem Papst verträgt er sich auch nicht mehr so gut; er hat gelernt mit uns zu leben, die allerkatholischste Majestät.

Jetzt dürfen wir ihm unsern Glauben gar erklären. So lasst mich jetzt ein Büchlein schreiben, indem ich alles kurz und bündig will erklären.

LUTHER: So sei es dann. Doch rede er nicht wieder um den heißen Brei herum. In Augsburg wollt ihrs dann verlesen? Gut, macht; ich werde alt.

Es sei nun Eure Zeit, die Jüngeren sind aufgefordert. Mein Lebenswerk ist noch nicht vollbracht; aber es ist schon recht viel geschehen. Gott sei es gedankt, dass von Jesus nun viel mehr Menschen erfahren.

ERZÄHLER: Er hat viel geschafft, der mutige Mann aus Wittenberg. „Evangelisch“ heißen sie nun, seine Freunde und Helfer; immer wieder kommen Neue hinzu.

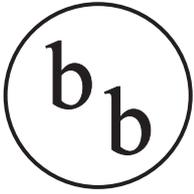
Aber die Jahre gehen auch ins Land und Luther wird älter. Er lebt immer mehr aus der Erinnerung; Er wird schließlich krank und stirbt mit 62 Jahren. In Eisleben, dem Ort, wo er geboren wurde, stirbt er auch.

Sein Lebenswerk spüren wir noch heute:

Der neue Glaube, aber auch der Mut zu sagen, was ein einzelner Mensch denkt, fühlt und glaubt. Das alles haben wir ihm zu verdanken, vergessen wir das nicht!

AUSFÜHRUNG:

- a.) Spieler, die den Text auswendig lernen und verkleidet sind.
- b.) Pro handelnde Person ein Sprecher/Leser und ein Träger mit einem großen Karton, auf dem das Porträt der jeweiligen Person zu sehen ist.



**fachbeitrag: „die vergessene heiligkeit der kirche.
gedanken zur krise des protestantismus
450 Jahre nach luther“**



reinhard staats

Martin Luther ist vor 450 Jahren am 18. Februar 1546 gestorben. Der Sterbetag war für die alten Christen bis ins 19. Jahrhundert hinein ein wichtigerer Tag als der Geburtstag. Darum ist auch dieser Tag im Sinne Luthers besonders zu würdigen. Denn den Christen in der Reformationszeit war bewusst, dass sich im Sterben des Menschen die Heiligkeit des menschlichen Lebens vor der Heiligkeit Gottes beweisen kann. Luther hat einen mittelalterlichen Text wieder aufgenommen und in die Worte gefasst: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen... Mitten in dem Tod anfiht uns der Höllen Rachen. Wer will uns aus solcher Not frei und ledig machen? Das tust Du Herr alleine. Es jammert Dein Barmherzigkeit unsre Sünd und großes Leid. Heiliger Herr Gott, heiliger starker Gott, heiliger barmherziger Heiland, Du ewiger Gott: Lass uns nicht verzagen...“ (Evangelisches Gesangbuch = EG 518).

Luthers gesamte Theologie kann aber auch sowohl als eine Theologie des Ernstnehmens des Sterbens als erst recht als eine Theologie des neuen Lebens mit der Taufe beschrieben werden. Auch das hat er in einem Tauflied, das aus dem neuen Gesangbuch verschwunden ist, beschrieben: „Christ unser Herr zum Jordan kam nach seines Vaters Willen... da wollt er stiften uns ein Bad, zu waschen uns von Sünden...Gott spricht und will, dass Wasser sei doch nicht allein schlicht Wasser, sein Heiliges Wort ist auch dabei mit reichem Geist und Maßen... Seine Jünger heißt der Herre Christ: ‘Gehet hin, alle Welt zu lehren, dass sie verlor in Sünden ist, sich soll zur Buße kehren; wer glaubet und sich taufen lässt, soll dadurch selig werden; ein neugeborner Mensch er heißt, der nicht mehr könne sterben, das Himmelreich soll erben“.

Mehrmals hören wir das Adjektiv „heilig“. Was ist heilig? Das Wort Gottes ist heilig, Gott selbst als dreieiniger Gott ist heilig. Das „Sanctus“ der Messe war auch Luther ganz wichtig. Und erst recht heißt auch für Luther die Kirche „eine heilige christliche Kirche“, so wie es im Glaubensbekenntnis heißt: „Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche...“. Für Luther war die Heiligkeit der Kirche vor allem in der Heiligkeit Gottes begründet, so wie Jesus diese Heiligkeit Gottes im Vaterunser und in seinem ganzen Evangelium bekannt gemacht hat: „Geheiligt werd der Name dein, dein Wort bei uns hilf halten rein, dass wir auch leben heiliglich nach deinem Namen würdiglich“ (EG 344,2). Dennoch müssen wir uns klarmachen, dass sein reformatorisches Wirken auch nicht zuletzt darin bestand, einem missverstandenen Begriff von Heiligkeit zu wehren. Es ist die Heiligkeit des Menschen an sich, der er wehren wollte, so wie sich des Menschen Heiligkeit in einem falschen scheinheiligen Heiligenkult

äußerlich zeigte. Es war die damit verbundene klerikale und kirchlich-hierarchische Heiligkeit, der er widersprach. Gewiss hat Luther mit der damaligen Inflation des Begriffes „heilig“ aufgeräumt; aber er hat ihm doch auch wieder seinen eigentlichen urchristlichen Sinn zurückgegeben wollen.

Nun steht Martin Luther am Anfang des neuzeitlichen Individualismus. Das ist wohl wahr. Seit Luther wird viel vom Christentum gesprochen und weniger von der Kirche, gar von der Heiligkeit der Kirche jedenfalls im Protestantismus. Dennoch war auch Luther der festen Überzeugung, dass, wie es die Lutherische Augsburgische Konfession sagt, „alle Zeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben muss“ (perpetuo mansura; C.A. VII). So darf im Gedenken an den vor 450 Jahren gestorbenen Martin Luther wohl auch einmal an dieses fast schon völlig vergessene Wort „heilige Kirche“ erinnert werden. Denn diese Erinnerung ist nicht unlutherisch. Luther ging immer wieder auch von der Einheit der Kirche aus; ja er setzte noch die Einheit eines christlichen Abendlandes voraus. Die säkulare, so sehr unkirchliche Welt der Moderne, auch das konfessionelle Hin und Her waren ihm im Grunde fremd, auch wenn er davon schon eine Ahnung hatte und dagegen anscrieb. Und noch etwas muss von vornherein betont werden, was auch seinen Glauben an die eine heilige christliche Kirche bestätigt:

Luther wollte nicht spalten. Er hat nicht eine eigene Kirche gegründet, wie immer wieder behauptet wird, sowohl von Katholiken als auch von Protestanten; er wollte bei der einen Kirche bleiben, und er wurde leider aus der römisch-katholischen Kirche ausgeschlossen, er wurde aus ihr am 3. Januar 1521 verbannt.

Im Begriff des „Heiligen“ liegt etwas von Verehrung, von ganz unkritischem Respekt, etwas von Reinheit, von Unschuld, etwas Faszinierendes, aber auch Abstand Fordern-des. In unserer gegenwärtigen Gesellschaft haben wir kaum noch Bereiche und Gelegenheiten, wo uns heilig zu Mute ist, vielleicht noch zu Weihnachten, wenn wir uns um die Krippe mit der „heiligen“ Familie versammeln, über die Karl Marx einst spottete.

Nun ist die vergessene Heiligkeit der Kirche zweifellos ein herausragendes Symptom für die Krise der Kirche in unserer Zeit. Das „Leiden an der Kirche“, wie ein Buchtitel von Helmut Thielicke einmal lautete, ist gewiss auch ein Zweifeln daran, dass es eine heilige christliche Kirche überhaupt noch gibt. Gerade im Protestantismus äußert sich immer wieder - und manche meinen, das hinge mit der Reformation zusammen - ein „Pathos der Unkirchlichkeit“. Nehmen

wir nur eine bekannte Formel, die für echt reformatorisch gehalten wird. Sie besagt, dass die Kirche immer reformiert werden müsse: „ecclesia semper reformanda“! Aber wer diese Formel Luther zuschreiben möchte, irrt. Wahrscheinlich ist diese Formel erst im 20. Jahrhundert publik geworden (nachweislich 1952 im Titel einer Festschrift für Ernst Wolf). Gewiss waren sich Luther und die Reformatoren einig und stimmten darin mit der gesamten älteren Kirchengeschichte überein, dass wohl die Institutionen der Kirche immer neu reformbedürftig sind, und dass überhaupt die Christen persönlich immer wieder erneuert werden müssen, sich neu orientieren müssen, wie es ein Luther zugeschriebenes Wort sagt: „Ein Christ ist nie im Wordensein, ein Christ ist stets im Werden“. Jedoch die Kirche als heilige christliche Kirche wird immer sein und bleiben.

Die vergessene Heiligkeit der Kirche, gerade seit dem Neuprotestantismus des 19. Jahrhunderts, zeigt sich z.B. daran, dass die Kirche heute oft für einen Verein gehalten wird, in den man eintreten und austreten kann. Die hohen Zahlen von Kirchnaustritten, gerade wieder in den letzten Jahren, bezeugen zumeist ein unwirsches, resignierendes Verhalten gegenüber der Institution Kirche. Es gibt auch engagierte Christen, die Kirchenleitungen unter Druck setzen wollen mit moralischen Forderungen und die von der Kirchenleitung aus christlichem Gewissen erwarten, dass sie ihren Forderungen nachgeben, andernfalls würden sie aus der Kirche austreten. Solche Kirchnaustrittsdrohungen, von denen wir immer wieder von links und rechts hören, sind doch recht neuprotestantische Erscheinungen.

Ein Blick auf die katholische Christenheit kann uns belehren, dass dort viel mehr noch vom Respekt vor der Heiligkeit der Kirche geblieben ist. Die katholische Kirche hat auch ihre Krisen. Ihre schwere Krise besteht in unserer Zeit und auch schon länger in der Struktur der kirchlichen Hierarchie. Das sei hier nicht ausgeführt. Jede kirchengeschichtliche Zeit, jede Konfession hat ihre je eigenen Krisen. Wir dürfen daher auch nicht dramatisieren. Die gegenwärtige Krise des römischen Katholizismus ist womöglich noch schwerer als die des Protestantismus. Dennoch tun sich unsere katholischen Mitchristen schwerer, aus ihrer Kirche auszutreten. Das hängt wohl mit ihrem tieferen Bewusstsein von der Heiligkeit der Kirche zusammen.

„Ach Gott vom Himmel sieh darein und lass dich des erbarmen, wie wenig sind der Heiligen dein, verlassen sind wir Armen. Dein Wort man lässt nicht haben wahr, der Glaub ist auch verloschen gar bei allen Menschenkindern“, so klagt Martin Luther in einem Choral 1524 (EG 273), und diese Klage hören wir auch aus der ganzen Kirchengeschichte. Denn die Kirchengeschichte ist ja nicht nur die Geschichte von Menschen, die in Schuld geraten, ist also nicht einseitig eine Geschichte der Sünden - allerdings gibt es nur in einer vom Christentum bestimmten Geschichtswissenschaft ein durchgängiges Bewusstsein der Sünde! -, sondern die Kirchengeschichte ist zugleich eine Geschichte von Christen, die sich ihrer Schuld bewusst sind und trotzdem neue Hoffnung schöpfen können, auch wenn der erste Schritt zu neuer Hoffnung erst einmal ein Klagegebet ist.

Es ist wenig bekannt, dass jenes Klagelied Luthers über die wenigen Heiligen in der Reformationsgeschichte norddeutscher Städte nach 1524 eine breite, echt protestantische Wirkung erzielte. Unter Führung einzelner evangelisch gesinnter Geistlicher hat das christliche Volk damals katholische Messen musikalisch gestört, indem sie diesen Choral anstimmten: „Ach Gott vom Himmel sieh darein und lass dich des erbarmen, wie wenig sind der Heiligen dein, verlassen sind wir Armen“. So geschah es in Braunschweig, in Hildesheim und Lübeck, wo seitdem die Meinung verbreitet ist, dass hier die Reformation überhaupt durch einen derartigen „Sängerkrieg“ in Gang gekommen war. Jedenfalls ist dieser Choral eine historische Quelle ersten Ranges für die Reformation als eine Volkskirchenbewegung, sozusagen als eine ‘Kirche von unten’. Der Gemeindegesang verdrängte die Zurschaustellung der Hostie in der Monstranz, und an die Stelle eines die Gemeinde überfordernenden Heiligenkults trat hier das sichere Bewusstsein, dass eine so heilige Kirche, dass sich das Volk mit ihr auch identifizieren kann, schon heute und hier anwesend ist, sofern man nur das Wort Gottes „wahrhaben“ und sich nicht von einer scheinheiligen Kirche blenden lassen wollte, von der Luther im zweiten Vers jenes Chorales sagte: „Sie lehren eitel falsche List, was eigen Witz erfindet; ihr Herz nicht eines Sinnes ist in Gottes Wort gegründet; der wählet dies, der andre das, sie trennen uns ohn alle Maß und gleißen schön von außen“.

Ich betone nun noch einmal, dass die vergessene Heiligkeit der Kirche besonders ein Symptom des neueren Protestantismus ist. Da bei den Katholiken das Bewusstsein von der Heiligkeit der Kirche auch heute noch tiefer verwurzelt ist, fallen Katholiken auch, wenn sie tatsächlich aus ihrer Kirche austreten, meist in ein tiefes Loch, aus dem sie sich heraus zu arbeiten versuchen, indem sie ihre eigene Kirche scharf verklagen. Einer der lautesten Ankläger, Karl-Heinz Deschner, mit seiner Kriminalgeschichte des Christentums, welche die Kirchengeschichte als eine Geschichte organisierter Sündhaftigkeit zusammenschreibt, ist ein ehemaliger Katholik. Man kann diese Desperado-Haltung aus ihrer Kirche ausgetretener Katholiken auch in der Sozialgeschichte des Nationalsozialismus beobachten. Es ist wenig bekannt, dass auch der große Christenfeind dieses Jahrhunderts Adolf Hitler seine religiöse Sozialisation im Rahmen seiner österreichischen katholischen Kirche gefunden hatte. Man muss nur die ersten Seiten von Hitlers „Mein Kampf“ lesen. Dort schreibt er selbst, dass er in seiner Jugend nicht etwa Mönch, sondern am liebsten gleich Abt in einem Kloster geworden wäre. Die Mehrheit der führenden Nationalsozialisten waren von Haus aus katholischer Konfession gewesen, wie eben auch Himmler, Göbbels, Seiß-Inquart, Streicher, Eichmann. Unter den Protestanten in der Führungsclique des Nationalsozialismus fallen allein die Namen Göring und Rosenberg auf. Ich erwähne dieses, nur um eine in der Zeitgeschichtsforschung immer wiederkehrende These in Frage zu stellen, wonach der Protestantismus und da gerade das Luthertum besonders anfällig gegenüber dem Hitlerismus gewesen sei. So wagte der Soziologe Gerhard Schmidtchen in einer zwar schon älteren,

doch immer noch wichtigen Untersuchung über das Sozialverhalten von „Protestanten und Katholiken“ (1971) zu behaupten, dass der Protestantismus aufgrund seiner Unkirchlichkeit besonders dahingehend anfällig gewesen sei. Aber die Frage des Soziologen: „Ob der Nationalsozialismus in einem katholischen Deutschland überhaupt an die Macht gekommen wäre?“, müsste sich dann eine Gegenfrage gefallen lassen: „Ob der Nationalsozialismus in einem protestantischen Deutschland überhaupt zur Macht gekommen wäre, wenn nicht das entkirchlichte protestantische Deutschland so sehr auf die antijüdische, pseudoreligiöse und pseudoeschatologische Reichspropaganda ehemaliger Katholiken hereingefallen wäre und damit einer volksverführerischen Dämonie Raum gegeben hätte?“ Das sozialgeschichtliche Einseitige in beiden Fragen liegt auf der Hand. Sie sei nur gestellt, weil auch solide soziologische Forschung sich bewusst sein muss, wie sehr bei der Auswertung soziologischer Daten konfessionelle Voraussetzungen und Erwartungen hineinspielen können. Gerhard Schmidtchen ist nun einmal katholischer Soziologe. Dennoch: Unberührt von dieser Problematik bleibt die gerade von der Soziologie erkannte Tatsache bestehen, dass dem Protestantismus eine Tendenz zur Unkirchlichkeit inne wohnt. Es ist freilich nicht zu leugnen, dass Martin Luther und die Reformation das Thema der Heiligkeit der Kirche nicht zu einem Hauptthema ihrer reformatorischen Arbeit erhoben hatten, obwohl die „Eine heilige christliche Kirche“ durchaus auch zur Thematik der Reformation gehört. Dennoch stellt sich die Frage, ob dieses Thema nicht heute gerade auch zu einem Hauptthema des Protestantismus erhoben werden sollte? Dietrich Bonhoeffer hat an eine These von Sören Kierkegaard erinnert, die ein gewisses Recht habe: „Kierkegaard hat schon vor 100 Jahren gesagt, dass Luther heute das Gegenteil von dem sagen würde, was er damals gesagt hat“ (WEN 141 = Brief vom Reformationstag 1943 aus der Zelle in Tegel).

Ich möchte im Folgenden darlegen, worin die Heiligkeit der Kirche nach evangelischem Verständnis heute bestehen kann. Ich formuliere drei Thesen: 1. Die heilige Kirche ist die Gemeinschaft der öffentlich bekennenden Christen. 2. Die heilige Kirche ist die Gemeinschaft der von Schuld befreiten Christen. 3. Die heilige Kirche ist die Gemeinschaft auch der stillen Christen.

1. Die heilige Kirche ist die Gemeinschaft der öffentlich bekennenden Christen

Luther meint, wenn er von der Heiligkeit der Kirche spricht, zu allererst die christliche Kirche, nämlich die durch Christus begründete Kirche. Das Bekenntnis zu Christus allein durchzieht die ganze lutherische Theologie. Wie es im Weihnachtsgesang heißt: „Es ist der Herr Christus unser Gott, der will euch führen aus aller Not, er will euer Heiland selber sein, von allen Sünden machen rein“ (EG 24,2) - so hat Luther die froh machende Botschaft, das Evangelium, verstanden. Immer wieder dieses „allein Christus“ („solus Christus“). „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren, es streit' für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat

erkoren. Fragst du wer es ist, er heißt Jesus Christ“ (EG 362,2). Immer wieder ist es auch die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, die im Zentrum dieser Theologie steht, d.h. Gott wurde Mensch, um uns auch in den Grenzsituationen unserer Existenz zu erlösen, im Leid, in der Krankheit und im Tod. Darin besteht Gottes den Menschen ganz erfassende, heilige Erlösung: „Für uns“.

Andererseits haben die Reformatoren und besonders Luther diese Heilsgeschichte Gottes mit uns als frohe Botschaft, eben als heiliges Evangelium von Christus öffentlich bekanntgemacht. Die Kanzel ist in einer evangelischen Kirche ein Ort der Öffentlichkeit. Sicherlich ist mit der Reformation ein segensreicher und doch auch viel gescholtener Individualismus in die europäische Kulturgeschichte gekommen. Es ist ohne Zweifel von einem Individualisierungsschub seit der Reformation in der westlichen Gesellschaft zu sprechen. In einem der schönsten Lutherlieder, das seine Rechtfertigungslehre kurz und groß zum Ausdruck bringt, ist nur anfangs vom „Wir“ die Rede, und danach ist nur vom Ich und Du die Rede: „Nun freut euch lieben Christen gmein, und lasst uns fröhlich springen, dass wir getrost und all in ein, mit Lust und Liebe singen, was Gott an uns gewendet hat und seine süße Wundertat, gar teuer hat ers erworben“. Im letzten Vers ist es Christus, der zu Dir als Einzelperson sagt: „Was ich getan hab' und gelehrt, das sollst du tun und lehren, damit das Reich Gottes werd gemehrt zu Lob und seinen Ehren und hüt dich vor der Menschensatz, davon verdirbt der edle Schatz...“ (EG 341). Im eigentlichen Verständnis gibt es nur wenige Kirchenlieder aus der Reformationszeit, umso mehr gibt es Lieder, die von der Erlösung des Einzelnen handeln. Man muss das aus der Zeit verstehen: Die Kirche als klerikale Institution war zu allgewaltig, nun wurde aber jeder einfache Mensch mit dem Evangelium vertraut.

Gerade die Kanzel als Ort des gepredigten Christus zeigt auch, wie sehr die evangelische Bewegung in die Öffentlichkeit hineinwirken wollte. Das wird bekanntlich neuerdings wieder von verschiedenen Seiten in Frage gestellt. Wenn es im Programm des deutschen Sozialismus im ausgehenden 19. Jahrhundert hieß, dass Religion nur „Privatsache“ sei, so widersprach schon das dem Öffentlichkeitsauftrag der evangelischen Kirche. Sicher, wir sind keine Muslime, und die Ineinssetzung von Religion und Politik im Islam bleibt uns als eine islamische Provokation bedenklich, wenn dort die Gemeinschaft Vorrang vor dem Privaten hat und Religion dort wesentlich öffentliche Religion ist. Dennoch ist festzuhalten, dass auch im Christentum von Anfang an und nun wieder seit der Reformation der öffentliche Charakter des Christusbekenntnisses und der christlichen Verkündigung zur Geltung gebracht wurde. Auf dem Speyrer Reichstag 1529 wurden die evangelischen Vertreter zum ersten Mal „Protestanten“ genannt. Denn sie hatten auf die Türen ihrer Hotels zu Speyer die Buchstaben VDMIA geschrieben, das ist die Abkürzung für den biblischen Spruch (auf Lateinisch): „Verbum Dei manet in aeternum“ (Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit). Das war ein öffentliches, sogar politisches Bekenntnis und war nicht

prinzipiell gegen die altgläubigen Katholiken gerichtet, sondern war jenen Protestanten ein Bekenntnis zur Gültigkeit und alleinigen Autorität der Heiligen Schrift. Die Protestanten haben es sich seit dem 19. Jahrhundert gefallen lassen, wenn man den Begriff Protestantismus als bloßen Ausdruck des Widerspruchs gegen den Katholizismus nahm. Das ist eigentlich eine Veränderung des ursprünglichen Sinnes. Nach neuerem Verständnis hätten jene dann „Antistanten“ oder „Contrastanten“ heißen müssen, die damals protestierten. Nein: Jene Speyrer Protestanten setzten sich **für** das aus der Bibel sprechende Evangelium von Jesus Christus ein. „Pro“ heißt für und nicht gegen. Soweit sollten doch die Lateinkenntnisse auch heute bei denjenigen Intellektuellen reichen, deren Protestantismus nur darin besteht, dass sie auf keinen Fall Katholiken sein wollen. Deren gibt es in Norddeutschland sehr viele. Das Gegenüber, das zum Gespräch Einladende, ist gerade die weltliche Obrigkeit oder - so sagen wir - die öffentliche Hand. Bezeichnenderweise ist das Motto über der lutherischen Bekenntnisschrift von Augsburg im Jahr 1530 ein Psalmwort, das lautet: „Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht“ (Ps 119).

Damit ist der berühmte theologische Sachverhalt der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre angesprochen. Diese Lehre bedeutet, dass Gott in Jesus Christus sowohl durch die heilige christliche Kirche als auch durch die Obrigkeit, d.h. den Staat, zum Wohle der Menschen wirkt. Die lutherische Zwei-Reiche-Lehre, die beide Reiche nicht strikt voneinander trennt - man spricht daher auch von den Zwei-Bereichen - ist freilich durch die deutsche Geschichte dieses Jahrhunderts in Verruf geraten. Bedauerlicherweise hat gerade Karl Barth, der aus reformierter Tradition kommt, den Lutheranern vorgeworfen, dass sie aufgrund ihrer Zwei-Reiche-Lehre dem Hitlerismus in besonderer Weise verfallen gewesen seien. Das ist wieder so ein konfessionell begründetes historisches Fehlurteil. Man muss nur nach Norwegen schauen, wo die Lutherische Kirche, keineswegs im Widerspruch zur lutherischen Zwei-Reiche-Lehre, fast einhellig den Widerstand gegen das Hitlerregiment gewagt hat. Man kann auch die Barmer Theologische Erklärung nehmen, an der doch Barth selbst mitgewirkt hatte, wo es in der 5. These heißt: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen“. - Man sollte wirklich einmal den lutherischen Theologen namhaft machen, der unter Berufung auf Luthers Zwei-Reiche-Lehre den Hitlerstaat unterstützt hat. Den lutherischen Theologen gibt es nicht! Emanuel Hirsch, der einzige namhafte theologische Vertreter der deutschen Christen, war der Anhänger einer Ein-Reiche-Lehre, er wollte gerade die Kirche in den Staat aufgehen lassen. Und Werner Elert, den im gleichen Atemzug zu nennen, wie oft geschieht, mir schwerfällt, hat als Erlanger lutherischer Theologe jedenfalls nicht mit Luthers Zwei-Reiche-Lehre, sondern unter Betonung des strikten Gegensatzes von Gesetz und Evangelium, eine ärgerliche Parteinahme für den Rassenwahn der Nazis an den Tag gelegt.

Wir wollen nicht in der Geschichte von 1933-1945 verharren. Der Öffentlichkeitscharakter der christlichen Religion steht auch heute wieder mehr und mehr wieder zur Diskussion, und es gibt nicht wenige Politiker, die die christliche Religion und die großen Konfessionen auf den Raum der Privaten und Vereinsmäßigen beschränkt wissen möchten. Die Diskussionen um die gerade hier in Mitteleuropa „so vermischten Dinge“ zwischen Staat und Kirche belegen das. Es ist bekanntlich eine Eigentümlichkeit der mitteleuropäischen Kirchengeschichte, dass es verfassungsrechtlich „res mixtae“ gibt. Diese erinnern daran, dass wir, zumal in Deutschland, keine radikale Trennung von Staat und Kirche haben. Das steht auch so nicht in unserer Verfassung, obwohl wir seit 1919 keine Staatskirche haben. Aber die bekannten Überlappungen kommen nun ins Gespräch: die Feiertagsordnung, das Cruxifixus-Urteil (womöglich kommt das öffentliche Glockengeläut demnächst hinzu), insbesondere der Religionsunterricht an staatlichen Schulen, die Seelsorge an Strafgefangenen, an Soldaten, der Einzug der Kirchensteuer durch die staatlichen Finanzämter, ja auch die theologischen Fakultäten an staatlichen Universitäten. Das alles kommt in letzter Zeit ins Gerede, wohl nicht zufällig nach dem Jahr der deutschen Wende 1989, weil in der alten DDR die Kirchen immer wieder auf den rein liturgischen und privaten Bereich zurückgedrängt worden waren. Dabei ist bekanntlich in der ehemaligen DDR das offene christliche Bekenntnis von Christen katholischer und evangelischer Konfession eine nicht zu unterschätzende Voraussetzung für die Wende zum Besseren hin gewesen. Nun aber kommt einiges wieder hoch, was nicht aufgearbeitet worden ist. Der Brandenburgische Ministerpräsident Stolpe hat mit seiner Regierung erreicht, dass in diesem Bundesland kein kirchlicher Religionsunterricht an staatlichen Schulen stattfindet. An die Stelle ist ein diffuses, rein staatliches Fach getreten namens „Lebenskunde, Ethik, Religionskunde“ (LER). Der Parteigenosse Stolpes, der Theologe Richard Schröder, hat mit Recht darauf hingewiesen, dass in Brandenburg zur Zeit eine „Ausbootung der Theologie aus der Lehrerbildung“ stattfindet. In der Tat, man könnte mit der Barmer Erklärung, These 5 fragen: Will hier nicht der Staat „die Bestimmung der Kirche erfüllen“? Wer guten Religionsunterricht an unseren Schulen erlebt hat, weiß, dass christlicher Religionsunterricht gerade nicht parteiisch, aggressiv und proselytisch ist. Wir wollen uns dabei auch klarmachen, dass gerade die religiöse Toleranz von der Reformation für die europäische Geschichte der Neuzeit vorbereitet worden ist. Die Predigt Jesu und Jesu Wirken waren ja nicht agitatorisch, wohl aber gewinnend, wie Jesus sagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken...Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht (Mt 11,29).

Gewiss müssen es sich die Christen in der Nachfolge Jesu gefallen lassen, wenn eine zunehmend unkirchlich, ja antikirchlich handelnde Regierung den Raum zum öffentlichen Wirken der Kirchen einschränkt. Aber damit lassen sich die Christen ihr Recht auf Einrede nicht nehmen. Sie wissen, dass es dem Staat selbst nicht gut tut, wenn er die Heilige Kirche von öffentlich bekennenden Christen in ih-

rer Öffentlichkeitsarbeit einschränkt. Der Hinweis auf Amerika und Frankreich, wo es tatsächlich den laizistischen Staat ohne materielle Privilegien für die großen Kirchen gibt, läuft an der Sache vorbei. Die Dinge liegen dort anders. Aber das kann hier nicht ausgeführt werden.

2. Die heilige Kirche ist die Gemeinschaft der von Schuld befreiten Christen

Dass „Heiligkeit“ etwas mit der Freiheit von Schuld durch Vergebung zu tun hat, ist im neueren Protestantismus weit hin vergessen worden. Die entlastende Funktion etwa von Sonntagsgottesdiensten wird kaum noch wahrgenommen. Tröstung, doch nicht Vergebung von Schuld scheint eher im Mittelpunkt zu stehen, wenn diese Verallgemeinerung aufgrund gottesdienstlicher Erfahrungen erlaubt sein darf. Wissen wir noch, worum es eigentlich geht, wenn Gottesdienste mit Medienereignissen zu konkurrieren versuchen? Haben wir ein schlechtes Gewissen, wenn wir uns am Sonntagmorgen auf die andere Seite drehen, während die Glocken zum Gottesdienst einladen? Nach intensivem Lutherstudium notierte Sören Kierkegaard 1846 in seinem Tagebuch: „Nimm das geängstigte Gewissen fort, so kannst Du auch gleich die Kirchen schließen und sie zu Tanzscheunen machen“ (Kierkegaard, Papirer, ed. Thulstrup, VH.I, Kopenhagen 1968, S. 129f.) Es scheint fast so, als ob diese Prophezeiung Sören Kierkegaards von 1846 gegen Ende des 20. Jahrhunderts in Erfüllung gegangen ist.

Der von den meisten Bundesländern kassierte Bußtag bringt das Problem auf den Punkt. Da war doch was? Zuerst war da die Empörung über die Streichung des Gesetzesschutzes für den einzigen nur evangelischen Feiertag. Allmählich erinnerte man sich auch an den theologischen Sinn des Bußtages in der deutschen Geschichte. Hoffentlich kommt es nun aber auch zur Wiederentdeckung der Buße, in deren Folge der Mensch von Schuld freigesprochen wird, und somit zur Wiederentdeckung der bußtheologischen Dimension auch eines normalen Sonntagsgottesdienstes, nicht nur des besonderen Bußtagsgottesdienstes. Solche Besinnung ist gewiss ebenso wichtig, wie es die vielen guten Gründe sind, gegen einen Regierungsbeschluss Einspruch zu erheben. Die verbreitete Unfähigkeit zur Buße berührt unser Thema, weil sich darin ein recht populärer, obschon unreflektierter Atheismus kund tut. Man hat zwar gern von der „Unfähigkeit zu trauern“, zumal bei den Deutschen nach Auschwitz, geredet, auch hat etwa seit 25 Jahren in der Öffentlichkeit eine Trauerarbeit eingesetzt, die sich immer wieder in demonstrativen Schulderklärungen äußert. Schuld-erklärungen erweisen sich jedoch bei näherem Zusehen meist als bloß demonstrative Selbstentschuldigungen und Schuldzuweisungen an ferne Andere. Derartige Schulderklärungen im lauten Klagelied von Betroffenen, deren echte Betroffenheit manchmal auch wir nicht leugnen können, zumal wir selbst uns oft als Betroffene fühlen, sind dennoch keine christliche Bußhandlungen. Aus der Fähigkeit zu trauern, ist noch lange keine Bereitschaft zur Buße geworden. Die Nachricht mag wohl stimmen, dass kein einziger getarnter Stasi-Mann oder Stasi-Frau von sich aus die

Deckung verlassen und bekannt habe, sondern erst nach widerwilliger Enttarnung. Aber sind darum die Westdeutschen ehrlicher und frömmere?

Die geringe Bereitschaft, ja Unfähigkeit, zur Buße (die also nicht zu verwechseln ist mit der oft zitierten „Unfähigkeit zur Trauer“) hat eine tiefe Wurzel in der Geschichte des neuzeitlichen Bürgertums und reicht zurück in die Anfänge einer Behauptung der menschlichen Autonomie, schließlich menschlicher Selbstherrlichkeit. Im 19. Jahrhundert konnte noch die Behauptung der Autonomie des Menschen eine Mitwirkung Gottes zulassen, etwa in der Parole: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott“. Andere Beispiele finden wir in der Poesie, so in jener seinerzeit so populären romantischen Vertonung des Gedichtes „Die Uhr“ (Gabriel Sudel) durch Carl Löwe. Der Text allegorisiert in einer Uhr, als goldene Taschenuhr im 19. Jahrhundert ein Erkennungszeichen bürgerlichen Wohlstandes, die letztin unschuldige Seele des tugendhaften Bürgers. Der Text des Liedes lässt im Wortsinn Gott einen guten alten Mann sein, just in der Sterbestunde, da die Seele wie eine Uhr stehen bleibt: „Dann müsst' ich zum Meister wandern, der wohnt am Ende wohl weit, wohl draußen jenseits der Erde, wohl dort in der Ewigkeit. Dann gab ich sie ihm zurück mit dankbar kindlichem Flehn: Sieh' Herr, ich hab' nichts verdorben, sie blieb von selber stehen“.

Martin Luthers überlieferten letzten Worte vom 18. Februar 1546 lauteten anders. Sie zielten nicht auf eine moralische Selbstvollendung des menschlichen Lebens, sondern allein auf das neue Leben in Gott, das Christus uns zur Gewissheit gemacht hat: „In deine Hände befehle ich meinen Geist; *Du* hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott“ (ps 31,6). Entsprechend lässt Luthers letzte schriftliche Äußerung zwei Tage vor seinem Tod nicht die geringste Selbstentschuldigung erkennen und relativiert vor Gott sogar die uns doch so gewaltig erscheinende eigene theologische Lebensleistung: „...Die heilige Schrift meine niemand genugsam verschmecket zu haben, er habe denn hundert Jahre lang mit Propheten wie Elia und Elisa, Johannes dem Täufer, Christus und den Aposteln, die Gemeinde regiert. Du lege nicht Hand an diese göttliche Äneis, sondern geh tief anbetend ihren Fußstapfen nach“. Damit spannt sich der Bogen dieses Theologenlebens zurück zur ersten berühmten Tat der Veröffentlichung der 95 Thesen vom 31. Oktober 1517, deren erste These eben lautet: „Unser Herr und Meister Jesus Christus, der da spricht: Tut Buße' (usw. vgl. Mk 1,15), will, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sei“.

In der Buße wird also auch der unendliche Abstand unseres Lebens von Gott offenbar. Hier zeigt sich, dass Gott sowohl zu lieben als auch zu fürchten ist, so wie Luther die Erklärung jedes einzelnen Gebotes im Kleinen Katechismus mit diesen einhämmernden Worten eröffnet: „Wir sollen Gott fürchten und lieben“. Hier zeigt sich, dass jeder Einzelne stets der Heilung bedarf, oder, wie Luther formulierte, sowohl Gerechter als auch Sünder, sowohl Gesunder als auch Kranker ist: **sive iustus et peccator, sive saivus et aegrotus**. Die heilige christliche Kirche sei wie die Pilgerherberge

des barmherzigen Samariters im Gleichnis. So sagt es Luther in der Genesisvorlesung ein Jahr vor seinem Tod. Die Stelle kommt inhaltlich jener zitierten letzten schriftlichen Äußerung sehr nahe: „Ich habe die Bibel nun fast bei dreißig Jahren mit höchstem Fleiß und großer Liebe gelesen und bin dennoch noch nicht so ganz geheilt, dass ich mich mit vollkommenem Vertrauen an die heilsame Arznei halten könnte, die uns Gott selbst hier gezeigt hat. ... Deshalb wird die Wunde nur geheilt, wenn man in der Herberge Öl und Wein hineingießt (Luk 10,34). Die Kirchen aber sind nichts anderes als solche allgemeinen Herbergen, in denen das Volk geheilt wird, welches seine Sünde und seinen Tod fühlt, dazu auch die Schrecken und die Qualen des armen verwundeten Gewissens. Fürwahr, da müssen die Kirchendiener zusehen, dass sie die Wunde getreu und fleißig heilen und Öl und Wein hineingießen“ (WA 44,618).

Luther ließ bekanntlich im Sinne des Neuen Testaments nur zwei Sakramente gelten:

„das Sakrament der **heiligen** Taufe“ und „das **heilige** Abendmahl“. Auch dabei war ihm der Bezug zur Buße wichtig; denn gerade die Taufe bedeutete ihm, „dass der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden... und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch...“. Das „**heilige** Abendmahl“ war Luther nützlich, weil uns damit „Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit“ gegeben wird.

Im Protestantismus wird freilich seit längerem die bußtheologische Dimension auch der Sakramente weniger beachtet. Auch hier wird stärker der Charakter der Tröstung und der Segnung wahrgenommen, was ja teilweise auch richtig ist. Dennoch halte ich die in letzter Zeit beliebter gewordene kirchliche Segenshandlung im Gestus der Handauflegung für ein bedenkliches Zeichen von Sakramentsvergessenheit. Der Segen ist ein Zeichen göttlicher Liebe, die den Menschen so annimmt, wie der Mensch nun einmal ist. Das hören wir ja auch so gern: „Bleib so, wie du bist“. In der Bibel hat der Segen freilich seine zentrale Stellung hauptsächlich im Alten Testament und steht dort meist dem Fluch gegenüber, und es fällt auf, dass die Segnung im Neuen Testament kein zentrales Thema liturgischen Handelns ist (vgl. aber Luk 9,16; 24,30.50f.). Immerhin segnete Jesus die kleinen Kinder. Luther übersetzte das Kinderevangelium wortgetreu: „Sie brachten Kindlein zu ihm, dass er sie anrührte... Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes“ (Mk 10,13f.).

Wenn nun aber eine Meinung zu hören ist, die gelegentlich sogar schon in die Tat umgesetzt wird, dass außereheliche Lebensgemeinschaften, auch homosexuelle Paare, in einer Art Trauung, jedenfalls öffentlich, „gesegnet“ werden dürfen, so kann im Sinne des Evangeliums gefragt werden, ob diese unschuldige Kinder seien, und es kann gefragt werden, ob Luthers seinerzeitige Bejahung der Ehe als einer „göttlicher Stiftung“, die damit unter dem besonderen Segen Gottes steht (vgl. 1. Mose 1,28; vgl. Mt 19,4) nicht hochaktuell ist. Luthers harsche Verneinung der wilden Ehen (d.h. des heute wie in der heidnischen Antike so populären Konkubinats) und dabei seine Betonung des öffentlich-recht-

lichen Charakters der Ehe als eines „weltlichen Dinges“ gegenüber klerikal-kasuistisch formulierten Ausnahmeregeln ist gewiss nicht minder aktuell. Wo Luther von der Ehe als „weltlich Ding“ sprach, meinte er gerade die göttliche Ordnung der Ehe, die sich vor aller Welt zum öffentlichen Segen erweist. Mitnichten wollte er der Ehe damit den Charakter einer relativ unverbindlichen Partnerschaft oder gar Beliebigkeit geben. Damit sind doch alle diejenigen, die eine Ehe herkömmlicher Art nicht wollen oder mit ihrer Ehe gescheitert sind, nicht aus der heiligen Kirche als einer Gemeinschaft der von Schuld befreiten Christen ausgeschlossen. Hier allerdings meinen wir, anders als die Reformatoren und doch evangelisch denken und handeln zu dürfen. Und hier müssen wir uns in einer Welt, die in diesem Jahrhundert tatsächlich eine sexualethische Revolution erlebt hat, auch etwas Barmherziges einfallen lassen. Aber kann eine öffentlich-liturgische Segenshandlung als **Konkurrenz** zur kirchlichen Trauung die Lösung sein für ein gesellschaftliches und ein innerkirchliches Problem?

Das Thema Buße betrifft auch einen neuralgischen Punkt im gegenwärtigen ethischem Diskurs, den jetzt auch viele Theologen und Soziologen als solchen erkannt haben, den Verlust an Tugenden. Ulrich Wickerts „Buch der Tugenden“ kommt ja nicht von ungefähr auf die Bestsellerliste im Buchhandel. Das Problem liegt freilich tiefer, als eine Anthologie von Sprüchen aus der Geschichte der Ethik deutlich machen kann. Wickerts Tugendbücher offenbaren bezeichnenderweise ein beredtes Schweigen über die christliche Ethik und ihre Hauptbegriffe!

Ohne Frage ist allerdings der Zusammenhang von individueller und sozialer Ethik zunehmend in Auflösung begriffen, und diese Entwicklung läuft zu Lasten der Individualethik. Auf einmal hören wir also wieder den Ruf nach Tugendlehren und nach Zivilmoral. Die Einrede der Muslime ist ja auch ernst zu nehmen, dass die abendländisch-christliche Welt gerade auf dem Gebiet der Individualethik versagt, wie die muslimische Kritik an westlichem Drogenkonsum, zumal Alkohol, an kapitalistischer Geldgier, Sexismus und an der Mediengesellschaft mit ihrer Bilderflut lehrt.

Eine Gegenprobe, um diese neueste Entdeckung eines Tugenddefizits als heute notwendig zu erweisen, ist die Wirkungsgeschichte der sogenannten Stuttgarter Schuldklärung vom 18./19. Oktober des Jahres 1945, weil diese so weitreichende Wirkungsgeschichte fast nur sozial-ethische und kaum individualethische Impulse freigesetzt hat. Ein kleiner historischer Exkurs ist hier am Platz: Die Stuttgarter Erklärung hatte tatsächlich seinerzeit nach Kriegsende ihre im Wortsinn „notwendige“ kirchengeschichtliche Bedeutung. Damals war es in Stuttgart zu einer Begegnung der Evangelischen Kirche in Deutschland mit offiziellen Vertretern des internationalen ökumenischen Rates der Kirche gekommen. Die Vertreter der deutschen Seite waren ausnahmslos Männer der Bekennenden Kirche, die seit 1939 durchaus der nationalsozialistischen Ideologie widersprochen hatten u.a. Hans Asmussen, Martin Niemöller, Gustav Heinemann, die Bischöfe Dibelius,

Lilje, Wurm und Meiser. Sie wussten sich nun mit dieser Stuttgarter Erklärung nicht nur in einer großen Gemeinschaft der Leiden des deutschen Volkes, sondern auch in einer „Solidarität der Schuld“ und sie erklärten: „Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden: Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt, nicht brennender geliebt haben“. Im Ausschluss an diese Erklärung konnte die ökumenische Gemeinschaft mit der evangelischen deutschen Kirche wieder hergestellt werden, so dass, was damals zunächst notwendig war, materielle Hilfsaktionen für die leidende deutsche Bevölkerung (Lebensmittel, Medikamente u.a.) anlaufen konnten.

Die Stuttgarter Erklärung wurde von Anfang an in der Öffentlichkeit missverstanden, so wie es z.B. gleich danach in den Zeitungen stand: „Evangelische Kirche bekennt Deutschlands Kriegsschuld“ (Kieler Kurier, 27. Oktober 1945). Denn es kamen damals sofort Erinnerungen an die unseligen Kriegsschulddiskussionen zum Versailler Vertrag von 1919 hoch, demzufolge Deutschland die Alleinschuld am Ersten Weltkrieg getragen hatte. Die deutsche Bevölkerung war damals, 1945, in jenen Monaten der Vertreibungen aus dem Osten, des Hungers und Elends auch zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um die geistige Notwendigkeit einer solchen Erklärung zu begreifen. Auch war den Meisten das wahre Ausmaß der nationalsozialistischen Verbrechen noch gar nicht bewusst geworden.

Zu unvorbereitet kam nun auch über die Christen eine neue, aber durchaus biblische Erkenntnis, dass in der Kirche Schuld auch stellvertretend für andere bekannt werden kann. So hatten u.a. Franz Hildebrandt, Hans Asmussen und Dietrich Bonhoeffer schon vor dem deutschen Zusammenbruch von 1945 die theologische Notwendigkeit einer solchen Schulderklärung wohl bedacht, dass nämlich, wie Bonhoeffer formulierte, die Kirche als Gesamt-Ich der einzelnen Christen ihre Schuld bekennen müsse.

In verschiedener Hinsicht halte ich aufgrund solcher schon älterer Überlegungen die Stuttgarter Erklärung vom Oktober 1945 für eine theologisch bedenkliche Urkunde: Sie erweckt ja zunächst den Eindruck einer Bußhandlung im alten evangelischen Sinn. Aber das war sie eigentlich nicht. Sie war nur eine an sich richtige und notwendige Schulderklärung. Zur Buße gehört jedoch die abschließende Zusage der Vergebung, d.h. Absolution - sei es auch nach einer längeren Frist der Trauerarbeit. Doch damals erfolgte kein einziges Wort der Vergebung von außen, auch später nicht. Man ging sogleich über zur Organisation des damals sittlich Notwendigen.

Im lutherischen Bekenntnis heißt es: „Von der Buße wird gelehrt, dass diejenigen, die nach der Taufe gesündigt haben, jederzeit, wenn sie Buße tun, Vergebung der Sünden erlangen und ihnen die Absolution von der Kirche nicht verweigert werden soll“ (CA, Artikel 12). Ich breche den

kleinen, an dieser Stelle auch für unsere Reflexion „notwendigen“ historischen Exkurs hier ab und nähere mich wieder der Gegenwart.

Die Pflicht der Kirche zur Erteilung der Absolution nach vorangegangenem Schuldbekentnis ist sicher in der Geschichte des Protestantismus gar zu sehr in den Hintergrund getreten. Statt dessen erleben wir gerade im deutschen kirchlichen Leben in der Tradition von Stuttgart 1945 eine inflationäre Abfolge von Schulderklärungen bis heute. Das sind oft stellvertretende Schulderklärungen von Leuten, die damit, wie ich schon sagte, gar nicht die eigene persönliche Schuld bedenken, sondern im Grunde Schuldzuweisungen an andere äußern. Demonstrativ wird dann eine fremde Schuld benannt, die umso eindeutiger zu sein scheint, je mehr sie eine auch historisch und geographisch ferne, fremde und eine sozial vom Erklärer persönlich weit entrückte Schuld artikuliert. So aber war Stuttgart 1945 nicht gemeint, obwohl wir auch dort schon die mangelnde Zusage oder nur Erwartung von Vergebung vermissen.

Die Erinnerung an die Stuttgarter Schulderklärung setzte in Westdeutschland auch nicht zufällig erst wieder nach den Studentenunruhen nach dem Jahr 1968 voll ein, als die „deutsche Schuld“ zum Leitthema ethischer Reflexion bei einer nachgeborenen jungen Generation wurde. Der so erfolgreiche Buchtitel Alexander Mitscherlichs „Die Unfähigkeit zu trauern“, womit eine angeblich nur in der deutschen Nationalgeschichte gründende „Unfähigkeit“ angesprochen war, hat zweifellos dieser weit verbreiteten neueren Tendenz zu öffentlich demonstrativen Schulderklärungen Auftrieb gegeben, die doch eben meist nur zur Schau gestellte Trauerarbeit und damit nur halbe Buße, also gar keine Buße ist. Die neuerdings auch von Intellektuellen kritisierten Betroffenheitsrituale und das deutsche Verlangen nach monumental gigantischen Erinnerungsmahnmalen ist gewiss eine sehr deutsche Angelegenheit, weil es dafür aus früherer deutscher Geschichte schon zahlreiche Beispiele gibt, nur mit umgekehrten politischen Sinngebungen, aber auch da mit Formeln moralischer Entrüstung. Sogar Wolf Biermann spottet neuerdings über einen „Afterchauvinismus“ der Deutschen. Schon Oswald Spengler hatte nach dem ersten Weltkrieg davon gesprochen, dass die Buße ein „faustisches Ursakrament“ der Deutschen sei, womit er zeittypisch ein Schuldbewusstsein für die ganze Buße hielt. Ob der Antisemitismus im frühen 20. Jahrhundert eine spezifisch deutsche Sache gewesen ist, so dass man mit Daniel J. Goldhagen dem deutschen Volk nach 1933 eine kollektive Schuld zuerkennen müsse, ist bekanntlich wissenschaftlich sehr umstritten. Viel interessanter ist die riesige Popularität, die Goldhagen mit seinem Buch „Hitlers willige Vollstrecker“ 1996 eben hier in Deutschland hatte. Diese Popularität der These Goldhagens ist nämlich für sich schon ein starkes sozialgeschichtliches Argument für die Dominanz des Schuldthemas im neueren deutschen Geschichtsbewusstsein, das sich nicht nur in gelehrter Literatur zeigt (z.B. in des Historikers und einstigen evangelischen Theologen Fritz Fischers Buch „Griff nach der Weltmacht“ mit seiner nach 1961 gewaltige Diskussionen auslösenden These zur Kriegsschuldfrage 1914-1918), sondern immer

wieder auch in populärwissenschaftlicher Literatur. Der Kirchenhistoriker darf in dieser Entwicklung auch Reste einer einst tiefen Bußfrömmigkeit im deutschen Protestantismus sehen, aber eben nur Reste. Festzuhalten bleibt: Schon die Stuttgarter Erklärung entsprach praktisch nicht mehr lutherischer Bußtheologie.

Schließlich legt die Stuttgarter Schulderklärung das Verständnis einer propagandistischen Aktion nahe. Dabei ist, gerade auch nach Bonhoeffers Erörterungen über die Notwendigkeit eines kirchlichen Schuldbekenntnisses im Rahmen seiner Ethik, deren Ort die Kirche und nicht die breite Öffentlichkeit! Diese Zuordnung wird selbst von Theologen aus der Schule Bonhoeffers oft vergessen. Bonhoeffer war ein strikter Gegner einer Medien- und Reklamekirche! Immer wieder ist von klugen Theologen wie Hanns Lilje und auch Ulrich Wilckens ganz im Sinne Bonhoeffers, wie ich meine, darauf hingewiesen worden, dass das Schuldbekenntnis der Kirche eine gottesdienstliche Funktion hat. Denn gerade hier geht es darum, dass die Kirche ihre Einheit und Heiligkeit wiederfindet.

Unsere abschließend nur kurz vorzustellende dritte These gehört zu den theologischen Dingen, die Luther vielleicht heute zwar nicht im Gegensatz zu seiner Theologie gesehen, wohl aber stärker profiliert hätte, wenn man so mit Kierkegaard spekulieren darf.

3. Die heilige Kirche ist die Gemeinschaft auch der stillen Christen

Es gibt eine spezifisch „protestantische Schaulust“, eine mehr als bei Katholiken vorhandene „Vorliebe für Fotografie und Theater“ - so lautet ein schon komisch zu nennendes Resultat in der schon genannten soziologischen Erhebung (Schmidtchen S. 202ff.). Diesen merkwürdigen statistischen Befund kann man womöglich zur Erklärung einer tatsächlichen Gegebenheit hinzuziehen, wonach der Protestantismus von jeher einen Drang in die öffentliche Welt hatte, mehr als der Katholizismus. Die Kanzel im Zentrum der Kirche, die Predigt in der Mitte des Gottesdienstes! In der Tat fehlt es uns heute in unserer protestantischen Frömmigkeit weithin an guten regelmäßig benutzten Erbauungsbüchern, an meditativen Erfahrungen, an inneren Bildern und Symbolen, die uns unabhängig von aufklärenden Worten der Predigt auch inneren Halt geben, und wir übernehmen daher dankbar vieles im besten Sinne Erbauliche aus der Ökumene der katholischen und auch östlich-orthodoxen Kirchen. Man vergegenwärtige sich nur die große Wirkung einer von Taizé herkommenden Laienfrömmigkeit! Dennoch gibt es natürlich im Protestantismus eine tiefe eigene Tradition von „Praxis Pietatis“, die sich aber in gelebten Normen weithin verflüchtigt hat (der evangelische Choral, Andachtsbücher u.a.m. Beachtlich aber immer noch die weite Verbreitung der Herrnhuter Losungen). Zu unterschätzen ist nicht das stille evangelische Wirken so vieler Frauen und Männer, die nicht in kirchenleitenden Positionen sind. Im Pietismus sprach man in hoher Anerkennung von den „Stillen im Lande“, die doch nicht mit dem politischen

Begriff einer „schweigenden Mehrheit“ verwechselt werden dürfen.

Luther selbst hat in seiner Lehre von den Kennzeichen der Kirche gerade auch auf diese still wirkende Kraft in der heiligen Kirche hingewiesen: so auf das Beten als ein „Kennzeichen“ wahrer Kirche, auch auf das geduldig getragene menschliche Leid, das im Leiden Christi vorgebildet ist und das sich in einer Kirche, wo einer des anderen Last trägt (Gal 6,2), sogar zum Segen auswirkt. Luther kann auch von einer unsichtbaren, wahren Kirche sprechen, die nicht mit äußeren Ämtern, Institutionen und strahlenden Persönlichkeiten daherkommt: „Verborgen ist die Kirche, die Heiligen treten nicht öffentlich in Erscheinung“ (abscondita est ecclesia, latent sancti. De servo arbitrio, Clemen 3,141). Man wünschte sich wohl, dass die große Zahl der Kirchenverächter unter den Protestanten oder ehemaligen Protestanten dieses unsichtbare Wesen auch der evangelischen Kirche nicht verachten oder vergessen würden, vor oder nach ihrem Kirchenaustritt. Die ganze Kirche darf eben nicht mit den in den Medien veröffentlichten Kirchenbildern gleichgesetzt werden. Auch die von den Medien vorgeführten offiziellen Repräsentanten des Protestantismus repräsentieren nicht das Ganze der Kirche. Diese partielle, im Grunde klerikale Sichtweise ist schon sonderbar, dass ausgerechnet Protestanten, die aus der volkskirchlichen Tradition einer Kirche des „Priestertums aller Gläubigen“ kommen, immer wieder die christliche Kirche schlechthin mit der Amtskirche gleichsetzen.

Die Stillen im Lande der evangelischen Kirche sind auch diejenigen, die still und doch stellvertretend für andere, auch Kirchenfremde, glauben und handeln. So war auch die Stuttgarter Erklärung im Ansatz gemeint. In der Erkenntnis gar auch eines stellvertretenden Glaubens entfernen wir uns freilich von vielen Aussagen Luthers. Trotzdem sei über die Reformation hinaus daran erinnert, weil davon auch im Neuen Testament öfters berichtet wird, und weil diese Art gläubiger Stellvertretung die Gefahr einer Sektenbildung und Vereinzelung, dieser dem Protestantismus von jeher eignenden Tendenz zum christlichen Separatismus und zum theologischen Hochmut, begegnen kann: Im Evangelium wird z.B. einmal ein Gelähmter von vier Freunden zu Jesus getragen. Weil die Menge der Zuhörer den Weg zu Jesus verstellt, gehen die Freunde kurzerhand aufs Dach des Hauses, graben es auf und lassen die Bahre mit dem Kranken hinab zu Jesu Füßen. Die merkwürdige Pointe dieser Geschichte liegt darin, dass Jesus nicht den „Glauben“ des Kranken - ob es den überhaupt gab? - sondern den Glauben der Träger des Kranken sah und er daraufhin als erstes nicht den Kranken *heilte*, sondern diesem die Sünden vergab. Es heißt: „Da Jesus *ihren* Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: ‘Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben’“ (Mk 2,1-12; vgl. u.a. auch den Hauptmann von Kapernaum Mt 9,1-8; Jairus, Mk 5,21-24). - Hier, im Glauben an die stellvertretende Kraft des christlichen Glaubens, äußert sich nach meinen Erfahrungen eine starke Erwartung der entkirchlichten Massen in der Moderne. Die anscheinend unbegreifliche Popularität eines Verses Bonhoeffers kann daher gut begriffen werden; es ist ein Text, den viele

Zeitgenossen, die keinen einzigen Luthervers mehr kennen, überhaupt nur noch als ihr einziges christliches Gedicht auswendig können: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag“.

Nach diesem letzten wohl etwas weniger lutherischen Gedanken sei noch einmal betont: Luther hat durchaus die Heiligkeit für ein unbestreitbares Attribut der christlichen Kirche gehalten. Er hat übrigens auch nie von der Schuld der Kirche gesprochen, wohl von der Schuld von christlichen Personen. Auch von der „Schuld der Kirche“ sprechen Protestanten und auch Katholiken erst seit dem 19. Jahrhundert. Bisher habe ich in der Kirchengeschichte vor dem 19. Jahrhundert noch keinen überzeugenden Beleg dafür gefunden, dass von der Schuld allgemein „der Kirche“ gesprochen wurde.

Luther war auch klar, dass Schuld zu allererst etwas Persönliches ist und dass in der individualetisch verstandenen Buße des Einzelnen der Schlüssel liegt zum sozial-ethischen Wohl der Allgemeinheit. Er hat darum auch nicht die soziale von der individuellen Ethik getrennt, sondern jene in dieser begründet. Kurzum: Luther kannte keine Kollektivschuld; schon deshalb ist die Vorstellung von einer „Schuld der Kirche“ ganz unlutherisch. Denn die durch ihren Glauben von Schuld erlöst und gerechtfertigten einzelnen Christen handeln sozial. So heißt es im Weihnachtslied Luthers: „Was kann auch tun die Sünd und Tod? Ihr habt mit euch den wahren Gott...Zuletzt müsst ihr doch haben recht, ihr seid nun worden Gotts Geschlecht. Des danket Gott in Ewigkeit, geduldig, fröhlich allezeit“ (EG 25,4).

Die Gedanken zur Krise des Protestantismus am Beispiel der vergessenen Heiligkeit der Kirche seien beschlossen mit einigen, unsere drei Thesen zusammenfassenden Zitaten:

1. Luther hat seinen Glauben an den einen Herrn Jesus Christus mit der Erwartung verbunden, dass dieser Glaube in der Kirche und darüber hinaus in der Welt Frieden bringt:

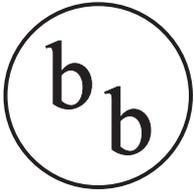
„Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten. Es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du unser Gott alleine“ (EG 421). Die Heiligkeit der Kirche ist für Luther eine in der Heiligkeit des Gottesnamens begründete Heiligkeit. Nur daher bleibt auch die Kirche erhalten, auch in einer Welt bösester Erfahrungen. Sie geht nicht unter, wenn ihr die Heiligkeit Gottes durch Heiligen Geist bewusst bleibt. So erklärte Luther die ersten beiden Bitten des Vaterunsers mit den Choralworten: „Geheiligt werd der Name dein, dein Wort bei uns hilf halten rein, dass auch wir leben heiliglich, nach deinem Namen würdiglich. Behüt uns Herr vor falscher Lehr, das arm verführet Volk bekehr. Es kommt dein Reich zu dieser Zeit und dort hernach in Ewigkeit. Der Heilig Geist uns wohne bei, mit seinen Gaben mancherlei, des Satans Zorn und groß Gewalt zerbrich, vor ihm dein Kirch erhalt“.

2. Auch die Verfasser der Stuttgarter Erklärung haben ihren, das Thema der politischen Schuld so stark artikulierenden Text mit Worten beendet, der die eigentliche Führung unseres kirchlichen Lebens durch den heiligen Geist hervorhebt: „So bitten wir in einer Stunde, in der die ganze Welt einen neuen Anfang braucht: „Veni, creator Spiritus“ („Komm Schöpfer Geist“, Hrabanus Maurus, in Luthers Pfingstlied verdeutscht. Auch ein Lieblingswort Harnacks, das durch seinen Schüler Dibelius in die Schlussformulierung des Stuttgarter Dokumentes gekommen sein dürfte).
3. Schließlich Bonhoeffer erinnert uns in seinem berühmten Gebet daran, dass man seine Sinne nur anspannen muss; dann kann man die eine heilige Kirche als eine Gemeinschaft von heiligen Christen wahrnehmen: „Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet, so lass uns hören jenen vollen Klang der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet, all Deiner Kinder hohen Lobgesang“.

Literatur (chronologisch)

Genannt ist nur die im Vortrag berücksichtigte Literatur. Meine theologische Kritik an der Wirkungsgeschichte der Stuttgarter Erklärung und auch an ihr selbst und meine theologische Kritik an einer gegenwärtig zu beobachtenden inflationären öffentlichen Segenspraxis der evangelischen Kirche entspricht nicht allen Meinungen in der Literatur:

- D. Bonhoeffer, Ethik (1940-1943), hg. v. I. Tödt, H.E. Tödt, E. Feil, C. Green, Dietrich Bonhoeffer Werke 6, München 1992.
- G. Schmidtchen, Protestanten und Katholiken. Soziologische Analyse konfessioneller Kultur, Bern 1972.
- P. Steinacker, Die Kennzeichen der Kirche. Eine Studie zu ihrer Einigkeit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität, Berlin 1981.
- G. Bester u. G. Sauter, Wie Christen ihre Schuld bekennen. Die Stuttgarter Erklärung 1945, Göttingen 1985.
- I. Mager, Lied und Reformation. Beobachtungen zur reformatorischen Singbewegung in norddeutschen Städten. In: A. Dürr u. W. Killy, Das protestantische Kirchenlied im 16. und 17. Jahrhundert, Wiesbaden 1986,25-38.
- W. Huber, Kirche, 2. Aufl. Gütersloh 1988.
- B. Hamm, Schuld und Verstrickung der Kirche. In: W. Stegemann (Hg.), Kirche und Nationalsozialismus, 2. Aufl. Stuttgart 1992,13-49.
- M. Honecker, Individuelle Schuld und kollektive Verantwortung: Können Kollektive sündigen? In: Zeitschrift für Theologie und Kirche 90 (1993), 213-230.
- A.M. Ritter, Vom Umgang der Kirche(n) mit ihrer Schuld (am Beispiel Nachkriegsdeutschlands). In: M. Kohlbacher u. M. Lesinski (Hgg.), Horizonte der Christenheit, FS Friedrich Heyer. Oikonomia 34, Erlangen 1994,458-471.
- B. Lohse, Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang, Göttingen 1995.



fachbeitrag: **glaube und anfechtung in ihrer bedeutung für luthers erziehungsverständnis**



hein retter

1. Einleitung

„Glaube und Anfechtung“ stellt für das Verständnis Luthers eine Schlüsselmetapher dar, die in der Lutherforschung einen bedeutenden Rang hat. Für den Erziehungswissenschaftler ist diese Metapher von besonderem Interesse, weil Luthers Vorstellung von „Erziehung“ mit ihr eng zusammenhängt. Dabei unterstelle ich eine fundamentale Differenz der beiden pädagogischen Grundbegriffe „Erziehung“ und „Bildung“: Die erste hat es mit einem interpersonalen Verhältnis zwischen Menschen unterschiedlicher Generationen und unterschiedlicher Lebenserfahrung zu tun (Eltern-Kind-Verhältnis, Lehrer-Schüler-Verhältnis), die letztere bestimmt das Verhältnis des Individuums zur Welt, den individuellen Prozess der Selbstentfaltung, der sich in der Aneignung von Wissen, Können und Fertigkeiten vollzieht. *Unterricht* wird, so gesehen, als Bildungsprozess verstanden, wobei die personale Vermittlung des Unterrichtsstoffes durch Lehrpersonen selbstverständlich auch Erziehungskräfte freisetzt. Diese Unterscheidung zwischen „Erziehung“ und „Bildung“ ist von Belang, weil es im vorliegenden Beitrag *nicht* um Luthers Sicht der „christlichen Schule“, die humanistischen Studien oder um andere Bildungsfragen geht.

Der Neuformulierung der Bildungsaufgabe und der Neueinrichtung des Schulwesens im Zuge der Reformation widmen die einschlägigen Werke zur Geschichte des Bildungswesens zumeist ein eigenes Kapitel. Über das reformatorische Erziehungsverständnis wird dagegen sehr viel seltener gesprochen. In der überwältigenden Fülle der Literatur zur Lutherforschung spielte das Thema „Erziehung“ in dem hier angesprochenen Sinne jedenfalls nur eine marginale Rolle. Das mag damit zusammenhängen, dass „Erziehung“ für Luther kein zentrales Thema war und einzelne diesbezügliche Äußerungen einer systematischen Aufarbeitung bedürfen. Dies leisteten - jeweils von anderen Ausgangspunkten her - in den sechziger Jahren Ivar Asheim (1961), Werner Reininghaus (1969) und Klaus Petzold (1969). In den siebziger Jahren war es um das Thema „Erziehung bei Luther“ wieder sehr viel ruhiger geworden. Neues zu diesem Thema brachte erst das Luther-Jahr 1983.

Nur einen gedrängten Abriss der „Pädagogik bei Luther“ bot der japanische Lutherforscher Yoshika zu Tokuzen (1983) in der von Helmar Junghans herausgegebenen Festgabe zu Luthers 500. Geburtstag. Demgegenüber arbeitete Erhard Wiersing (1985) die bis dahin erschienene Literatur zum pädagogischen Verständnis Luthers sehr umsichtig auf - überwiegend die der *Erziehungswissenschaft* entstammenden Publikationen, die von *Theologen* verfassten

Monographien von Reininghaus, Petzold und Tokuzen wurden nicht erwähnt. Wiersings beachtenswerte Thesen zur „pädagogischen Lutherforschung“ lösten jedoch, soweit ich sehe, keine neuen Forschungsbemühungen aus. Die von Gerhard Müller (1992) gegebene Übersicht über 25 Jahre Lutherforschung geht auf das Thema „Erziehung“ nicht ein, obwohl auch außertheologische Bereiche Erwähnung finden¹.

Der vorliegende Beitrag greift im wesentlichen auf Erkenntnisse der bereits erwähnten Autoren zurück und will deutlich machen, dass Luthers Theologie der Erziehung zu einem wesentlichen Teil der durch Anfechtung geprägten Glaubenserfahrung entspringt.

2. Religiosität und Frömmigkeit im ausgehenden Mittelalter

Die Kirche des ausgehenden Mittelalters stand auf dem Höhepunkt ihrer Macht, und ungeachtet politischer Kämpfe, sozialer Auseinandersetzungen, aufbrechender religiöser Bewegungen und mancherlei Missstände war es diese eine heilige, katholische Kirche, die den Menschen von Geburt an gleichsam in Besitz nahm und nie mehr losließ. Mit der Taufe wurde das Kind in einen Rahmen fester religiöser Ordnungen und kirchlicher Riten gestellt, die sein Bewusstsein formten. Dieses Bewusstsein war wesentlich geprägt von dem Gedanken der Vergänglichkeit des irdischen Lebens, der Unausweichlichkeit des Todes und des Wissens um ein ewiges Leben, das der Mensch durch Gottes Richterspruch entweder in der ewigen Verdammnis der Hölle oder in der ewigen Seligkeit des Himmels verbringt.

Alles religiöse Handeln des Menschen war somit darauf gerichtet, die ewige Seligkeit zu erringen. Dieses Ziel erschien zwar durch die Sündhaftigkeit des Menschen gefährdet, aber die Kirche als das 'anbrechende Gottesreich auf Erden' konnte gleichwohl jedem ihrer Mitglieder in Aussicht stellen, das Erstrebte dennoch zu erreichen: durch die *Gnadenmittel*, die sie spendete, und durch *fromme Werke*, die der Gläubige zur Erreichung der göttlichen Gnade verrichtete. In der heiligen Messe, in den sieben Sakramenten und den Sakramentalien (Weihehandlungen) wurde der Gläubige der Gnade Gottes teilhaftig. Der strahlende Glanz und die Pracht, die die Kirche in ihrem Kultus entfaltete, war für das religiöse Erleben ebenso bedeutsam wie das Wissen um die absolute Autorität der Kirche, die sich in ihren hierarchischen Ordnungen manifestierte - mit dem Papst an der Spitze als dem Stellvertreter Christi auf Erden. Er hatte Macht sowohl über das irdische als auch das ewige Leben. Exkommunikation und Inquisition, mit

denen Häretiker zu rechnen hatten, bedeuteten immer auch existentielle Gefährdung, zumal kirchliche und weltliche Gerichtsbarkeit miteinander Hand in Hand arbeiteten.

Der gläubige Christ im ausgehenden Mittelalter konnte das Ziel des ewigen Heils durch gute Werke erreichen. Solche guten Werke zu verrichten gab die Kirche in mannigfachen Formen religiösen Lebens Gelegenheit: Wallfahrten und Feiertagsprozessionen, Reliquien- und Heiligenverehrung, Stiftung von Messen für Verstorbene waren Ausdruck einer Frömmigkeit, die alle Schichten des Volkes, arm und reich, durchdrungen hatte. Das weitverbreitete Almosen- und Bettelwesen der damaligen Zeit wird nur verständlich aus der Pflicht des Christen, dem Armen zu helfen, der seinerseits Gott dankt und für das Seelenheil des Spenders betet.

Wer in Sorge um seine Seele noch einen Schritt weiter gehen wollte, entsagte ganz dem weltlichen Leben, um als Mönch in Armut und Askese möglichst nahe bei Christus zu sein. Die Hoffnung, im Jenseits ein besseres Leben zu finden, war nicht zuletzt begründet in Mühsal und Pein, die das diesseitige Leben brachte. Denn die Welt wurde nicht nur von Gott, sondern ebenso vom Teufel und von bösen Mächten regiert. Der Glaube an das Vorhandensein von teuflischem Spuk und Dämonen war zeitüblich. Apokalyptische Vorstellungen vom Ende der Welt und dem nahen Gottesgericht fanden weite Verbreitung. Die äußeren Anzeichen dafür, Hunger, Pest und Krieg, wie sie die Offenbarung des Johannes beschreibt, waren den Menschen des Spätmittelalters nur zu gut vertraut. Luther hatte zeit seines Lebens die Vorstellung, dass bis zum Jüngsten Gericht nur noch wenig Zeit für die Menschheit bliebe, um auf Gott zu hören. Auf der anderen Seite war diese Aufbruchstimmung an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert durchaus sehr diesseitig gerichtet. Das Aufblühen von Wirtschaft, Kunst und Kultur, große Entdeckungen und Erfindungen (Buchdruck) bestimmten das geistige Leben jener Zeit, in die Luther hineinwuchs.

3. Gerecht vor Gott allein durch den Glauben

Luthers Vater will, dass sein Sohn etwas Besseres wird, als es ihm selbst zuteil wurde. Der von den Eltern als begabt angesehene Sohn soll Jurist werden. 1501 beginnt Luther seine Studien in Erfurt, an der damals berühmten Universität. Wie zu jener Zeit üblich, studierte er zunächst an der artistischen Fakultät, an der in einer Art Studium generale die sieben freien Künste (*septem artes liberales*) gelehrt wurden. Luther erwarb 1502 das Bakkalaureat, 1505 den Grad des Magisters. Bis dahin war im Leben Luthers in keiner Weise erkennbar, dass er ein Dutzend Jahre später weltbewegende Veränderungen auslösen würde. Der Student Luther galt bei seinen Mitstudenten als fleißiger, aber auch als fröhlicher Mensch, der sich studentischer Geselligkeit keineswegs entzog.

Kurz nach Beginn seiner juristischen Studien hält er sich in Mansfeld bei seinen Eltern auf, man weiß nicht genau, aus welchem Grund. Auf der Rückkehr zur Universität dann

das Erlebnis des Blitzschlages und der Ruf aus Todesangst: „Hilf Du, heilige Anna, ich will ein Mönch werden!“ Luther wurde Novize bei den Augustiner-Eremiten in Erfurt, einem Kloster, das sowohl für seine asketische Strenge, als auch für die Hochschätzung der Wissenschaft bekannt war - sehr zum Verdruss seines Vaters, der ihm auch später noch diesen Schritt schwer verzeihen konnte. Nach dem Willen der Ordensleitung soll Luther Priester werden. Priesterweihe und Primiz erfolgten 1507.

In dieser Zeit seines strengen klösterlichen Lebens ist Luther geradezu zerrissen von Glaubensproblemen, von Zweifeln und von Anfechtungen, die alle mit der Frage zu tun haben: „Wie kann ich als armer, sündiger Mensch vor der Majestät Gottes gerecht sein?“ Luther beginnt, sich Kasteiungen und strengsten Bußübungen zu unterwerfen. Beständig sucht er nach Sünden in seinem Inneren - in einem solchen Ausmaß, dass sein Ordensvorsteher und Beichtvater Johannes von Staupitz dies zuviel findet. Doch die Angst, vor Gott versagen zu können, lässt Luther trotz Bußsakrament und empfangener Absolution nicht los. Der Gekreuzigte ist für ihn der schreckliche Weltenrichter, der ihn angesichts des nahen Gerichtstages verdammen muss, weil die guten Werke, die religiösen Pflichten und die sich selbst auferlegten Strafen nicht ausreichen, die Ichsucht des Menschen zu besiegen. Denn mit allem, was der Mensch tut, um vor Gott „rein“ dazustehen, so meinte Luther zu erkennen, sieht der Mensch immer nur sich selbst. Zweifel und Anfechtung im Glauben sind also bei Luther zu diesem Zeitpunkt begründet in einer Sichtweise, die in Christus nicht den Erlöser, sondern den Richter, in der Bibel nicht das Evangelium, sondern das Gesetz, im Menschen nicht den von Gottes Gnade angenommenen Sünder, sondern den in seiner Selbstbezogenheit auf ewig Verlorenen begreift!

Die erlösende Antwort auf die Frage: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ findet Luther erst während seiner Tätigkeit an der Universität Wittenberg, wo er seit 1513 die Bibelprofessur innehat. Besonders quält ihn das Paulus-Wort, dass sich im Evangelium die Gerechtigkeit Gottes offenbare (Rom. 1,17). Luther sagte später einmal, er habe diesen Satz gehasst, weil er kein Vertrauen aufbringen konnte zu einem Gott, der dem Sünder nicht nur in den Geboten, sondern sogar im Evangelium mit seinem Zorn begegnet - einem Sünder, dem es eben nicht möglich ist, aus eigener Anstrengung vor Gott gerecht zu werden.

Nach jahrelangem Ringen mit diesem Problem und ständigem Bemühen, in der Schrift selbst die Lösung zu finden, fällt es Luther plötzlich wie Schuppen von den Augen (Turmerlebnis): „Da begann ich“, so sagte Luther später (1545) in der Vorrede zur Ausgabe seiner lateinischen Schriften, „die Gerechtigkeit Gottes verstehen lernen als die Gerechtigkeit, in der der Gerechte durch Gottes Geschenk lebt, und zwar aus dem Glauben, und ich fing an zu verstehen, dass dies die Meinung ist, es werde durch das Evangelium die Gerechtigkeit Gottes offenbart, nämlich die passive, durch welche uns der barmherzige Gott gerecht *macht* durch den Glauben, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus dem Glauben. Da fühlte ich mich völlig neu geboren und

als wäre ich durch die geöffneten Pforten ins Paradies selbst eingetreten.“ (zitiert nach Loewenich 1982, S. 80 f.)

Nicht die eigene Mühe, nicht die frommen Werke bringen uns Gott näher und lassen uns seiner Gnade teilhaftig werden: Nein, Gott schenkt uns diese Gnade aus seiner göttlichen Güte heraus durch den Kreuzestod Christi, „ohn all mein Verdienst und Würdigkeit“, wie Luther im Kleinen Katechismus sagt; diese Umkehrung der Blickrichtung von der Werkgerechtigkeit zur schenkenden Gerechtigkeit Gottes, die den Glaubenden befreit, wahrhaft gute Werke zu tun, ist der Kernpunkt evangelischen Glaubensverständnisses.

4. Allein die Schrift

Wenn aber der Mensch Rechtfertigung vor Gott allein durch das Gnadengeschenk des Glaubens erfährt, dann ist es Sache des Menschen, sich zu öffnen und bereitzuhalten für dieses Geschenk. Luther tat dies in zweifacher Weise, zum einen im Gebet, zum anderen in der Hinwendung auf das Wort Gottes, auf das Evangelium. Luther betete und meditierte *jeden Tag mehrere Stunden!* Das ist für uns heute kaum mehr vorstellbar, aber nur die Meditation gab ihm jene Kraft, mit der er dann auch das riesige Ausmaß seiner Arbeitslast bewältigte. Wie soll man beten? Wie die Kinder, sagt Luther, nämlich *einfältig*, und mit einem großen *Vertrauen auf Gottes Gnade* und Zuversicht. Das Hören auf Gott geschieht sodann im Lesen des Evangeliums. In einer Schrift von 1522 sagt Luther (Ein kleiner Unterricht, was man in den Evangelien suchen und erwarten soll; n, 200)²:

„Das Hauptstück und der Grund des Evangeliums ist, dass du Christus, ehe du ihn zum Vorbild nimmst, zuvor entgegenkommest und erkennest als eine Gabe und ein Geschenk, das dir von Gott gegeben und dein eigen sei. So dass du, wenn du ihm zusiehst oder hörst, dass er etwas tut oder leidet, nicht zweifelst, er selbst, Christus, sei mit solchem Tun und Leiden dein, und darauf könntest du dich nicht weniger verlassen, als wenn du es getan hättest, ja, als wenn du eben dieser Christus wärest. Sieh, das heißt das Evangelium recht erkannt, das ist: die überschwängliche Güte Gottes, die kein Prophet, kein Apostel, kein Engel je ganz hat aussagen, kein Herz je genug hat bestaunen und begreifen können. Das ist das große Feuer der Liebe Gottes zu uns, davon wird das Herz und Gewissen froh, sicher und zufrieden; das heißt den christlichen Glauben gepredigt. Davon heißt solche Predigt ‘Evangelium’, das bedeutet auf deutsch soviel wie eine fröhliche, gute, tröstliche Botschaft.“

Die Gerechtigkeit, die Gott im Glauben schenkt, ist für den evangelischen Christen - um mit Bonhoeffer zu sprechen keine „billige Gnade“, aber sie ist umsonst, denn ich kann sie weder mit Geld noch mit guten Werken erwerben. Umgekehrt verhielt es sich in der vorreformatorischen Kirche zur Zeit Luthers: Hier war die Gnade Gottes billig geworden, ja die Kirche drängte sogar den Gläubigen diese Gnade auf, wo sie nur konnte: Aber natürlich nicht umsonst! Man hatte dafür zu bezahlen, durch den Erwerb eines Ablasses konnte man - wie der Ablassprediger Tetzl verkün-

dete - von Sünde frei werden und sich von den zu erwartenden Höllenqualen des Fegefeuers erlösen.

Der neue Ablass sollte offiziell dem Bau der Peterskirche in Rom zukommen. Tetzl, der den Ablass vertrieb, stand dabei im Dienst des Erzbischofs von Mainz, Albrecht. Der Hohenzollernfürst Albrecht, der seit 1513 Erzbischof von Magdeburg war, konnte 1514 die Mainzer Kurfürsten- und Kardinalswürde hinzugewinnen, indem er dem Papst eine Riesensumme Geldes für die -kirchenrechtlich verbotene - Ämterhäufung bezahlte. Dazu musste er bei den Fuggern einen Kredit aufnehmen. Um diese Schulden begleichen zu können, erlaubte Papst Leo X. ihm, die Hälfte der Gelder, die dieser Ablass erbrachte, für den Schuldendienst zu verwenden.

Als Ablasskommissar erließ Albrecht eine Instruktion, in der es unter anderem hieß, dass auch für Verstorbene Ablass gewährt werden könne - ohne Buße! Jeder der einen Ablasszettel gekauft habe, könne sich einen Beichtvater aussuchen, der Absolution erteilen müsse. Auch beim Seelsorger Luther fanden sich Beichtende ein, die keine Reue zeigten, den Zettel vorwiesen und Absolution von ihm wollten. Das war zuviel für ihn.

Luthers 95 Thesen waren zunächst nur für gelehrte Kreise bestimmt und für seinen kirchlichen Vorgesetzten, Erzbischof Albrecht von Mainz. Innerhalb weniger Wochen wurde Luther durch diese Thesen zum bekanntesten Mann Deutschlands: Einmal, weil es zum ersten Mal jemand öffentlich wagte, die finanzielle Ausbeutung des deutschen Volkes durch die römische Kurie anzuprangern; zum ändern, weil Luther bestritt, dass der Papst durch einen Ablass aus dem Fegefeuer erlösen und Sünden vergeben könne. Aber noch wandte sich Luther nur gegen die *betrügerischen Praktiken* des Ablasshandels, die nach Luthers Meinung nicht der Absicht des Papstes entsprachen (50. These: Wenn der Papst wüsste, wie die Ablassprediger das Geld eintreiben, ließe er lieber die Peterskirche zu Asche verfallen, als sie mit Haut, Fleisch und Knochen seiner Schafe aufzubauen“); Luther räumte dem *recht praktizierten* Ablasshandel eine Nützlichkeitsfunktion für den Gläubigen ein, deren Inanspruchnahme *nicht* zur Minderung der Gottesfurcht und des Gebotes, Gutes zu tun, führen dürfe, in jedem Falle aber abzulehnen sei, wenn dadurch das Evangelium weniger wichtig genommen werde.

Zu bedenken ist, dass Luther mit seiner Lehre zunächst gar nichts Neues wollte, die durch die Reformation vollzogene Kirchenspaltung sich allerdings dann sehr schnell als eine nicht mehr zu umgehende Konsequenz angesichts der verhärteten Fronten und der besonderen politischen Konstellationen ergab. Die kritische, ja verächtliche Reaktion der Kirche (vgl. Ritter 1983, S. 59 f.) auf seinen Thesen-Aufruf ließ Luther den einmal eingeschlagenen Weg mit der ihm eigenen Konsequenz weitergehen. Die nächsten fünf Jahre nach 1517 sind für die Reformation entscheidend:

- 1518: Die Verhörung in Augsburg durch den päpstlichen Gesandten Cajetan; Luther bestreitet, dass sich in der Kirche ein Vorrat an Verdiensten Christi und der

Heiligen angesammelt habe, von dem der Papst mit jedem Ablassbrief etwas an die Gläubigen zurückgeben könne.

- 1519: Die Disputation in Leipzig mit dem Ingolstädter Theologen Eck, der es geschickt versteht, Luther zu der Äußerung zu veranlassen, dass auch der 1415 als Ketzer verbrannte Johan Hus Glaubensartikel vertreten habe, die durchaus christlich seien.
- 1520: Luther veröffentlicht die 3 großen Reformationsschriften „An den christlichen Adel deutscher Nation“, „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“. Im gleichen Jahr verbrennt Luther die Bannandrohungsbulle - eine Tat von außerordentlicher Kühnheit, die den Bruch mit dem Papsttum besiegelt.
- 1521: Im Januar verhängt Leo X. den Bann über Luther; im April steht Luther auf dem Reichstag zu Worms vor dem Kaiser und den Reichsfürsten. Befragt, ob er seine Schriften und die in ihnen enthaltenen Irrtümer widerrufen wolle, gibt er zur Antwort:
„Weil denn Ew. Majestät und Ihr Herrschaften eine einfache Antwort begehrt, so will ich eine geben ohne Hörner und Zähne. Wenn ich nicht durch Schriftzeugnisse oder helle Gründe werde überwunden werden (denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, da feststeht, dass sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben), so bin ich überwunden durch die von mir angeführten Schriftzeugnisse, und mein Gewissen ist gebunden in Gottes Wort. Widerrufen kann und will ich nichts, weil wider das Gewissen zu handeln nicht sicher und nicht lauter ist. Gott helfe mir. Amen.“
Wenige Wochen später unterschreibt der Kaiser das Edikt, das Luther zum Geächteten erklärt (Wormser Edikt).
- 1522: Luther kehrt von der Wartburg nach Wittenberg zurück. Das Neue Testament wird in seiner Übersetzung auf Deutsch veröffentlicht.

Luthers Anliegen war es, den Glauben - sowie die Kirche als Institution - auf das Evangelium und die Theologie des Paulus zurückzuführen: Von den sieben Sakramenten lässt Luther nur noch Taufe und Abendmahl gelten, weil er nur sie im Evangelium von Jesus eingesetzt findet. Er bestreitet, dass der Priester durch das Messopfer die Gewalt habe, den Kreuzestod Christi nachzuvollziehen und dadurch den Gläubigen die Gewissheit der Erlösung vermitteln zu können. Wiederum aus dem Evangelium leitet Luther ab, dass die Messe, die Abendmahlshandlung, kein Opfer sein kann, sondern eine dem Menschen geschenkte Gnade ist: das Testament Christi - eine Gabe, die die Menschen von Gott annehmen und wofür sie ihm Dank sagen. Die Einsetzungsworte Jesu „Das ist mein Leib“ usw. legt Luther ganz buchstabengetreu, dem Wortsinn entsprechend, aus: Die Anwesenheit von Christi Leib und Blut im Abendmahl ist für ihn unumstößlich - dies war der Anlass für die Auseinandersetzung mit dem Reformator Zwingli, der diese Anwesenheit Christi nur symbolisch verstehen wollte und das Abend-

mahl als eine Erinnerungsfeier ansah, womit die Spaltung der reformatorischen Bewegung besiegelt war - es sollte nicht die einzige sein!

Luther will ein Laienpriestertum, in welchem jeder Gläubige durch Buße, Gebet und Verkündigung der frohen Botschaft ein neues direktes (also nicht durch priesterliche Vollzugsgewalt vermitteltes) Verhältnis zu Gott gewinnt. Luther sagt (III, 109 f.):

„Deshalb ziehen wir daraus den festen Schluss, indem wir uns auf die heilige Schrift gründen, dass es ein einziges, allen Christen gemeinsames Amt sei, das Wort Gottes zu predigen, und dass jeder reden, predigen und urteilen könne, und dass die anderen alle verpflichtet seien zuzuhören... wenn aber kein Mann predigt, so wäre es nötig, dass die Frauen predigen“ - was ja in der evangelischen Kirche auch geschieht!

Die neu gewonnene evangelische Freiheit, die - wie Luther sagt „das Herz freimacht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten“ (Von der Freiheit eines Christenmenschen, I, S. 263) ist die *Freiheit im Glauben*. Sie setzt 1. die Erkenntnis voraus, dass die Sündhaftigkeit nicht durch eigene Anstrengung zu überwinden ist, sie ist 2. Befreiung durch Christus als von Gott gegebenes Geschenk, sie ist 3. keine Willensfreiheit.

Dass die Humanisten - insbesondere Erasmus - eine sehr viel weitergehende Vorstellung von der menschlichen Freiheit hatten und die weitere Entwicklung des Protestantismus in der Aufklärung dann dazu beitrug, einen Freiheitsbegriff zu verkünden, der den Menschen als autonom sah und ihn aus der selbst verschuldeten Unmündigkeit (Kant) herausführen wollte, zeigt den Abstand zum Glaubensverständnis Luthers.

5. Zwischen Gott und Teufel

Luther wurde gegen Ende seines Lebens zunehmend verbitterter, dass seine evangelische Erneuerung des Glaubens auf so große Schwierigkeiten und Widerstände stieß. Doch die überkommene Institution der Kirche, die auf eine Lehrtradition von anderthalb Jahrtausenden zurückblickte, sich zur Weltmacht entfaltet hatte und bislang jeden Versuch, sie in Frage zu stellen, erfolgreich in die Schranken weisen konnte, ließ sich nicht so schnell aus den Angeln heben - jedenfalls nicht von Luther, jenem ehemaligen Augustinermönch, der in Acht und Bann getan worden war und sein Leben lediglich dem Schutz seines fürstlichen Landesherrn verdankte.

Hatte Luther nie Zweifel, dass er trotz seiner Berufung auf die Schrift im Unrecht gegenüber der Autorität der Kirche sein könnte? Wie brachte er es fertig, allem aufkommenden Zweifel zu widerstehen? Die Antwort kann nur lauten: durch seinen Glauben! Eine besonders kritische Situation für die Reformation entstand, als Luther auf der Wartburg war und in Wittenberg Aufruhr, Bilderstürmerei und die Auflösung christlicher Lebensformen auftraten, was er nicht gutheißen konnte: In dieser Zeit (1521) schrieb er an seine

Ordensbrüder, die Augustiner-Eremiten in Wittenberg („Über den Missbrauch der Messe“; III 86 f.):

„Ich nehme es täglich an mir wahr, wie außerordentlich schwer es ist, durch langwährenden Umgang bestimmte und unter menschlichen Satzungen gefangene Gewissenslasten abzulegen. O, mit wie viel großer Mühe und Arbeit und auch mit begründeten Aussagen der heiligen Schrift habe ich es kaum vor meinem Gewissen rechtfertigen können, dass ich als einzelner ein Recht dazu hatte, gegen den Papst aufzutreten, ihn für den Antichristen zu halten, die Bischöfe für seine Apostel und die hohen Schulen für seine Hurenhäuser! Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich gestraft und mir ihr einzig stärkstes Argument vorgeworfen: Bist du allein klug? Sollten die anderen alle irren und eine so lange Zeit geirrt haben? Wie, wenn du irrst und so viele Leute in Irrtum verführst, welche alle ewig verdammt würden? Solange bis mich Christus mit seinem alleinigen gewissen Wort befestigt und bestätigt hat, so dass mein Herz nicht mehr zappelt, sondern sich gegen die Argumente der Papisten wie ein steinernes Ufer gegen die Wellen auflehnt und ihr Drohen und Stürmen verlacht.“

Luther sah - spätestens ab 1520 - im Papst den *Antichristen* - die teuflische Gestalt der Endzeit, die dem wirklichen Messias vorausgeht und behauptet, der Christus zu sein. Luther hatte eben nicht nur einen lebendigen Gott, sondern führte auch einen ständigen Kampf gegen den Teufel, der für ihn ebenso lebendig und ebenso präsent war. Ein Denken oder Handeln des Menschen, das einige neutrale Bereiche oder fließende Übergänge zwischen gut und böse aufweist, war für ihn unvorstellbar. Wo Gott nicht ist, regiert der Teufel - und umgekehrt. Mit anderen Worten: Der Mensch wird entweder von Gott oder vom Teufel geritten, ein Bild, das er in seiner gegen Erasmus gerichteten Schrift „De servo arbitrio“ (Vom unfreien Willen) benutzte (vgl. Schwarz 1995, S. 119). Da Luther den eigenen Glauben auf Gott baute, mussten seine Gegner - aus seiner Sicht -selbstverständlich vom Teufel besessen sein. Im Zeitalter einer aufblühenden Druckerkunst und Bildpublizistik gab es eine Vielzahl von Karikaturen auf Fliegenden Blättern von Luther-Anhängern, die das Papsttum und kirchliche Missstände als teuflisch verhöhnten; wie umgekehrt Künstler, die die römische Kirche verteidigten, den Ketzer Luther als höllischen Sohn der Bosheit in Bildern von beeindruckender Wirkung darstellten (vgl. Martin Luther und die Reformation in Deutschland 1983). Jede Niederlage, die die eigene Sache des Glaubens erleidet, war für Luther eine „Heimsuchung“, jede Niederlage der Glaubensgegner ein Sieg Gottes über die teuflischen Mächte. Das galt erst recht für diejenigen, die wie er gegen die römische Kirche kämpften, aber nicht an seiner Seite standen, wie etwa Karlstadt, Thomas Müntzer oder die Schweizer Reformatoren. Im Jahre 1532, kurz nachdem Zwingli im Kampf um den Glauben auf dem Schlachtfeld den Tod gefunden hatte, schrieb Luther an den Nürnberger Prediger Wenzeslaus Link (VI, 145): „Wir sehen das Gericht Gottes jetzt zum zweiten Male, einmal an Müntzer, jetzt an Zwingli. Ich bin ein Prophet gewesen, als ich gesagt habe, Gott werde diese rasenden und

wütenden Lästerungen nicht lange ertragen, von denen jene voll waren, da sie unseren Gott verlachten, uns Fleischfresser und Blutsäufer nannten und andere schreckliche Namen gaben.“ Und als er 1543 von dem Buchdrucker Froschauer aus Zürich eine Bibel der Reformierten zugeschickt erhält, antwortet er ihm (VI, 250): „Sie [die Prediger in der Nachfolge Zwinglis] sind genügend vermahnet, dass sie sollten von ihrem Irrtum absteigen und die armen Leute nicht so jämmerlich mit sich zur Hölle führen. Aber da hilft keine Vermahnung, wir müssen sie fahren lassen ... Ich will ihrer Verdammnis und lästerlichen Lehren mich nicht teilhaftig, sondern unschuldig wissen, gegen sie beten und lehren bis an mein Ende. Gott bekehre doch etliche und helfe den armen Kirchen, dass sie solcher falschen, verführerischen Prediger einmal los werden, Amen.“

Luther verstand sich selbst als Werkzeug Gottes* im Kampf zwischen Gott und dem Satan. Dieser Kampf spielt sich letztlich in der Geschichte ab (vgl. Zähmt 1952); auf der anderen Seite stellte Luther auch den Gedanken des deus absconditus, des verborgenen Gottes heraus. Gott bedient sich des Teufels, ja er scheint ihm sogar manchmal den Sieg zuzuspielen, doch er tut das Böse um des Guten willen (Barth 1968, S. 185 f.). Für Luther war der Kreuzestod ein Zeugnis, dass Gott sich offenbart, indem er sich verbirgt. Gott begibt sich niemals in die Verfügbarkeit des Menschen. Sein Handeln ist nicht vorausberechenbar, insofern ist es auch niemals eindeutig. Vielmehr bedarf es des Glaubens, um in der Verhüllung das Offenbarwerden Gottes zu erkennen (Lohse 1981, S. 198).

6. Trost gegen Anfechtung

Glaube ist für Luther kein fester Besitz, sondern hat sich immer wieder gegenüber der Anfechtung zu bewähren. Die Anfechtung führt letztlich nicht vom Glauben weg, sondern macht ihn wirklich stark. Die Anfechtung ist in Luthers Sicht ein Werk des Teufels, der zwar nicht allmächtig ist, aber ständig versucht, den Menschen von Gott und seinem Gebot zu trennen. Luthers Glaube hatte eine Ausstrahlungskraft, die in allen Lebensbereichen zu spüren war, in denen der Reformator wirkte: als Prediger, als Seelsorger und nicht zuletzt als Familienvater. Dabei sind sich die Lutherbiographen einig, dass sein Charakter durch sehr widersprüchliche Züge geprägt war: Maßloser Zorn und äußerste Sanftmut, dogmatische Einseitigkeit (etwa in der Judenfrage) und Offenheit, Ungeduld und Langmut liegen hier dicht nebeneinander. Vor allem war Luther ein Mensch, der an starken Stimmungsschwankungen litt, die sich zu länger anhaltenden Depressionen steigern konnten. Er hatte zahlreiche Krankheiten durchzustehen und war in der Zeit größter Arbeit ständig von Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit geplagt. Auch das war in seinen Augen nichts anderes als der Versuch des Teufels, seinen Glauben zu schwächen.

In einem Brief an seinen Vater (1521) schrieb Luther: „Anscheinend hat der Satan an mir seit meiner Kindheit etwas von dem vorhergesehen, was er jetzt leidet. Deshalb war er mit unglaublichen Mitteln darauf aus, mich umzubringen

und mich zu fesseln, so dass ich mich öfters gewundert habe, ob ich es allein unter den Sterblichen sei, auf den er es abgesehen habe.“

Andererseits konnte Luther Menschen, die in ähnlicher Weise unter Zweifeln und Anfechtungen litten, besonderen Trost zusprechen, als Beispiel sei seine Schrift von 1534 genannt: „Tröstlicher Unterricht, wie man in Leibeschwachheit der Kleinmütigkeit und anderen Anfechtungen des Teufels begegnen möge (Walch 1987, Sp. 1780 ff.)“. Eine wirksame Gegenwaffe, dem Teufel ein Schnippchen zu schlagen, war für Luther die *Musik*. Luther ist bekanntlich auch der Begründer der evangelischen Kirchenmusik und hatte Verbindung zu den führenden Musikern seiner Zeit. An den Organisten Matthias Weller schrieb er 1534:

„Es hat mir Euer lieber Bruder berichtet, dass Ihr bekümmert seid, und Anfechtung der Traurigkeit leidet ... Weil denn Gott will, dass einer den anderen trösten und ein jeglicher Trost glauben soll, so lasst Eure Gedanken fahren und wisset, dass Euch der Teufel damit plagt, der nicht leiden kann, dass wir einen fröhlichen Gedanken haben. So höret nun, was wir in Gottes Namen zu Euch sagen, nämlich, dass Ihr sollt fröhlich sein in Christus, der Euer gnädiger Herr ist. Lasst ihn für Euch sorgen, er sorgt auch für Euch... Darum wenn ihr traurig seid, und es will überhand nehmen, so sprecht:

‘Auf! Ich muss meinem Herrn Christus ein Lied machen auf dem Regal (der Orgel), denn aus der Schrift weiß ich, er hört gern fröhlichen Gesang und Saitenspiel.’ Und greift frisch in die Tasten und singt drein, bis die Gedanken vergehen, wie es David und Elisa taten. Kommt der Teufel und gibt Euch Eure Sorgen oder Gedanken ein, so wehrt Euch frisch und sprecht: ‘Aus Teufel, ich muss jetzt meinem Herrn Christus singen und spielen.’ So müsst ihr Euch wahrlich ihm widersetzen lernen und nicht gestatten, dass er Euch Gedanken macht. Denn wenn ihr einen (Teufel) einlasst und ihm zuhört, so treibt er Euch wohl zehn Gedanken hintennach, bis er Euch übermannt hat. Darum ist nichts besser, als ihm flugs im ersten Augenblick eins auf die Schnauze zu schlagen“ (VI, 162 f.).

Die fröhliche Gewissheit, die aus diesen Worten spricht, ist ebenso vorfindbar in Aussagen, die Luther über Kinder und ihren „Stand“ trifft; die Musik ist für Luther ein Geschenk Gottes, wie das (neugeborene) Kind ein solches Geschenk darstellt. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

7. Luthers Erziehungsverständnis

Luthers Erziehungsverständnis soll zunächst aus dem Erziehungsverständnis seiner Zeit heraus charakterisiert werden. Hier sind erstens seine eigenen Kindheitserfahrungen zu nennen, d.h. die Erziehung, die er durch seine Eltern und in der Schule erfuhr, zweitens ist auf die Erziehungsweisheit zu verweisen, die sich in der Theologie des ausgehenden Mittelalters findet und mit der Luther in Berührung kam, drittens sind die aus dem Humanismus resultierenden Erziehungsanschauungen näher zu untersuchen.

Kindheitserfahrungen: Luther wuchs wohlbehütet auf, von den Eltern allerdings in der zeitüblichen Strenge erzogen, die auch mit körperlichen Strafen nicht geizte. Gegenüber der im Elternhaus erfahrenen Zucht bemerkte Luther später, dass ihn die Härte seiner Eltern - bei aller empfundener Liebe - schüchtern gemacht habe. Es sollte neben der Strenge Freundlichkeit vorherrschen, neben der Rute der Apfel sein. Kinderstreiche (einschließlich des Sichvergreifens an Kirichen, Nüssen usw.) sollten nicht wie eine Bosheit abgestraft werden; auch die Notwendigkeit, Kinder in ihrer Individualität zu sehen und entsprechend zu behandeln, hob Luther hervor (vgl. Köstlin 1903, S. 19). Luthers Vater hatte es als Hüttenmeister im Mansfelder Kupferbergbau zu bescheidenem Wohlstand gebracht. Es ging in Luthers Elternhaus weder allzu kirchenhörig noch kirchenkritisch zu, vielmehr herrschte ein den damaligen Verhältnissen als durchaus normal zu bezeichnendes religiöses Empfinden vor. Man darf nicht vergessen, dass der Bergmannsberuf mit vielen Gefahren verbunden war, was in einer intensiven berufsbezogenen Frömmigkeit - vor allem in der Verehrung der Heiligen Anna, der Schutzpatronin der Bergleute - ihren Ausdruck fand. Die Schule erlebte Luther durch ihre stupide Methode des Einpaukens von Wissen und durch eine grausame, vom Lehrer willkürlich ausgeübte Strafpraxis als Ort des Bösen, gemildert nur durch die Bekanntschaft der Grundelemente religiösen Lebens, in die sie einführte, darunter auch Lieder und Gebete. Der junge Martin ging zuerst in die Stadtschule von Mansfeld. 1497 besuchte er für ein Jahr in Magdeburg die angesehene Schule der „Brüder vom gemeinsamen Leben“; die „Nullbrüder“, wie sie auch hießen, waren der *devotio moderna* verpflichtet - jener von den Niederlanden nach Deutschland gewanderten religiösen Erneuerungsbewegung, die ein neues Frömmigkeitsideal vertrat. Luther wurde anschließend von seinem Vater nach Eisenach geschickt, wo er für weitere drei Jahre an der dortigen Lateinschule blieb; er ernährte sich wie die meisten „fahrenden“ Schüler, vom Kurrendesingen und von den Zuwendungen begüterter Familien (vgl. Retter 1972).

Das Erziehungsverständnis der Spätscholastik: Die im Spätmittelalter vorherrschenden Erziehungslehren, wie sie sich bei Ägidius Romanus, Johannes Gerson und Gabriel Biel (als dem wichtigsten jüngeren Vertreter der „devotio moderna“) abzeichneten, standen ganz unter dem Einfluss der Scholastik, und versuchten, „Natur“ und „Vernunft“ in Einklang zu sehen (vgl. Petzold 1969, S. 11 ff.). Die *Gewöhnung* des Kindes an Frömmigkeit und Tugend wurde dabei als wesentliche Aufgabe des Erziehers angesehen. In der Verfolgung seines Heilsziels war der Erzieher freilich auf die Gnade Gottes im eigentlichen Sinne nicht angewiesen, sondern vermochte seine Aufgabe auf Grund einer naturrechtlichen, wenn auch zum Teil christlich überhöhten Legitimation zu lösen. Die Bibel als Erkenntnisquelle spielte dabei nur eine untergeordnete, von Ägidius zu Gerson allerdings bedeutsamer werdende Rolle. Die Mittel der Erziehung wurden aus der im Alten und Neuen Testament vorfindbaren Erziehungsweisheit geschöpft, als erzieherische Vorbilder fungierten die bedeutendsten Gestalten der christlichen Lehre, an ihrer Spitze Jesus.

Für den 1495 gestorbenen Gabriel Biel, dessen Lehre der junge Luther sowohl während seines Aufenthaltes bei den Nullbrüdern in Magdeburg als auch durch seinen Eisenacher Lehrer Bartholomäus von Usingen (einen Schüler Biels) kennenlernte, ist der Weg des getauften Kindes die Gewöhnung an das Joch Christi, ist also durchaus auch mit Leidenserfahrung für das Kind verbunden. Die Liebe Gottes soll dennoch in der Erziehung der Eltern sichtbar werden: Sie wird von ihnen errungen als Verdienst einer gelungenen Erziehung des Kindes zu Gottesfurcht und Tugendhaftigkeit (vgl. Petzold 1969, S. 63). Der Gedanke, Gott durch eigene Verdienste nahe kommen zu können, ist bei Biel durchaus präsent.

Der Humanismus: Zu prüfen ist, ob der aufkommende Humanismus die spätscholastische Erziehungstheologie prinzipiell in Frage stellte. Dies muss verneint werden. Der jüngere Renaissance-Humanismus trat zwar in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts als erklärter Gegner der Spätscholastik auf, die Gegnerschaft bezog sich jedoch im wesentlichen auf ein neues Welt- und Bildungsverständnis, nicht aber auf eine neue Theologie. So blieb in der Frage nach der religiösen Erziehung alles beim alten. Erasmus, der wie Luther bei den „Brüdern vom gemeinsamen Leben“ in die Schule ging, vollendete im Grunde die vorreformatorische Erziehungslehre mit der Erkenntnis, dass durch vernünftige erzieherische Führung das Kind vollkommener gemacht werden könne, ja auf diesem Weg sogar die „Göttlichkeit des Kindes“ erreichbar sei (Petzold 1969, S. 64 f.).

Luthers Erziehungsverständnis: Der Ausgangspunkt für eine diametral entgegengesetzte theologisch begründete Auffassung der Erziehung bei Luther liegt im Zweifel an derartigen in der menschlichen Vernunft begründeten Gewissheiten, ein Zweifel, der sich durch alle seine Glaubensanfechtungen hindurchzieht. Die „Erlösung“ aus diesem Zweifel bringt die Glaubenseinsicht, dass Gott seine Gnade dem Menschen *schenkt, ohne dass menschliches Verdienst* ihn dazu nötigt. Der Mensch ist der Empfangende, Gott der Handelnde. Der Mensch kann die Trennung von Gott, die die Sünde bewirkt, selbst nicht aufheben, doch Gott handelt und stellt durch Christus die Gemeinschaft mit dem Menschen wieder her.

Die Frage nach dem theologischen Erziehungsverständnis Luthers ist zunächst eine Frage an sein Bild vom Erzieher. Erziehung gehört zum „weltlichen Regiment“, hat aber ihre eigentlichen Voraussetzungen im „geistlichen Regiment“. Ansatzpunkt für jedes erzieherische Handeln am Kind ist aus der Sicht Luthers der *Glaube* des Erziehers, der sich gründet erstens auf eine feste Zuversicht, zweitens auf dem Bewusstsein, damit der unverdienten Gnade Gottes teilhaftig zu werden, drittens auf das Wissen um die ständige Anfechtung dieses Geschenkes, viertens auf das Wissen um die Grenzen des eigenen Erziehungsbemühens. Damit schließt sich der Kreis: Erziehung, in einem gewissen Rahmen wohl der Leitlinie der Vernunft folgend, übersteigt letztlich das Vermögen des Menschen, bedarf Gottes Eingreifens und Gottes Hilfe.

Luthers stellt das Handeln Gottes als ein „Spiel“ („*huidus divinae bonitatis*“) dar (Asheim 1961, S. 124). Der Spielbegriff wird hier nicht phänomenologisch, sondern existentiell, zur Kennzeichnung eines unerhörten Paradox, verstanden: „Unser Tod ist ein Spiel, weil uns Gott gerade hier das Leben geben will.“ (ebenda, S. 125). Gott führt den Menschen in Not und Anfechtung, er straft, er richtet. Die Gnade Gottes will im Gericht erkannt werden.

Während Erasmus im Geiste pädagogischer Aufklärung die Anfechtung als Anlass zur Bewährung des Menschen sieht, ist Luther wesentlich radikaler, indem er Anfechtung als Zerstörung aller Scheingewissheiten und Existenzsicherungen des Menschen begreift: Im Sterben wird der Mensch lebendig (ebenda, S. 152). Wie aber kann ein solch strafender und richtender Gott geliebt werden? -eine Frage, die Erasmus an Luther richtet, der seinerseits antwortet: Nur dem Gedemütigten hat Gott seine Gnade verheißen, die ihm im *Hören des Evangeliums* offenbar wird (ebenda, S. 186).

Die Pädagogie Gottes am Menschen lässt die Aufgabe des Erziehers bei Luther in einem besonderen Licht erscheinen: Auf der einen Seite handelt der Erzieher „an Gottes Statt“ und ist Gottes ‚Mitarbeiter‘, auf der anderen Seite ist er selbst der Erziehung Gottes ausgesetzt, d.h. mit der Erkenntnis von Sünde, Anfechtung und unverdienten Gnade konfrontiert. Im erstgenannten Sinne soll das Kind „zu Gottes Dienst“ erzogen werden (Asheim 1961, S. 254). Das Handeln Gottes am Menschen (verstanden als „Erziehung Gottes“) und die Erziehung der Kinder liegen in unterschiedlichen Bezugsebenen, ersteres ist *theozentrisch*, letzteres Bestandteil der *weltlichen* Ordnung. In der Erziehungsaufgabe, das Evangelium zu verkünden, wirkt freilich der erstere Bereich in den letzteren insofern hinein, als die Wirksamkeit des Wortes Gottes nicht vom erworbenen Katechismuswissen der Kinder abhängt (an das Luther im übrigen beträchtliche Ansprüche stellte), sondern wiederum Geschenk der Gnade Gottes ist.

Verstanden als stellvertretende Führung Gottes ist die vom Erzieher geleistete Pädagogie Erziehung des Kindes in seinem „Stand“. Luthers Vorstellung von den „Ständen“ (Stand des Priesters, der Eltern, der Kinder) untersteht dem „Gesetz“, ist Bestandteil des „weltlichen Regiments“. Erziehung ist „Kinder regieren“, d.h. Bindung des Kindes an Gehorsam und Pflicht; die theozentrische Bezugsebene scheint jedoch im weltlichen Geschäft der Erziehung immer wieder hindurch, denn letztlich ist Gott allein der Bezugspunkt aller pädagogischen Bemühung.

Das Neue dieses Erziehungsverständnisses liegt nicht zuletzt in der Betonung der Eigenständigkeit des *elterlichen* Erziehungsauftrages, der insbesondere gegenüber dem Erziehungsanspruch der (katholischen) Kirche und zum Teil auch der Obrigkeit hervorgehoben wird. Der weltlichen Obrigkeit kommt die Aufgabe zu, die Bedingungen für die Erziehung zu schaffen und gegebenenfalls tätig zu werden, wenn elterliche Erziehung versagt. Die Eltern werden bei Luther zum eigentlichen Träger der Kindererziehung, die Familie als christliche Lebensgemeinschaft gewinnt durch die

Reformation eine neue Bedeutung. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Funktionsbestimmung der *Schule*. Sie ist für Luther eine „Hilfsanstalt der Eltern“ (Reininghaus 1969, S. 12). Schule geschieht in Stellvertretung elterlichen Wirkens und in ihrem Auftrag.

Den Versuch eine Grundordnung zu etablieren, in dem alle Entscheidungen über sämtliche Angelegenheiten des Kirchen-, Schul- und Armenwesens von den *Eltern*, von der Versammlung der Hausväter aller Familien eines Ortes, geregelt werden, stellt die Leisniger Kastenordnung von 1523 dar (vgl. Reinighaus 1969, S. 23 ff). Die von Luther maßgeblich mitgetragene Ordnung von Leisnig scheiterte bedauerlicherweise am Widerstand der Ratsherren, den gewählten Vertretern eine materielle Ausstattung durch Übergabe des Kirchengutes zuteil werden zu lassen, aber auch an der Bereitschaft einiger Hausväter, die Bezahlung des Predigers mitzutragen. Erst nachdem erkennbar war, dass es in Leisnig nicht gelingen würde, die schulische Erziehung auf genossenschaftlicher Grundlage als Angelegenheit der Elternschaft zu etablieren, wandte sich Luther angesichts des auch in vielen anderen Orten drohenden Niederganges des Schulwesens an die Obrigkeit um Hilfe - mit dem Sendschreiben „An die Ratsherren aller Städte...“ von 1524 (vgl. Reininghaus 1969, S. 28).

Dennoch ist der Gedanke der „Schulgemeinde“ als eine von den Eltern getragene autonome christliche Schule nicht völlig untergegangen. Er wurde im 19. Jahrhundert von Friedrich Wilhelm Dörpfeld (1898) wieder aufgegriffen und fand in der Zeit der reformpädagogischen Bewegung insbesondere bei Peter Petersen in seiner Jenaer Universitätsübungsschule ihre Realisierung (vgl. Retter 1995).

8. Luthers Sichtweise des Kindes

Luthers Erziehungsverständnis wäre nicht vollständig beschrieben, wenn nicht seine Sichtweise des Kindes in den Blick kommt. Luther ist der erste Theologe, der dem Kind einen *prinzipiell* anderen Status als dem Erwachsenen zubilligt. Die Meinung, Kinder seien bis ins 17. oder 18. Jahrhundert als „kleine Erwachsene“ angesehen und behandelt worden, eine Ansicht, die im Zuge der Rezeption des Werks von Philippe Aries sich gerade in Deutschland in den letzten zwei Jahrzehnten ausbreitete (vgl. Aries 1975), trifft für Luther und das reformatorische Verständnis des Kindes nicht zu. Luther bezeugt nicht nur Achtung vor der Würde des Kindes, seine Haltung kann geradezu als *Ehrfurcht* vor dem Kind als Gottes Geschöpf interpretiert werden. Das Kind rückt bei ihm in einen Zustand der *Heiligkeit*, da es in seiner Einfalt und seiner Sündlosigkeit Gott näher ist als der sündige Erwachsene: „Kinder sind schönere und herrlichere Naturen Gottes denn aller Bäume Früchte. An denen sieht man Gottes Allmacht, Weisheit und Kunst, der sie aus nichts gemacht hat.“ „Weil die Engel die Hüter der Kinder sind, sollten wir eine viel größere Scheu vor einem Kinde tragen als vor einem Könige, dass wir ja vor ihnen nichts Böses täten oder redeten.“ „Die Eltern sollen ihre Kinder nicht anders achten, denn als einen köstlichen, ewigen Schatz, der ihnen von Gott befohlen sei, zu bewahren sei etc.“⁴³

Kinder werden als *Segen Gottes* betrachtet - schon im Alten Testament: „Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk; ps. 127,3. Dieselbe Aussage trifft Luther: „Die Gabe, Kinder zu gebären, ist ein trefflicher Segen Gottes“. Die gewollte Vermeidung einer hohen Kinderzahl ist ihm moralisch verwerflich: „Du wirst viele finden, denen die große Menge der Kinder unangenehm ist, als ob man in die Ehe nur zu säuischen Wohl-lüsten eingesetzt wäre.“

Neben der Achtung vor dem Kind steht die *Liebe* zu ihm, die für Luther allerdings nie losgelöst vom Glauben ist: „Nichts geht über die Liebe zu den Kindern, zumal weil wir hören, dass sie ein göttlicher Segen sind.“

Kinder sind die eigentlichen *Vorbilder des Glaubenslebens*, denn sie sind noch nicht im Stand der Sünde. „Soll ich getrost werden, Frieden im Gewissen haben und der Sünden los sein, so soll ich glauben, wie die Kinder glauben.“ Die neutestamentlichen Quellen sind Mk. 10,14-15 („Lasset die Kindlein zu mir kommen... Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen“) und Mt. 18,3 („Es sei denn, dass ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“).

„Kinder Gottes sein“ oder „Gottes Kind werden“ ist nur durch den Glauben möglich: „Dass wir Gottes Kinder werden mögen, das muss Gott uns aus grundloser Güte und Gnade anbieten und darreichen; es muss von uns nur geglaubt und empfangen werden.“ „Wir sind Kinder Gottes, nicht durch das Anschauen Gottes, sondern durch den Glauben an Gott.“ Hier wird das Verhältnis „Gott (Vater) - Mensch“ zum Verhältnis „Eltern (Vater) - Kind“ in Analogie verstanden. Als neutestamentliche Quelle der Kinder-Gottes-Metapher ist Rom 8,14-21 zu betrachten („Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder... Denn auch die Kreatur wird frei werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“).⁴

Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern bei Luther lassen sich durch drei Momente charakterisieren: Erstens ist diese Beziehung immer religiös, d.h. im christlichen (evangelischen) Glauben gegründet: „Ein Hausvater, der sein Haus in Gottesfurcht regiert, seine Kindlein und Gesinde zu Gottesfurcht und Erkenntnis, zu Zucht und Ehrbarkeit zieht, der ist in einem seligen, heiligen Stande“ (Luther als Erzieher 1902, S. 139); auch die Schule, die das Kind besucht, muss christlich sein: „Wo aber die heilige Schrift nicht regieret, da rathe ich fürwahr niemand, dass er sein Kind hinhue. Es muss verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlass treibt“, sagt Luther in der Schrift „An den christlichen Adel“ (vgl. Walch 1987, Sp. 341).

Zweitens haben die Eltern eine dem Kinde angemessene Einstellung und ein dem besonderen Stand des Kindes gerecht werdendes Erziehungsverhalten auszubilden. „Christus, da er Menschen ziehen wollte, musste er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden“ (Luther als Erzieher 1902, S. 140); eine

„liberale“ Erziehungsauffassung hatte Luther allerdings nicht. Wird von ihm schon das ganze Leben als Versuchung und Anfechtung begriffen, die zur Selbst- und Gotteserkenntnis führen sollen (Brecht 1983, S. 336), so muss die Erziehung erst recht auf Gehorsam und Zucht der Kinder sehen; hier unterscheidet sich Luther im Prinzip nicht von zeitgenössischen Erziehungsansichten. Jedoch wird die prinzipielle Strenge durch verzeihende Güte und Einfühlungsvermögen in die kindliche Psyche immer wieder durchbrochen und relativiert.

Drittens zeigen Aussagen über die Erziehung der eigenen Kinder - im Vergleich zur selbst erlittenen „autoritären“ Erziehung als Kind und Schüler - das größere Gewicht der Milde und des Verständnisses gegenüber der prinzipiellen Strenge; so sagte Luther über seinen Sohn Hans: „Wenn ich sitze und schreibe oder tue sonst etwas, so singt er mir ein Liedlein daher, und wenn er’s zu laut will machen, so fahre ich ihn ein wenig an; so singet er gleichwohl fort, aber er macht’s heimlicher und mit etwas Sorgen und Scheu. Also will Gott auch, dass wir immer fröhlich sein sollen, jedoch mit Furcht und Ehrerbietung gegen Gott“ (ebenda, S. 140f.). Hier kommt die oben bereits angesprochene Beziehung zwischen der Musik und der Erziehung in jener *fröhlichen Zuversicht* zum Ausdruck, mit der Luther beides betrieben wissen will.

Den Erziehungsauftrag nicht oder nicht genügend wahrnehmen betrachtet Luther als schwere Sünde der Eltern: „Aber das sollen die Eheleute wissen“ sagt Luther im „Sermon von dem ehelichen Stande“ von 1519, „dass sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen zu schaffen vermögen, denn dass sie ihre Kinder wohl aufziehen... und wo sie sich dessen nicht befleißigen, so ist es gleich ein verkehrt Ding, als, wenn Feuer nicht brennet, Wasser nicht netzt. Also wiederum ist die Hölle nicht leichter verdient, denn an seinen eigenen Kindern. Mögen auch kein schädlicher Werk nicht tun, denn dass sie die Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte und Liedlein lernen und nach ihrem Willen leben“ (In: Walch 1987, Sp. 643).

Hier scheint sich ein Widerspruch aufzutun in Luthers Sicht des Kindes. Luther sieht das (kleine) Kind im Stande höchster „Unschuld“, es ist noch ohne Sünde, Neid, Unglauben usw. Das passt zu Jesu Wort „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes“ (Mk. 10,14), doch besteht ein diametraler Widerspruch zur alttestamentlichen Aussage „Das Trachten des menschlichen Herzen ist böse von Jugend auf“ (Gen. 8,21), zur paulinischen Erbsündenlehre und zur dementsprechenden Auslegung Luthers, das Böse stecke im Kinde „von der Wiege an“ (Asheim 1961, S. 229). Theologisch ist das Problem schwer zu lösen, Luther löst es entwicklungspsychologisch: Das Böse im Menschen ist letztlich die Ichsucht, die eine Funktion der entwickelten Vernunft darstellt. Je jünger aber das Alter des Kindes, desto weniger ist seine Vernunft entwickelt, desto größer ist auch seine Aufnahme-fähigkeit für den Glauben (vgl. Petzold 1969, S. 88). „Ein junges Kind hat keine sonderliche Untugend an sich, wo es

aber heranwächst, wird es unzüchtig und unkeusch; im Mannesalter gehen die rechten Laster an, je länger je mehr“, sagt Luther im Großen Katechismus („Von der Taufe“) (In: Walch 1987, Sp. 133).

9. Reformatorisches Erziehungsverständnis in der Gegenwart

Hat Luthers Sichtweise von Erziehung und Kindsein im Protestantismus heute noch Bedeutung? In den ersten drei der 95 Thesen von 1517 macht Luther unmissverständlich deutlich, dass das *gesamte* Leben des Gläubigen angesichts seiner Sündhaftigkeit und der drohenden Verdammnis im Jenseits ein Leben der Buße sein müsse, wobei das Wort Jesu, „Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeikommen“ (Mt. 4,17) nicht allein die *innere* Buße betrifft, sondern eine Buße, die „nach außen vielerlei Abtötung des Fleisches bewirkt“. Das „sola fide“-Prinzip, zu dem Luther wenig später findet, sieht die Buße zwar nicht mehr als Bestandteil des *Heilsweges*, gleichwohl bleibt sie notwendig und fundamental in Luthers Leben wie in seiner Theologie. Denn nur die Buße lässt die Sünde erkennen: „Ist die Sünde abgetan, so auch Christus, für den dann kein Bedarf wäre“ (Luther, zitiert nach Schwarz 1995, S. 170).

Tatsächlich scheint heute zwischen der abnehmenden Bedeutung von Sünde bzw. Buße im Alltagsbewusstsein des Gläubigen und der Verweltlichung des Christentums eine enge Beziehung zu bestehen, die der Katholizismus zwar auch kennt, deren Problematik für den Bestand der Kirche im Protestantismus allerdings wesentlich tiefgreifender sein dürfte. Jedenfalls ist Luthers Verständnis von Buße dem modernen, diesseits gerichteten Menschen weitgehend fremd geworden.

Aufklärung und Neuprotestantismus brachten Säkularisierungsschübe, die Hölleangst und Gottesgericht, wie sie Luther ständig gegenwärtig waren, im Bewusstsein nachfolgender Generationen evangelischer Christen verblassen ließen. Daran konnten gleichsam rückläufige Erneuerungsversuche und Gegenbewegungen - man denke an den Pietismus, fundamentalistische Strömungen oder die dialektische Theologie - kaum etwas ändern. Die jüngsten Austrittsbewegungen aus den Kirchen - bei gleichzeitigem Anwachsen religiöser Bedürfnisse und Praktiken außerhalb der christlichen Gemeinden - haben ein solches Maß angenommen, dass im kirchlichen Raum Überlebenssorgen Platz gegriffen haben. Dennoch, das „Wort Gottes“ bleibt als offenes Angebot erhalten - und somit auch die Möglichkeit, Kinder im christlichen Glauben zu erziehen.

Die Annahme dieses Angebotes impliziert aus evangelischer Sicht ein Erziehungsverständnis, das - wie Klaus Petzold (1969, S. 93 f.) formulierte - „deutlich aus der Dankbarkeit für das neu geschenkte Evangelium und die von hier aus erkannte Fülle der Schöpfergaben gestaltet werden kann“. Die „in Gottes Liebe zugesprochene Würde des Kindes“ wird offenbar in der „Freiheit für Gottes Liebe zu den Eltern“, die die „Liebe des Kindes in ihren Dienst nimmt“.

Das autoritär-patriarchalische Erziehungsverständnis zu Luthers Zeit, das die absolute Folgsamkeit und die Demut des Kindes fordert, ist heute - aber seit keineswegs langer Zeit - einem mehr partnerschaftlich-demokratischen Erziehungsverständnis gewichen. Luthers Sichtweise der Bösartigkeit des Menschen „durch Adams Fall“, die Erziehung zu lebenslanger Demut und zur Einsicht in die Sündhaftigkeit des Menschen spielt heute, realistisch betrachtet, in der (evangelischen) Familie oder im evangelischen Religionsunterricht nur noch eine sehr untergeordnete bzw. historische Rolle.

Dennoch ist das Böse aus der Welt keineswegs verschwunden, sondern wird am Ende des 20. Jahrhunderts um so stärker sichtbar in Formen globaler Selbstvernichtung und Schöpfungszerstörung, die in früheren Jahrhunderten nicht vorstellbar waren. Diese Diskrepanz lässt Skepsis aufkommen in bezug auf die Möglichkeit, die Erziehung - allgemein gesprochen: die Beziehungen zwischen den Menschen - analog zum wissenschaftlich-technischen Fortschritt perfektionieren zu können. Luthers Überzeugung war: „Dass Kinder wohl geraten, steht nicht in unserer, sondern in Gottes Gewalt und Macht.“⁴⁵ Es bleiben bei aller erzieherischen Anstrengung genug Unwägbarkeiten, die auch heute zu der Einsicht führen können, dass die Unverfügbarkeit der eigenen Existenz in den entscheidenden Lebensfragen unserer Bemühung um die pädagogische Verfügbarkeit anderer erkennbar Grenzen setzt. Punktuell lassen sich solche Grenzen überwinden in der Erfahrung der Dankbarkeit und der Freude gegenüber dem Sein der eigenen Existenz.

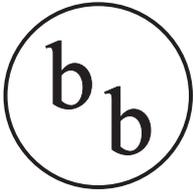
Dem in der Regel kirchenfernen Menschen der Moderne sind transzendente Bewusstseinszustände in Situationen tiefster Verzweiflung ebenso wenig fremd wie Augenblicke höchster Beglückung. Frei von einem bindenden Glaubensbekenntnis, frei auch von jeglicher Glaubensanfechtung, weiß er im Moment höchster Glückserfahrung jedoch nicht, wem er dafür danken soll (bzw. in der Situation größter Hoffnungslosigkeit nicht, wen er um Hilfe bitten kann). Luther dagegen wusste immer, mit wem er im Gebet sprechen konnte - in Augenblicken der Not wie in Stunden der Fröhlichkeit.

Literatur

- Aries, P.: Geschichte der Kindheit. München 1975. Asheim, I.: Glaube und Erziehung bei Luther. Ein Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses von Theologie und Pädagogik. Heidelberg 1961.
- Barth, H.-M.: Der Teufel und Jesus Christus in der Theologie Martin Luthers. Göttingen 1967.
- Bornkamm, K./G. Ebeling: Martin Luther. Ausgewählte Schriften. Frankfurt 1983.
- Brecht, M.: Martin Luther. Sein Weg zur Reformation 1483-1521. 2. Aufl. Stuttgart 1985.
- Bühler, P.: Die Anfechtung bei Martin Luther. Zürich 1942.
- Dörpfeld, F.W.: Die freie Schulgemeinde und ihre Anstalten. (Gesammelte Schriften, Bd. 8). Gütersloh 1898.
- Köstlin, J.: Martin Luther. Sein Leben und seine Schriften. 5. Aufl. Berlin 1903.
- Loewenich, W. v.: Martin Luther. München 1982.
- Lohse, B.: Martin Luther. München 1981. Luther als Erzieher [ohne Autorangabe]. Berlin 1902.
- Martin Luther und die Reformation in Deutschland. Ausstellung zum 500. Geburtstag Martin Luthers, veranstaltet vom Germanischen Museum Nürnberg (Ausstellungskatalog). Frankfurt 1983.
- Maurer, W.: Luthers Lehre von den drei Hierarchien und ihr mittelalterlicher Hintergrund. München 1972.
- Müller, G.: Ein Vierteljahrhundert Luther-Forschung. In: Theologische Rundschau, 57. Jg., 1992, S.337-391.
- Obermann, H.A.: Luther - Mensch zwischen Gott und Teufel. Berlin 1982.
- Petzold, K.: Die Grundlagen der Erziehungslehre im Spätmittelalter und bei Luther. Heidelberg 1969.
- Reininghaus, W.: Elternstand, Obrigkeit und Schule bei Luther. Heidelberg 1969.
- Retter, H. (Hrsg.): Fahrende Schüler zu Beginn der Neuzeit. Heidenheim 1972.
- Retter, H.: Theologie, Pädagogik und Religionspädagogik bei Peter Petersen. Weinheim 1995.
- Ritter, G.: Luther. Gestalt und Tat. 7. Aufl. Stuttgart 1983.
- Schwarz, H.: Martin Luther. Einführung in Leben und Werk Stuttgart 1995.
- Tokuzen, Y.: Pädagogik bei Luther. In: H. Junghans (Hrsg.): Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546. Festgabe zu seinem 500. Geburtstag. 2. Aufl. Berlin 1985, S. 323-330.
- Walch, IG (Hrsg.): Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften, 10. Band: Katechetische Schriften. Groß Oesingen 1987. Wiersing, E.: Martin Luther und die Geschichte der Erziehung. In: K. Goebel (Hrsg.): Luther in der Schule. Bochum 1985, S. 27-54.
- Zähmt, H.: Luther deutet Geschichte. München 1952.

Bemerkungen

- 1 Ich danke Wolfgang Pöhlmann für wichtige Hinweise im Zusammenhang der Literaturrecherchen.
- 2 Luther wird im folgenden zitiert nach der sechsbändigen Werkausgabe von Bornkamm/Ebeling (1983), mit Angabe des Bandes (röm. Ziffer) und der Seitenzahl.
- 3 Die nachfolgenden Luther-Zitate ohne Quellenangaben entstammen dem Stichwort „Kinder“ im Registerband (Bd. 23) zu „Dr. Martin Luthers Sämtlichen Schriften“, hrsg. von Johann Georg Walch. Groß Oesingen 1987, Sp. 926-930.
- 4 Kritisch über den Status des Kindes äußert sich Paulus demgegenüber in 1. Kor. 13,11: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war.“ Diese Sichtweise wird von Luther nicht herausgehoben.
- 5 Vgl. Fußnote 3.



Was ist aktuell? Das Neueste, genauer: das Allerneueste! Doch: Das Allerälteste, sagt man, ist die Zeitung von gestern. Dies bringt ins Fragen: Was ist wirklich aktuell? Was ist in Wahrheit das Neueste? Das, was sofort wieder alt wird?

Fragen wir nach der Aktualität Luthers¹, dann mutet zwar nicht seine Person, wohl aber seine Lehre - das, was er zu sagen hatte - uns zu, unseren üblichen Begriff des Aktuellen kritisch zu sehen - das heißt: das, was im augenblicklichen Interesse zu liegen scheint, was sich als zeitgemäß, gegenwartsnah, ganz neu gibt, ganz neu, mit anderen Augen, zu sehen. Es lässt sich dabei nicht vermeiden, dass uns Vieles befremden wird.

I. Zwischen altem und neuem Äon

„Er fühlt der Zeiten ungeheuren Bruch / und fest umklammert er sein Bibelbuch“, dichtet Conrad Ferdinand Meyer 1871 in „Huttens letzte Tage“². Mit fest umklammertem Bibelbuch in trotzig heroischer Gebärde, aufrecht, in wandelndem Talar, ist er denn auch in jener Zeit auf den Sockel gestellt worden: Luther der Deutsche. Und „der Zeiten ungeheurer Bruch“ wird bis heute im Sinne der Frage verstanden, ob Luther und sein Werk der Neuzeit oder aber, wie Ernst Troeltsch mit beachtlichen Gründen geltend gemacht hat, dem Mittelalter zugehöre.

Doch diese Frage greift zu kurz. Zwar vermag sie die Wahrnehmung zu schärfen und ist deshalb durchaus zu erörtern. Entscheidend aber ist etwas anderes: Der Zeiten ungeheurer Bruch ist in Wahrheit der zwischen dem alten und dem neuen Äon, der am Kreuz Jesu Christi geschehen ist. Es ist der Bruch zwischen der zum Ende gekommenen alten Welt, der gefallenen Schöpfung, und der erneuerten Schöpfung, der neuen Welt, die so neu ist, dass sie nicht mehr alt wird; sie ist ewig neu. Dieser Neuzeit kommt wahre Aktualität zu: Gegenwart, Geistesgegenwart.

Der bezeichnete Zeitenbruch bestimmte Luthers Leben und Werk, bewegte ihn im Innersten, füllte ihn ganz und gar aus - wie dies Michael Mathias Prechtel treffend dargestellt hat: „Martin Luther inwendig voller Figur“³. Nochmals mit Meyers Hutten geredet: „Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet - / Mich wundert nicht, dass er Dämonen sieht!“⁴

II. Dem Bösen zum Trotz

Dämonen! Das Böse der am Kreuz zum Ende gekommenen alten Welt bäumt sich ein letztes Mal auf: gerade am Evangelium, welches das Böse überwunden hat und über-

windet. „Daher lernen wir erst aus dem Evangelium den Teufel recht kennen“, sagt Luther in seiner Neujahrspredigt 1535⁵. Luthers Einsichten, die er im Umgang mit dem Bösen gewonnen hat, werden selbst von solchen Meistern des Verdachts wie Marx, Freud und Nietzsche nicht überboten. Freilich ist Luther kein kühler Beobachter, der aus vornehmer Distanz beschreibt. Er ist vielmehr leidenschaftlich beteiligt: mit Leib und Seele, mit Haut und Haar. Seine Leidenschaft macht ihn nicht blind, sondern sehend - sehend freilich allein durch das Wort der Heiligen Schrift, das ihm kein papierenes Lesewort ist, sondern affektreiches Lebewort.

Vor allem im beständigen Umgang mit dem Psalter lernte Luther, dass und wie ich mir selbst feind bin, dass und in welchen Gestalten mir andere feind sind - ja, dass und wie mir Gott selbst feind ist und mir, sehe ich nicht den Gekreuzigten an, zum Dämon wird. Gott ist mir feind als die dunkle, unendlich ferne und zugleich unendlich nahe - verzehrend, verbrennend, bedrängend nahe - Macht, jene Allmacht, die Leben und Tod, Liebe und Hass, Lebensgewährung und Lebensversagung, Glück und Unglück, Gutes und Böses, kurz: alles in allem - für uns unentwirrbar - wirkt. „Gott kann nicht Gott sein, er muss zuvor ein Teufel werden“⁶.

Das ist eines der Lutherworte, die es in sich haben: „Gott kann nicht Gott sein, er muss zuvor ein Teufel werden“ - ein Dämon etwa wie jener, der Jakob an der Furt des Jabbok in der Nacht anfiel und mit ihm rang, bis die Morgenröte anbrach. Jakob kämpfte und „antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ (Gen 32,26). Er errang den Segen, wurde mit einem neuen Namen begabt und hieß von da an „Israel“: „Gottesstreiter“; „denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gesiegt“ (Gen 32,28).

Luthers Einsicht in das Böse lässt ihn realistisch Welt wahrnehmen. Das unterscheidet ihn scharf von der Harmlosigkeit moderner Liebestheologen, die das christliche Urbekenntnis, dass Gott Liebe ist, zu einem Erkenntnis- und Konstruktionsprinzip für ein in sich stimmiges dogmatisches System machen - freilich um den Preis, die Feinde, gegen die die Beter der Psalmen kämpfen, zu Papiertigern verblässen, durch die Anstrengung der Theorie verschwinden zu lassen.

Das Leben und Werk Luthers dagegen ist durchgehend von der Anfechtung durch diese Feinde und vom Kampf gegen sie bestimmt. Überblickt man beispielsweise nur seine Auslegungen von Psalm 119, dann fällt auf, dass er das in diesem Psalm durchaus starke Motiv der „Feinde“ des Wortes Gottes kräftig verstärkt, steigert und in zeitgeschichtlicher

Aktualisierung zuspitzt - vor allem in der Polemik gegen das römische Papsttum als der Verkörperung des Antichrists wie gegen die Schwärmer.

Luthers Urteil über das Papsttum als Antichrist trifft auf das heutige Papsttum nicht mehr zu. Es war damals aber insofern zutreffend, als das Papsttum durch ein falsches Verständnis der Kirche, der Ehe, Familie und Wirtschaft sowie des Politischen Gottes Weltordnung zu zerstören im Begriff war⁷.

Luthers Welt-, Zeit- und Wortverständnis, das sich in keiner existenztheologischen, christentumstheoretischen oder universalgeschichtlichen Theorie unterbringen lässt, ist inmitten des vom Anfang bis zum Ende der Welt ausgedehnten Blickfeldes auf das Heute konzentriert, aber nicht in mystischer oder aktualistischer Unmittelbarkeit dem „Augenblick“ hingegeben, sondern ganz und gar zeitgeschichtlich und zeitkritisch pointiert. So trifft Prechtel den Sachverhalt, wenn er in seinem Lutherbild Ritter mit Lanzen und Bauern mit Dreschflegeln gegeneinander kämpfen lässt, also den Bauernkrieg und damit die Situation des Jahres 1525 ins Bild bringt, in der Luther den Weltuntergang anbrechen sah und an solchem Ende der Tage dem Teufel „zum Trotz“⁸ Gottes Schöpferwillen wahrnahm, indem er heiratete und eine Familie gründete: Zeichen des Glaubens an Gott den Schöpfer inmitten apokalyptischen Wetterleuchtens. „Und kann ich's schicken, ihm [dem Teufel] zum Trotz, will ich meine Käte noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe [...]. Ich hoffe, sie [die Bauern] sollen mir doch nicht meinen Mut und [meine] Freude nehmen [...]. Es ist eine kurze Zeit, so kömmt der rechte Richter“⁹, der letzte, der mit seinem Gericht die Welt vollendet.

Ist diese Situation aktuell für uns? Die über die damalige Situation in ihrer geschichtlichen Einmaligkeit hinausgreifende Bedeutung dessen, was Luther bewegte und was sich in ihm stieß, wird deutlich, wenn wir in der Gestalt eines der Bauern einen Soldaten von Otto Dix sehen dürfen und damit an die Hölle von Verdun samt dem ganzen Grauen der Kriege unseres Jahrhunderts erinnert werden. In der Zeichnung des Ritterheers auf der gegenüberliegenden Seite dürften Albrecht Dürers „Apokalyptische Reiter“ und „Ritter, Tod und Teufel“ aufgenommen sein; doch sind sie - durch Zitate aus Hieronymus Boschs Bildern des Bösen - ins Mythische gesteigert; einer der Ritter mit blutbeschmiertem Schwert hat einen Schuppenleib: Behemoth und Leviathan.

III. Der Gekreuzigte und das Wort vom Kreuz

In diesen Fleischwolf, in diese Weltgeschichte als Kampf aller gegen alle auf Leben und Tod um gegenseitige Anerkennung hat sich Gott selbst durch seinen Sohn hineingegeben - hingegeben, entäußert bis zum Tod, zum Tod am Kreuz. Gott ist Mensch. Er ist „bei uns im Schlamm und in der Arbeit, dass ihm die Haut raucht“, wie Luther den Christusnamen „Immanuel“ - „Gott ist mit uns“ - predigt¹⁰. Kraft seiner Liebe erträgt und überwindet der gekreuzigte Gott die Nacht der Sünde, des Todes und der Hölle.

Deren Bilder und Szenen üben zwar bis zum letzten Augenblick unseres irdischen Lebens Macht aus und wollen den Blick bannen. Im Gekreuzigten aber, der „ebenso angefochten worden ist durch des Todes, der Sünde, der Hölle Bild wie wir“¹¹, darfst du „den Tod in dem Leben, die Sünde in der Gnade, die Hölle im Himmel ansehen“¹². Im Zeichen und Bilde des Kreuzes wirst du siegen und leben, auch wenn du stirbst.

Wie der Künstler anschaulich macht, bleibt der Gekreuzigte nicht im Bild, sondern bringt sich zur Sprache: Er kommt im Wort des gepredigten Bibelbuches. Der Strahl seines Blutes eröffnet den Sinn der Heiligen Schrift, eröffnet als Wort vom Kreuz das Testament, mit dem unserer sündigen Zeit ewiges Leben, unserer höllischen Lebens- und Weltgeschichte durch die Vergebung ewige Gottesebene vermacht ist.

Luther als minister verbi divini, als Diener des göttlichen Wortes, zeigt dieses Wort vom Kreuz, sagt im Namen Gottes die Vergebung zu, reicht sie dar, spricht sie zu. Das Bibelbuch ist nicht etwa, fest umklammert, geschlossen, keine gleichsam fundamentalistische Waffe, sondern offen - von dem geöffnet, der allein es öffnen kann: von dem Gekreuzigten, der lebt (Lk 24,30-32).

Luthers Zeigefinger besteht auf einer bestimmten Stelle im geöffneten Bibelbuch. Auf welcher? Gedacht werden darf an Rom 3,25: der „SVNDE VERGJBT“¹³. In der gesamten Bibel zeichnet Luther nur diese eine Wortfolge durch Versalien aus und nennt das so Ausgezeichnete in einer Randglosse „das Hauptstück“ und den „Mittelplatz dieser Epistel und der ganzen Schrift“.

Im Bestehen auf der Wortwörtlichkeit der Zusage der Sündenvergebung liegt der Trotz und Trost evangelischen Glaubens. Luther kann sogar davon reden, dass wir uns Gottes Zusagen „anmaßen“ sollen, dass wir in der Anmaßung seiner Zusagen vor ihn treten sollen¹⁴. Entsprechend lautet ein Text der großen Genesisvorlesung, der sich geradezu als theologisches Vermächtnis gibt: „Ich bin getauft, ich bin absolviert, da sterb ich drauf. Was auch immer sich dem entgegenstellt, was auch immer dies in Frage stellt: Anfechtungen und Sorgen, das wird mich durchaus nicht ins Wanken bringen. Denn der, der gesagt hat: >Wer glaubt und getauft wird, ist gerettet< und >Was immer du auf Erden lösen wirst, ist im Himmel los< und >Das ist mein Leib, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sündern<, der kann nicht täuschen und lügen. Das ist gewisslich wahr.“¹⁵ An anderer Stelle, im- Großen Galaterkommentar, heißt es: „Das ist der Grund, weshalb unsere Theologie gewiss ist: weil sie uns von uns selber wegriß und uns außerhalb unserer selbst setzt - so, dass wir uns nicht stützen auf unsere Kräfte, unser Gewissen, unseren Sinn, unsere Person, unsere Werke, sondern uns vielmehr auf das stützen, was extra nos ist, nämlich auf die Zusage und Wahrheit Gottes, die nicht trügen kann.“¹⁶

IV Lebenslauf und Weltlauf

So ist deutlich, weshalb Luther selbst nicht an seiner Person, sondern allein an seiner Lehre lag. Ganz anders urteilt Goethe, der im Blick auf das 300jährige Reformations-Jubiläum 1817 an Knebel schrieb: „Denn unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache nichts interessant als Luthers Charakter, und es ist auch das einzige, was der Menge eigentlich imponiert. Alles übrige ist ein verworrener Quark“¹⁷.

Luther selbst hatte kein Interesse an seiner Person. Schon 1522 bittet er in seiner „Treuen Vermahnung an alle Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung“, „man wolle von meinem Namen schweigen und sich nicht lutherisch, sondern einen Christen nennen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein! Ebenso bin ich auch für niemanden gekreuzigt. St. Paulus [1 Kor 3,4] wollte nicht leiden, dass die Christen sich paulisch oder petrisch hießen, sondern Christen. Wie käme denn ich armer stinkender Madensack dazu, dass man die Kinder Christi dürfe nach meinem nichtswürdigen Namen nennen? Nicht so, liebe Freunde! Lasst uns tilgen die parteiischen Namen und uns Christen heißen, nach Christus, dessen Lehre wir haben [...]. Ich bin und will keines Menschen Meister sein. Ich habe mit der Gemeinde die eine, allgemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist [Mt 23,8].“¹⁸

Luthers Interesse an der Geschichte seines Lebens und an der Weltgeschichte, am eigenen Lebenslauf und am Weltlauf ist ganz versunken in sein mit der Apostelgeschichte gemeinsames Interesse am Lauf des Wortes Gottes, am „cursus euangelii“, an der von der Heiligen Schrift gewirkten und erlittenen Geschichte, am dramatischen Epos der „göttlichen Aeneis“, des unerschöpflichen Erfahrungsbuches, von dem er in seinem Letzten Zettel - zwei Tage vor seinem Tode - schreibt¹⁹. Wenn denn schon von seinem Leben, von seiner Biographie die Rede sein soll und Reformationsakten verfasst werden, dann ist aus solchen Historien nur zu lernen, „wie es mir, ja dem lieben Wort Gottes ergangen sei, was es hat müssen leiden von so vielen und großen Feinden in diesen vergangenen fünfzehn Jahren“²⁰.

Die folgende Wendung an den Leser, mit der Luther seine Vorrede zum ersten Band seiner lateinischen Schriften (1545) schließt, ist keine konventionelle Floskel, sondern bekundet den maßgebenden Referenzrahmen, innerhalb dessen sich sein Leben und Werk angemessen wahrnehmen lässt:

„Bete für das Wachstum des Wortes gegen den Satan, denn er ist mächtig und böse, rast und tobt jetzt sogar mit letzter Wut, weil er weiß, dass er nur noch eine kurze Zeit hat und das Reich seines Papstes gefährdet ist. Gott aber stärke in uns, was er gewirkt hat, und vollende sein Werk, das er in uns begonnen hat, zu seiner Ehre. Amen.“²¹

Diesen Raum der Erfahrung der Geschichte, in der der eigene Lebenslauf unablässig verbunden ist mit dem Lauf des Wortes Gottes, das Widerspruch findet, abgelehnt und bekämpft wird, in der zugleich aber die Zeit im leidenschaft-

lichen Klagen und Bitten auf das Kommen des Herrn und seines Letzten Gerichtes gespannt ist, wird man kaum anders als „apokalyptisch“ nennen können.

V. Apokalyptik und Lebensmut

Luthers apokalyptisches Schöpfungs- und Geschichtsverständnis sperrt sich gegen eine geschichtsphilosophische Betrachtungsweise, wie sie in der Neuzeit aufgekommen ist; es sperrt sich vor allem gegen den neuzeitlichen Fortschrittsgedanken. Das besagt nicht, dass der gerechtfertigte Mensch sich im Kreise drehte und keine festen Schritte in eine bestimmte Richtung tun könnte. Das Gegenteil trifft zu. Im Verhältnis des neuen zum alten Menschen gibt es in der Tat Fortschritte. „Wir beginnen“, heißt es in Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, „und machen Fortschritte in dem, was im kommenden Leben vollendet werden wird.“²²

In ethischer Hinsicht, im Bereich unserer Werke, unseres kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Handelns, gibt es also durchaus Fortschritte - wenn auch nicht den Fortschritt schlechthin. Damit ist das Fortschreiten im ethischen Sinne vom metaphysischen Druck entlastet. Das Reich Gottes wird nicht durch Reich-Gottes-Arbeit verdient, ist es doch längst bereitet (Mt 25,34). Der Fortschrittsgedanke ist kein Heilsgedanke mehr. Er verliert die religiöse Faszination, die er als verkehrter Heilsglaube ausübt. Er verliert nicht zuletzt seinen Fanatismus im Bereich des Politischen. Als ethisches Fortschreiten ist der Fortschritt, von der Heilsfrage entlastet, wirklich weltlicher Fortschritt; er geschieht nicht im Namen des Absoluten und Totalen, sondern in kleinen, gleichwohl bestimmten Schritten.

Diese Unterscheidung eines ethischen Fortschreitens und eines metaphysischen Fortschritts hat die Neuzeit vergessen. Ein solches Vergessen schließt ein Vergessen der Bedeutung der Taufe ein.

Die Taufe ist die Bruchstelle zwischen alter und neuer Welt, zwischen altem und neuem Äon. Ethisches Fortschreiten gibt es nur in der Rückkehr zu ihr. Der Fortschritt, von dem wir uns wirklich Gutes und nicht nur Gutes, sondern das Allerbeste versprechen dürfen, ist Umkehr und Rückkehr zur Taufe und damit zu einer Weltwahrnehmung, in der die Alternative von Optimismus und Pessimismus, von greller Zukunftsangst und euphorischer Hoffnung auf weitere Evolution des Kosmos und Steigerung seiner Möglichkeiten zerbrochen ist, so wahr es ist, dass Gott der Schöpfer ohne Unterlass Neues wirkt.

Luthers eigentümlicher Lebensmut -jenseits von Optimismus und Pessimismus -, wie er in der Taufe begründet ist, kommt in dem zwar nicht von ihm selbst stammenden, aber sein Verständnis durchaus treffenden Spruch zum Ausdruck: „Wenn morgen die Welt unterginge, pflanzte ich heute noch ein Apfelbäumchen!“²³

In diesem Spruch ist der Glaube an Gott den Schöpfer und die Hoffnung auf den Untergang der verkehrten Welt als auf den endgültigen Sieg der Gnade ineinander verschränkt

- so, dass Fragmente nicht gerundet und Brüche nicht als notwendig begriffen werden, Widriges nicht als letztlich sinnvoll erscheint. Schuld und Vergebung sind nicht weltimmanent verknüpft; Kontinuität wird allein von der Treue dessen erwartet, der das Werk seiner Hände nicht fahren lässt. Ich bin dann dem Zwang entnommen, über mich und andere letzte Urteile zu sprechen oder die Weltgeschichte als das Weltgericht zu denken.

In solchem Glauben und solcher Hoffnung - in solchem Lebensmut - muss man dem gegenwärtigen Zwielficht zwischen Schöpfung und Vollendung nicht in die angebliche Klarheit einer „Hoffnung besserer Zeiten“²⁴ innerweltlicher Geschichte entfliehen. Ganz im Sinne Luthers sagt Johann Georg Hamann: Wenn des Herrn Zukunft „gleich einem Diebe in der Nacht sein wird: dann können weder politische Arithmetiken noch prophetische Chronologien Tag machen“²⁵.

Bis heute hat die evangelische Kirche und Theologie alle Hände voll zu tun, Luthers Lehre, wie sie durch Prechtl's Bild treffend gekennzeichnet ist, zu zähmen: Der Platzregen einer solchen Theologie soll möglichst schön geregelt abfließen. Doch wird das Christentum dabei belanglos und langweilig; es verliert seine Weltlichkeit und seine realistische Einsicht in das menschliche Herz, dessen Dichten und Trachten böse ist.

Luthers Aktualität werden wir inne, wenn wir auf seine - apokalyptische - Zeitwahrnehmung achten: auf jenen Zeitenbruch zwischen dem neuen und dem alten Äon, der am Kreuz Jesu Christi ein für allemal geschehen ist. Aus diesem Bruch kann sich keine moderne Fortschrittsideologie rechtfertigen - aber auch nicht die postmoderne Beliebtheit des „Anything goes!“

Luthers Zeitverständnis hat seinen springenden Punkt in jener Verschränkung der Zeiten, in der Gericht, Weltvollendung und Schöpfung zugleich wahrgenommen sind: Die Zukunft der Welt kommt aus Gottes Gegenwart. Seine Neuschöpfung erweist die Welt, die nicht in Übereinstimmung mit ihm lebt, als „alte“ Welt und stellt die ursprüngliche wieder her. Das gegenwärtig - vom Gekreuzigten her - sich mitteilende Heil verbürgt die kommende Vollendung der Welt und lässt den Widerspruch der leidenden und seufzenden Kreatur der alten Welt zur zugesagten Schöpfung, der ursprünglichen Welt, mit Schmerzen erfahren.

VI. Verborgener und offenbarer Gott

Mit dem bezeichneten Widerspruch lebt der Glaubende, solange er unterwegs ist, in der Anfechtung. Je größer die Zusage und Erwartung, desto tiefer und leidenschaftlicher die Klage und Frage: „Warum?“ (ps 22,2). Angesichts des täglich erfahrenen Widerspruchs gegen Gottes allen Geschöpfen geltende Lebenszusage erhebt sich mit Macht die Frage, ob Gott hält, was er versprochen hat und verspricht. Gerade als Gegensatz zur zugesagten Erhöhung schmerzt die Not der Welt: Unrecht, unschuldiges Leiden, Hunger, Mord und Sterben.

Diese Situation der Anfechtung, in der Gott sich entzieht und verbirgt, wird von Luther nicht überspielt und verharmlost, sondern in letzter Tiefe und Schärfe wahrgenommen. Die Erfahrungen des Leidens werden nicht verkannt. Luther weigert sich aber, sie als endgültig anzuerkennen. Deshalb flieht er weg vom sich verborgenden Gott - hin zu dem Mensch gewordenen und am Kreuz in aller Verborgenheit offenbaren Gott. Es gilt, „gegen Gott zu Gott zu dringen und zu rufen“²⁶: zum offenbaren Gott gegen den verborgenen.

Der verborgene Gott ist der unzugänglich ferne und zugleich zudringlich nahe Gott, der sich dir „in seinem Wort nicht definiert hat“, vielmehr, „in Majestät verborgen, den Tod nicht beklagt und aufhebt, sondern Leben, Tod und alles in allem wirkt“²⁷.

Gott in seiner erdrückend unbegreiflichen Verborgenheit lässt sich nur klagen. Mit dieser Klage wird in eminenten Weise Welt wahrgenommen. Denn sie gibt den Glauben der „sehr guten“ Schöpfung (Gen 1,31) nicht auf und verharmlost gleichwohl das Böse und das Leiden nicht; sie lässt es nicht zum Nichtigen werden. Mit ihr wird der Schmerz gerade in der Tiefe erlitten. Das ist die tiefste Anfechtung, dass der, der sich in der Zusage des Lebens und ewiger Gemeinschaft vorstellt und sich für sie verbürgt, den Tod nicht beklagt und aufhebt, sondern Leben, Tod und alles in allem wirkt.

In Luthers Unterscheidung und Zuordnung von „verborgenem“ und „offenbarem“ Gott geht es nicht um einen spekulativen Gedanken, um ein Mittel also, Unerträgliches erträglich zu machen und auch das Leiden sinnvoll erscheinen zu lassen. Die Rede vom „verborgenen“ Gott hat vielmehr einen unmittelbaren „Sitz im Leben“: in der Klage. Sie wird von der Anfechtung als Klage herausgepresst.

Die Klage aber gebiert sich nicht selbst. Zu ihr bedarf es des zuvorkommenden Wortes, einer Ermächtigung. „Mein Herz hält dir vor dein Wort: >Ihr sollt mein Antlitz suchen.< Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz“ (ps 27,8). Klage und Bitte geschehen nur kraft der Zusage. „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten“ (ps 50,15). Gott ist der, der den Menschen anredet, hört und ihn erhört hat, bevor er zu ihm ruft; „ehe sie rufen, will ich antworten“ (Jes 65,24).

Nur kraft solchen zuvorkommenden Wortes, der zuvorkommenden Antwort, lehrt die Anfechtung aufs Wort merken. Kraft der zuvorkommenden Antwort treibt die Klage in der Anfechtung dazu, den unbegreiflichen Gott dort zu ergreifen, wo er sich ergreifen und fassen lässt: im Wort seiner Zusage.

Äußerst verdichtet gibt sich seine Zusage im Herrenmahl zu hören und zu schmecken. Herr des Mahles ist der Gekreuzigte. Er hat „den Tod geschmeckt“ (Hebr 2,9) und hat als Lebendiger das endgültige Wort eben kraft seines Todes. So sind aus der Mitte des Lebens, wie sie im Gemeinschaftsmahl wahrgenommen wird, Leiden und Tod nicht ausgeschlossen. Sie sind in das tägliche Brot eingeschlossen. Daher weckt das Gabewort des Mahles, in dem Gott sich ganz und gar gibt wie in jeder anderen Predigt, die „Eucharistie“: den Dank und die Freude. Aus ihr kommt

eine neue Zuwendung zu den Mitgeschöpfen in einem eigentümlichen Lebensmut. Der Glaube als „lebendige, waghafte Zuversicht auf Gottes Gnade [...] macht fröhlich, trotzig und lustig gegen [...] alle Kreaturen“²⁸. Der Glaube ist der Mut, die Rettung aller Dinge durch Gericht und Tod hindurch zu erwarten. In der Zusage dieses Mutes ist Gott befreiend unbegreiflich offenbar: als der Gekreuzigte, der lebt. Diese Zeitung ist in Ewigkeit die aktuellste.

Anmerkungen

- 1 S.u. Entstehungs- und Veröffentlichungsnachweise, Nr. 12.
- 2 C.F. Meyer, Huttens letzte Tage. Eine Dichtung (1871), XXXII: Luther (Ende dieses Abschnitts), Reclam 6942, 1975, 39.
- 3 Prechtl nimmt das Altersbild Luthers auf, das Luthers Famulus Johann Reifenstein 1545 gezeichnet hat. Vgl. z.B. Tafel IX in: M. Brecht, Martin Luther, Bd. 3: Die Erhaltung der Kirche (1532-1546), 1987. Die Rezeption dieses Altersbildes wird überlagert von der Lutherfigur aus dem Mittelteil des Flügelaltars der Weimarer Stadtkirche (von Lucas Cranach d.Ä., 1553). Zitiert Prechtl aus Reifensteins Zeichnung das Gesicht, so aus Cranachs Gemälde den Kragen mit dem Streifen im auffälligen Kardinalsrot, die Haltung der Hände in ihrem Umgang mit dem geöffneten Bibelbuch sowie die bei Cranach externe, von Prechtl „inwendig“ lozierte Gestalt des Gekreuzigten samt dem aus der Seitenwunde entspringenden Blutstrahl. Prechtls Aquarellzeichnung lässt die Seiten des geöffneten Bibelbuchs unbeschrieben. In Cranachs Gemälde sind sie beschrieben und, dem Betrachter des Altarbildes zugewandt, lesbar. Luthers Zeigefinger weist auf Hebr 4,16 (s.u. Anm. 14): „Darum lasset uns hinzutreten mit Freidigkeit [= Freiheit, Freimut, griechisch: παρρησία] zu dem Gnadenstuhl, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird.“
- 4 AaO. (s.o. Anm. 2) 40.
- 5 WA 41, 3,26.
- 6 WA 31/1, 249, 25f. (Auslegung von Psalm 117, 1530).
- 7 Vgl. WA 39/11, 39-91. Aus dem vollständigen Titel dieser Zirkulardisputation vom 9.5. 1539 lässt sich genau ersehen, in welchem Sinne für Luther der Papst als Antichrist galt: „De tribus hierarchiis: ecclesiastica, politica, oeconomica et quod Papa sub nulla istarum sit sed omnium publicus hostis“.
- 8 WA 18, 277, 35 (Christliche Schrift an Wolfgang Reußenbusch, sich in den ehelichen Stand zu begeben, 1525).
- 9 WA BR 3, 482.81-83.93f.; an Rühel am 4.(5.?) 5.1525.
- 10 WA 4, 608,32-609, 1; Text modernisiert.
- 11 WA 2, 691, 25f. (Sermon von der Bereitung zum Sterben, 1519).
- 12 AaO. 688, 35t.
- 13 Dazu: M. Schloemann, Die zwei Wörter. Luthers Notabene zur „Mitte der Schrift“; in: Luther 65, 1994, 110-123.
- 14 Dies bekundet aufschlussreich in der reformatorischen Wende in Luthers Theologie die Auslegung von Hebr 4,16 (s.o. Anm.3) vom März 1518: „Allein dieser Glaube macht sie rein und würdig, der sich nicht auf jene Werke stützt, sondern auf das völlig reine, verlässliche und feste Wort Christi, der spricht: ‚Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid: Ich will euch erquicken!‘ Kurz: in der Anmaßung dieser Worte [In praesumptione igitur istorum verborum] soll man hinzutreten, und die, die so hinzutreten, werden nicht zuschanden“ (WA 57/III, 171,4-8; Scholion zu Hebr 5,1, übersetzt). Vgl. O. Bayer, Promissio. Geschichte der reformatorischen Wende in Luthers Theologie, (1971) 21989, 206-212, bes. 208f.
- 15 WA 44, 720, 30-36 (zu Gen 48,21, 1545 [übersetzt]).
- 16 WA 40/1, 589, 25-28 (zu Gal 4,6, 1531 [übersetzt]). Die unmittelbare Fortsetzung lautet (ebd. Z.28): „Hoc Papa nescit“.
- 17 Brief an Knebel vom 22.8. 1817: J.W. Goethe, Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, hg. v. E. Beutler, Bd. 21, 21965, 241. Goethe kann freilich auch ganz anders reden - wie sein Brief an Zelter vom 14.11. 1816, den Plan einer Reformationkantate betreffend, zeigt (aaO. 195-198). Hier liegt Goethe durchaus an Luthers Lehre, an dem „Hauptbegriff des Luthertums“, der „auf dem entschiedenen Gegensatz von Gesetz und Evangelium“ beruhe (aaO. 195 f.).
- 18 WA 8, 685, 4-16. Dass Luther nicht an seiner Person, sondern allein an seiner Lehre lag, zeigt besonders WA 23, 17-37 (Auf des Königs zu England Lästerschrift Titel Martin Luthers Antwort, 1527).
- 19 S. dazu u.: „Das letzte Wort: die göttliche Aeneis“.
- 20 WA 38, 134, 6-8 (Vorrede zum Catalogus oder Register aller Bücher und Schriften Luthers, 1533).
- 21 WA 54, 187, 3-7 (eigene Übersetzung); zitiert ist Act 12,24; 19,20; Apk 12,12; Phil 1,6.
- 22 WA 7, 59, 31 (lat.); WA 7, 30, 5f. (dt. Fassung). Vgl. WA 39/1, 203f, Thesen 17ff. (Disputation über Römer 3,28, 1537).
- 23 Vgl. M. Schloemann, Luthers Apfelbäumchen? Ein Kapitel deutscher Mentalitätsgeschichte seit dem zweiten Weltkrieg, 1994.
- 24 Vgl. Ph. J. Spener, Behauptung der Hoffnung künftiger besserer Zeiten, 1693.
- 25 J.G. Hamann, Briefwechsel, hg. v. A. Henkel, Bd. 4, 1959, 315, 3-5 (Text nach der Handschrift korrigiert); an Häfeli am 22.7. 1781.
- 26 WA 19, 223, 15t. (zu Jona 2,3, 1526).
- 27 WA 18, 685, 22t. (De servo arbitrio, 1525 [übersetzt]).
- 28 WA DB 7, 10, 16-19 (Vorrede zum Römerbrief, 1522).

Grußworte zum Tag der Begegnung, 9 Oktober 2000, Emmausgemeinde Weststadt

von OLKR Peter Kollmar

Der Tag der Begegnung ist für unsere Landeskirche eine willkommene Gelegenheit zum Danken. Ihnen den LehrerInnen, die den RU erteilen. Ein Fach, von dem in der Einladung zu Recht geschrieben ist, dass es einen enormen Einsatz verlangt: an Vertrauen in unsere Schüler und auch in Gott. Aber natürlich auch einen enormen Einsatz an inhaltlicher und methodischer Vorbereitung. Denn ein Fach, das nicht von vornherein als eines für das harte Faktenwissen als notwendig angesehen wird, muss sich immer eine besondere Anerkennung erwerben. Anerkennung und Respekt erwerben geht aber eben nur über ein hohes Engagement und fachliches Wissen und Können der Unterrichtenden. Darum möchte die Landeskirche den Dank öffentlich aussprechen. Auch in Anwesenheit unseres Regierungspräsidenten Dr. Saipa.

Wir wollen diese Anerkennung Ihrer Arbeit, verehrte RU-LehrerInnen, aber mit einem Angebot verbinden, nämlich einer Fortbildungsveranstaltung. Denn gerade diejenigen, die immer nur geben müssen, brauchen auch eine Gelegenheit zum Nehmen. Darum also die inhaltlichen Angebote zum "Tag des RU". Ich freue mich, dass mit Ihnen, Prof. Dr. Bernd Wander, ein kompetenter Gesprächspartner für Sie alle gewonnen werden konnte. Das Thema "Die politischen Symbolhandlungen Jesu" wird sich ganz schnell in seiner ganzen Tiefe erschließen. Vor allem wird deutlich werden, dass es hier um eine biblische Dimension geht, die sich nicht auf die Kirche beschränkt, sondern in die Gesellschaft hinein wirken kann. Die ethischen Orientierungen sind allerorten gefragt: Kirche und Bibel haben sie anzubieten. Die Schule ist ein Ort, wo die Urteilsfähigkeit junger Menschen trainiert und gebildet wird.

Dieses allgemeinpädagogische Bildungsverständnis des RU im Fächerkanon ist die Begründung für das Schulfach RU. Das haben die Kirchen immer vertreten. Wir vertreten es gerade auch gegenüber den Ansätzen, die von einem konfessionell geprägten RU abrücken und einen LER, einen allgemeinen Ethikunterricht fordern. Die generelle Urteilsreife wird im Gegenteil in einem positionellen RU eher gefördert als in einem Ethikunterricht, der von seinem Selbstverständnis her schon bestimmte Positionen gar nicht beziehen darf. Diffusität statt Toleranz wird das Ergebnis sein. Toleranz wird gerade im konfessionellen Unterricht geübt. Das wird z.B. auch daran deutlich, dass in dieser evangelischen Fortbildung auch ein katholischer Fachmann mitwirkt, Herr Krahe. Herzlich willkommen. So funktioniert unser niedersächsisches Modell des konfessionell-kooperativen RU.

Sehr verehrter Herr Regierungspräsident Dr. Saipa, Sie haben längst gemerkt, dass ich mich mit meinem Grußwort auch Ihnen gegenüber, dass heißt der Politik gegenüber für unseren konfessionellen RU einsetze und Sie dafür gewinnen möchte oder Sie weiterhin stärken möchte, diesen Bildungsbeitrag der Kirche offensiv mit zu unterstützen. Ich freue mich, dass Sie ein Grußwort sprechen. Es ist ein bedeutsames Signal: für die Unterrichtenden, für den RU und für die Kirche mit ihrem Bildungsauftrag.

Bevor ich Sie um ein Grußwort bitten darf, möchte ich gerne noch dem Vorbereitungsteam um Prof. Dr. Kwiran und Dr. Babke und den Moderatoren dieses Tages danken. Wie auch der Kirchengemeinde, die uns – fast schon traditionell – ihre Kirche zur Verfügung gestellt hat. Ich kann eben nur danken, weil andere sich so engagiert haben. Ihnen gebührt also die Ehre.

von Regierungspräsident des Reg. Bez. BS
Dr. Axel Saipa, Goslar

Das Grundgesetz der BRD misst dem schulischen Religionsunterricht eine wesentliche Bedeutung bei. Nach Artikel 4 sind die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses unverletzlich. Im Religionsunterricht der Schulen erfährt dieses Grundrecht seine Ausgestaltung.

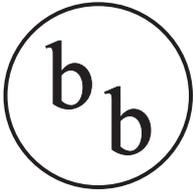
In Artikel 7 Abs. 3 des GG wird der Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen mit Ausnahme der bekenntnisfreien Schulen zudem zum ordentlichen Lehrfach erklärt; er sichert Schülerinnen und Schülern ein Anrecht auf religiöse Bildung in der Schule zu. Gemäß der Verfassungsvorgaben weist auch das NSchG in § 124 den Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach an den öffentlichen Schulen aus.

Das Fach ist nach § 2 NSchG eingebunden in die Ziele und den Bildungsauftrag der Schulen des Landes Niedersachsen. Die Schulen sollen die Entwicklung der Persönlichkeit der Schülerinnen und Schüler fördern, sie sollen Wertvorstellungen vermitteln, die der Verfassung zugrunde liegen, und sollen Schülerinnen und Schüler befähigen, nach ethischen Grundsätzen zu handeln sowie religiöse und kulturelle Werte zu erkennen und zu achten. Damit wächst dem Religionsunterricht die bedeutsame Aufgabe zu, junge Menschen an die Fragen der Wahrheit sowie ihrer Erkenntnis, an die Fragen des Sinns des Lebens und an Fragen der persönlichen Verantwortung für das Leben heranzuführen. Religion und christlicher Glaube sollen nicht als bloße Information im Sinne einer Religionskunde vermittelt werden, sondern Schülerinnen und Schüler sollen vielmehr mit Zuspruch und Anspruch der biblisch-christlichen Überlieferung bekannt gemacht werden und in Ansätzen erkennen bzw. erleben, welche Erfahrungen andere Menschen mit dem Glauben gemacht haben.

Im § 125 des NSchG ist weiterhin geregelt, dass der Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften zu erteilen ist. Für den Religionsunterricht an öffentlichen Schulen besteht somit eine kirchliche Mitverantwortung, die in Zusammenarbeit von Kirche und Schule entwickelt werden muss.

Besondere Verantwortung erwächst in diesem Zusammenhang den Religionslehrerinnen und –lehrern an den Schulen. Sie sollen diese Zusammenarbeit pflegen und junge Menschen anleiten, sich kritisch mit Orientierungsangeboten zu befassen, um eine eigenständige religiöse Orientierung zu finden.

Mein Dank gilt daher all denen, die sich dieser Aufgabe stellen. Mein besonderer Dank gilt heute den Religionslehrerinnen und –lehrern, die häufig unter schwierigen organisatorischen Bedingungen ihren Auftrag erfüllen, zumal ihre Arbeit durch die mehr und mehr zurückgehende religiöse Sozialisierung in den Familien zusätzlich erschwert wird. Trotz dieser schwierigen Situation möchte ich aber auch nicht verschweigen, dass uns die Erteilung des Religionsunterrichtes besondere Sorge bereitet. Das Land Niedersachsen hat zwischen 1989 und 1999 1.408 Religionslehrerinnen und –lehrer zusätzlich eingestellt. Obwohl ihre Zahl von 7.114 auf 8.522 anstieg, fiel die Summe der erteilten Religionsstunden von 60.909 auf 55.446 Stunden. Die Schere der auseinanderlaufenden Entwicklung öffnet sich ständig weiter. Neu eingestellte Lehrkräfte reichen nicht aus, um diesen Trend umkehren zu können. Wir können die Situation durchaus mit einer Reihe von Gründen deuten, würden sie jedoch nicht entscheidend verändern. Vielleicht könnte gerade diese Problematik auch heute eingehend erörtert und analysiert werden.



jos schnurer

1. Der europäische Bildungsbegriff

Die Diskussion um den Bildungsbegriff, die auch eine Diskussion um „Allgemeinbildung“ ist, wird bei uns bestimmt von zwei Achsen: die eine zeigt in die Richtung einer Gesellschaftsanalyse und wird überwiegend als wissenschaftliche Aufgabe betrachtet², die andere wird bestimmt von politischen und ökonomischen Forderungen, wie die Menschen die Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft im Hier und Heute bestehen können³. Beiden Zugangsweisen ist gemeinsam: Sie gehen aus von der Bildungshistorie und -situation, wie sie in den europäischen und westlichen Kulturen grundgelegt sind.

Dabei ist zu fragen, ob dieser eurozentrierte Bildungsbegriff eigentlich Maßstab für die Entwicklung der Menschheit sein kann und darf; ob nicht vielmehr die in unserer Wissenschafts- und Bildungsgeschichte sträflich vernachlässigten Bildungs- und Erziehungsmodelle und -systeme anderer Kulturen entdeckt und in die Diskussion um ein neues Bildungsdenken einbezogen werden müssten.

2. Gesellschaftliche Lage und Bildungsbegriff

Manfred Bönsch hat darauf hingewiesen, dass unser klassischer und neuhumanistischer Bildungsbegriff zum einen schichtspezifisch ist und damit antidemokratisch wirkt, zum anderen in Bildung und Erziehung „Weltferne“ produziert. Er weist das in mehreren Beispielen nach:

2.1 Konkurs des bisherigen Bildungsdenkens

Das Phänomen, wonach drei, vier Prozent der deutschen Erwachsenenbevölkerung als Analphabeten, die die Kulturtechniken Lesen und Schreiben nicht beherrschen, gelten müssen, lässt die Frage nach Funktion und Wirkung der gesellschaftlich vermittelten Bildung stellen. In dieser Analyse sind noch nicht enthalten die sogenannten „funktionalen Analphabeten“, die zwar irgendwann in der Schule die Kulturtechniken gelernt haben, sie aber in ihrem alltäglichen und beruflichen Leben nicht mehr anwenden, also verlernt haben.

Ein weiteres, vielleicht noch gravierenderes Problem dürften die sogenannten „politischen und gesellschaftlichen Analphabeten“ darstellen, die von „kleinbürgerlichen Denk-, Gefühls- und Verhaltensweisen“ bestimmt sind, was zu politischer Orientierungslosigkeit und ethischer Substanzlosigkeit führen kann.

2.2 Bildung als Praxis der Freiheit

Die aus Lateinamerika stammende Auffassung von Bildung und Erziehung, die eine „depositäre Erziehung“⁴ (Bankiersmethode als „Fütterung“ mit Wissen, das für die Betroffenen fremde und bedeutungslos ist) ablehnt und alternativ dazu das dialogische, bewusstmachende Lernen, als Wahrnehmung der eigenen Lebenssituation durch Reflexion und Aktion befürwortet.

2.3 Innovatives Lernen

Der Club of Rome hat bereits 1980⁵ Überlegungen vorgelegt, wie sich künftiges Lernen und zukünftige Bildung vollziehen sollte. Antizipation und Partizipation, Autonomie und Integration, das sollen die Eckpfeiler von gebildeten Menschen sein, die das Überleben der Menschheit ermöglichen. Durch einen erweiterten Sinnbezug, die Entwicklung eines Gefühls für zeitliche und räumliche Zugehörigkeit („Eine Welt“), kulturelle Identität und interkulturelles Lernen, soll dies erreicht werden.

2.4 Solidarisches und ökologisches Lernen

Pädagogik im Atomzeitalter muss sich orientieren an neue Prämissen des Denkens und Handelns⁶: Vernunft und Solidarität - Vernunft als integratives, das Ganze berücksichtigende Denken. Solidarität als Erkenntnis eines gemeinsamen Überlebens der Menschheit in Würde. Dies müsse zu einer „ökologischen Ethik“⁷ führen, die schließlich in dem alltagssprachlichen Imperativ mündet: „Die Menschen dürfen nicht alles tun, was sie können!“

3. Bildung für die Zukunft

Auf der Grundlage der hier nur kurz skizzierten Analyse nennt Bönsch mehrere Aspekte einer zeitgemäßen Bildung, aus denen er schließlich ein Raster für „curriculare Strukturen“ entwickelt und damit für das künftige schulische und außerschulische Lernen Leitlinien aufstellt.

3.1 Der individuelle Aspekt zeitgemäßer Bildung

Die organisierten Lernprozesse der Heranwachsenden müssen zu kritischem Selbstverständnis, zu Selbstbestimmung und konkreter Handlungsfähigkeit führen, bei gleichzeitiger Reflexion über den gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhang. Ich-Identität und soziale Identität sollen es ermöglichen, „einen zu sich selbst finden und gleichzeitig in der Welt sein (zu) lassen“.

3.2 Der gesellschaftliche Aspekt zeitgemäßer Bildung

Der dialektische Zusammenhang von individueller und gesellschaftlicher Freiheit und Gerechtigkeit, von individueller Vernunft und vernunftgemäßen gesellschaftlichen Verhältnissen muss sich im Bildungssystem, in den Bildungsangeboten, -inhalten und -methoden verdeutlichen: Welche Art von Bildung benötigen wir, „um unsere Lebensverhältnisse humaner, freundlicher, entkrampfter zu gestalten“?

3.3 Der curriculare Aspekt zeitgemäßer Bildung

Die Neuorganisation der Bildungsinhalte sollte sich, nach Bönsch, in Richtung auf vier Bereiche hin entwickeln:

3.3.1 Existentielle Orientierungen

- ein an Freiheit, Vernunft, Gerechtigkeit orientiertes Wert- und Normsystem,
- soziale Sensibilität und Handlungsfähigkeit,
- Engagement und Verantwortung,
- Sinnfindung und Lebensdeutung

3.3.2 Schlüsselprobleme der Gegenwart

- Friedensfrage und Ost-West-Verhältnis,
- Umweltfrage,
- Möglichkeiten und Gefahren des naturwissenschaftlichen, technischen und ökonomischen Fortschritts,
- sog. „entwickelte Länder“ und „Entwicklungsländer“ und Nord-Süd-Gefälle,
- soziale Ungleichheit und ökonomisch-gesellschaftliche Machtpositionen,
- Demokratisierung als generelles Orientierungsprinzip der Gestaltung unserer gemeinsamen Angelegenheiten,
- Arbeit und Arbeitslosigkeit in ihrer ökonomisch-gesellschaftlich-politischen Bedeutung und in ihrer Bedeutung für die individuelle und soziale Identität des einzelnen,
- Arbeit und Freizeit,
- Freiheitsspielraum und Mitbestimmungsanspruch des einzelnen und kleiner sozialer Gruppen einerseits und das System der großen Organisationen und Bürokratien andererseits,
- das Verhältnis der Generationen zueinander,
- die menschliche Sexualität und das Verhältnis der Geschlechter zueinander,
- traditionelle und alternative Lebensformen,
- individueller Glücksanspruch und zwischenmenschliche Verantwortlichkeit,
- Recht und Grenzen nationaler Identitätsbestimmung angesichts der Unabdingbarkeit universaler Verantwortung,
- Deutsche und Ausländer in Deutschland,
- Behinderte und Nichtbehinderte,
- Möglichkeiten und Problematik der Massenmedien und ihrer Wirkung,
- die wissenschaftliche Wirklichkeitsbetrachtung, die sog. „Verwissenschaftlichung“ der modernen Welt und das tägliche Verhältnis von Mensch und Wirklichkeit.

3.3.3 Weltaufschließende Fächer

- Muttersprache,
- Mathematik,
- Physik, Chemie, Biologie,
- Geographie, Geschichte, Politik,
- Arbeit, Wirtschaft, Ökologie,
- Fremdsprachen.

3.3.4 Leben entfaltende Fächer

- Sprachen,
- Musik,
- Sport,
- Kunst,
- Werken, Textiles Gestalten,
- Gartenbau, Ernährung,
- Literatur.

3.3.5 Bildung ist lebenslanges Lernen

- Bildung ist Ziel und Weg,
- Bildung ist Aus- und Weiterbildung,
- Bildung ist Allgemein- und berufliche Bildung.

4. Dimensionen der Bildung

In Anlehnung an Mertens⁸ skizziert Bönsch drei Dimensionen, die das menschliche Lernen charakterisieren sollten:

- 4.1 Bildung dient der Entfaltung und Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit.
- 4.2 Bildung dient der Fundierung der beruflichen Existenz.
- 4.3 Bildung dient der Förderung gesellschaftlichen Verhaltens.

5. Schlüsselqualifikationen

Schlüsselqualifikationen, wie z.B.: Fähigkeit zu lebenslangem Lernen, Fähigkeit zum Wechsel sozialer Rollen, Kreativität, Distanzierung durch Theoretisierung, Befähigung zur Kommunikation, gesellschaftswissenschaftliches Grundverständnis, Planungsfähigkeit als die Fähigkeit, sich Ziele zu setzen, Zeit und Mittel einzuteilen, zusammenarbeiten können, Mitverantwortung tragen ... sind demnach

„solche Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten, welche nicht unmittelbaren und begrenzten Bezug zu praktischen Tätigkeiten bringen, sondern die Eignung für eine größere Zahl von Positionen und Funktionen vergrößern“.

Vier Typen von Bildungselementen haben in unserer Gesellschaft Schlüsselbedeutung:

- 5.1 **Basisqualifikationen**, wie die Fähigkeit zu logischem, analytischem, kritischem, strukturierendem, konzeptionellem, kreativem und kooperativem Denken.
- 5.2 **Horizontalqualifikationen**, wie die Fähigkeit der möglichst effektiven Nutzung der Informationshorizonte der Gesellschaft.

5.3 Feldqualifikationen, als spezielle Kenntnisse und Fertigkeiten, die es ermöglichen, den praktischen Anforderungen am Arbeitsplatz gerecht werden zu können.

5.4 Aufholqualifikationen, als Fähigkeit zu einer permanenten und speziellen Weiterbildung.

6. Interkulturelles Lernen als Schlüsselproblem

Die von Mertens und Bönsch ausgeworfenen didaktischen Anker zur Begründung einer neuen "Allgemeinbildung" finden bei Klafki einen weiteren Grund durch den didaktischen Bezug, "Schlüsselprobleme" als gegenwartsbezogenes und zukunftsorientiertes Lernen zu definieren, damit die Lehrerinnen und Lehrer in der Lage sind, "Kinder und Jugendliche dazu anzuregen und sie dabei zu fördern, erkenntnisfähig, sensibel, d.h. mitempfindungsfähig, urteilsfähig und handlungsfähig für ihre Gegenwart und ihre Zukunft zu werden"⁹.

Einige Aspekte, die Klafki in 12 Thesen formuliert, könnten dazu beitragen, das bildungspolitische und didaktische Nachdenken über die institutionellen Aufgaben der Schule neu zu beleben. Das wäre wünschenswert und notwendig auch deshalb, weil es den Anschein hat, dass im Zeichen einer neuen Umverteilungsdiskussion von zur Verfügung stehenden öffentlichen Finanzmitteln der Bedarf für Bildung heruntergerechnet wird, was zweifellos fatale Auswirkungen auf die gesellschaftliche Entwicklung haben muss:

- Bildungstheorie und -praxis dürfen auf gesellschaftliche Verhältnisse nicht nur reagieren, sondern die Beteiligten, also alle gesellschaftlichen Mitglieder, müssen aus pädagogischer Verantwortung „für gegenwärtige und zukünftige Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten jedes jungen Menschen“ die Strukturen mitbeeinflussen und mitgestalten.
- Ein „gebildeter“ Mensch muss die Fähigkeiten entwickeln, zur Selbstbestimmung, über seine individuellen Lebensbeziehungen und Sinndeutungen, in seinem gesellschaftlichen Leben zu gelangen; zur Mitbestimmung aus „Verantwortung für die Gestaltung unserer gemeinsamen kulturellen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse“ fähig zu sein; Solidarität mit Unterprivilegierten und Unterdrückten zu üben.
- Die Auseinandersetzung mit epochaltypischen Schlüsselproblemen, die das Leben der Menschheit bestimmen, müssen als Grundbedingung der kulturellen, gesellschaftlichen und individuellen Existenz aller Menschen erkannt werden.
- Ein so verstandener Lern- und Bildungsauftrag lässt sich nur verwirklichen, wenn zum einen das Bewusstsein des Rechts auf Bildung für alle Menschen entwickelt wird, und dafür auch die institutionellen Voraussetzungen geschaffen werden (Schulsysteme), zum anderen die an der Bildungsvermittlung Beteiligten¹⁰ die didaktischen und methodischen Möglichkeiten (z.B. im fächerübergreifenden und projektorientierten Unterricht, „Lebenslanges Lernen“ usw.) kennen und praktizieren.

Auf der Grundlage dieser Überlegungen ist es einsichtig, dass zur Findung einer Ich-Identität die einer kulturellen Identität gehört. In der Spannweite von Ethnozentrismus - Eurozentrismus und Interkulturalität ist das Interkulturelle Lernen als schulische und außerschulische Bildungsaufgabe angesiedelt.

In der heutigen Zeit, in der politische Grenzen und Mauern einerseits fallen, andererseits neue ethnozentrische Barrieren aufgebaut und nationalistisches Denken hervorkriecht, das sich durch Rassismen, Fremdenfeindlichkeit und Höherwertigkeitsvorstellungen artikuliert, ist es dringend erforderlich, Bildungsaufgaben in das schulische Lernen hineinzunehmen, die als „Interkulturelles Lernen“, „Interkulturelle Bildung“, „Globales Lernen“ oder auch als „Interkulturelles Verstehen“¹¹ benannt werden. Hier geht es vor allem darum zu lernen, „mit Pluralitäten umzugehen“ (Wernstedt), das Anderssein des Anderen zu begreifen und auch zu akzeptieren und die nachwachsenden Generationen für das Leben in der Einen Welt vorzubereiten.

Anmerkungen

- 1 Ich orientiere mich dabei besonders an dem Aufsatz von Manfred Bönsch, Bildung in einer sich wandelnden Welt; UNI Hannover 1/1989, S. 10 - 17
- 2 z.B.: Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.), Allgemeinbildungs-Analysen zu ihrer Wirklichkeit, Versuche über ihre Zukunft; Weinheim/München 1986, 288 S.
- 3 Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (BMBW), Allgemeinbildung heute, Schriftenreihe "Grundlagen und Perspektiven für Bildung und Wissenschaft", Bd. 22; Bonn 1988, 157 S.; vgl. auch: BMBW, Allgemeinbildung im Computerzeitalter, Bd. 15, Bonn 1986, 94 S.
- 4 Paulo Freire, Pädagogik der Unterdrückten, Stuttgart 1971; ders.: Erziehung als Praxis der Freiheit, Stuttgart 1974; ders.: Pädagogik der Solidarität, Wuppertal 1974 vgl. auch: Jos Schnurer, Lernmethoden aus anderen Kulturen - Lernen miteinander und voneinander?, Manuskript für: ZEP/1992-93
- 5 A. Peccei (Hrsg.), Club of Rome. Bericht für die achtziger Jahre: Zukunftschance Lernen, München 1980
- 6 P. Kern / H.-G. Wittig, Pädagogik im Atomzeitalter, Freiburg i.Br. 1982; vgl. auch: C. F. v. Weizsäcker, Der Garten des Menschlichen, München 1977; Ernst U.v. Weizäcker, Erdpolitik - ökologische Realpolitik an der Schwelle zum Jahrhundert der Umwelt, Darmstadt 1990
- 7 P.Patzig, Ökologische Ethik - innerhalb der Grenzen bloßer Vernunft, Göttingen 1983; vgl. dazu auch: U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M., 1986
- 8 D. Mertens, Schlüsselqualifikationen, in: H. Siebert (Hrsg.), Begründungen gegenwärtiger Erwachsenenbildung, Braunschweig 1977
- 9 Wolfgang Klafki, "Schlüsselprobleme" als thematische Dimension einer zukunftsbezogenen "Allgemeinbildung" Zwölf Thesen; in: W. Münzinger / W. Klafki (Hrsg.), Schlüsselprobleme im Unterricht, Die Deutsche Schule, 3.Beiheft 1995, S.9-14
- 10 Jos Schnurer, Bildung für alle. Überlegungen zum Internationalen Tag der LehrerInnen; in: PÄD EXTRA 9/95, S. 31-36
- 11 Jos Schnurer, Interkulturelles Verstehen; in: Münzinger/Klafki, a.a.o., S.60-74

“Esoterik ist unsozial” - ist Waldorfpädagogik unsozial ?

Keine pädagogische Bewegung der letzten fünfzig Jahre wurde in ihrer Bedeutung so über- und in ihrer ideologischen Gefährlichkeit so unterschätzt wie die Waldorfpädagogik. Das ist ein Fazit einer Analyse, die von der durchaus konservativen Zeitung “Rheinischer Merkur” kürzlich abgedruckt wird. Dabei geht der Präsident des Deutschen Lehrerverbandes massiv ins Gericht mit der Anthroposophie des Waldorfschulgründers Steiner. Er wirft der Waldorfpädagogik vor, in der Erziehungs- und Bildungslehre rassistische Elemente unkritisch weiterzutragen. Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften prüft zur Zeit im Auftrag des Bundesjugendministeriums, ob der Tatbestand der “sozial-ethischen Desorientierung” Jugendlicher in den Schriften Steiners, die Grundlage für die Waldorfschulen sind, gegeben sei¹. Der Staatssekretär im selben Ministerium, Peter Haupt, sprach in der ARD-Fernsehsendung “Report” (Anfang Juli 2000) davon, dass Passagen des Waldorflehrbuches “Atlantis und die Rätsel der Eiszeitkunst” zweifelsfrei “unter den Begriff der Rassendiskriminierung” fielen. Die “verquaste Amalgamierung aus indischem Einschlag, deutschem Idealismus, Pantheismus, Kosmologie und Esoterik”, die dem Curriculum der Waldorfschulen zugrunde liegt, rief den “Spiegel” (Spiegel special 11/96, die “taz” (28.09.96) und die “Welt am Sonntag” (23.02.97) auf den Plan und sorgte für Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit und für Unruhe unter den Waldorfanhängern. Die bisher einzige erkennbare Auseinandersetzung der Anthroposophen, denen in der Gesellschaft eine erhebliche wirtschaftliche Macht durch Konzernbildung von privaten Hochschulen, Demeter-Bund, Berufsverbänden, Banken, Verlagen und Kosmetikfirmen zugesprochen wird, ist eine Flut von Klagen vor Gerichten, um die Kritiker zum Schweigen zu bringen. Die “Esoterik” gilt als Bewegung, die ihr Denken ursprünglich aus der griechischen Philosophie ableitete und sich später in der Tradition der völkischen deutschen Romantik zu einer Weltanschauungsgruppierung mit religiösem Charakter weiter entwickelte. Sie lässt sich ableiten aus der von Helena P. Blavatsky (1831-1891) gegründeten Theosophie. Daraus bildete sich um die Jahrhundertwende als Bestandteil der “Lebensreformbewegung” die Anthroposophie, die als heimlicher Lehrplan der Waldorfpädagogik gilt. Der in der Überschrift in Anführungsstrichen gesetzte irritierende Ausspruch stammt vom Esoterik-Guru Thorwald Dethlefsen. Er drückt damit die anthroposophische Auffassung aus, dass sämtliche Probleme der Menschen auf Spiritualität beruhen und nicht auf soziale Verhältnisse zurückgeführt werden können; was die Kritiker dieser Weltanschauung als “Zerstörung der Vernunft” (Lucás) bezeichnen. Innerhalb der Esoterik- und New-Age-Richtung hat die Anthroposophie eine am deutlichsten ausformulierte Weltanschauung entwickelt und ein Organisationssystem aufgebaut, das von eigenständigen Kindergärten, Schulen, Lehrerbildungsstätten und einer privaten Universität (Herdecke) bis hin zu intellektuellen Zirkeln und Zweigen in der Ökologiebewegung reicht. Nach Auffassung der Anthroposophen, darunter der heutige Innenminister Schily (SPD), der Europaabgeordnete Ullmann (Bündnis 90/Die Grünen), die bayerische Kultusministerin Hohlmeier (CSU), der Medienmagnat Kirch, der ehemalige

italienische Ministerpräsident Berlusconi, u.a., handelt es sich bei der theosophischen Denkweise um eine Geisteswissenschaft. Der Begründer der Waldorfpädagogik, Rudolf Steiner, leitet seine pädagogischen Auffassungen von okkulten Vorstellungen ab, nach denen der spirituelle Weg hin zur inneren Erleuchtung und zum Ausgewähltsein in einem siebenstufigen Pfad der Meditation und Konzentration vollzieht. Die Lehre vom Karma und der Reinkarnation sei, so ein Waldorflehrer bei einer internationalen Tagung 1996, “Grundlage allen wahrhaften Erziehens”. Das Menschenbild der Anthroposophen ist, das lässt sich sowohl aus den Originalschriften Steiners wie auch seiner Anhänger erkennen, hierarchisch und rassistisch orientiert. Technikfeindlichkeit und kompromisslose Heilsauffassungen bestimmen in der Waldorfpädagogik das, was die “unfertigen Wesen”, die Kinder, in der Schule lernen und im Elternhaus und in ihrer Freizeit erleben dürfen und was nicht. Böse Geister, die sich in abgelehnten künstlichen Materialien, wie z.B. in Kunststoffen, in moderner Kunst, wie z.B. im Kubismus, in moderner Musik, wie etwa im Jazz, Pop oder Rock, artikulierten, stehen gute Geister gegenüber, die die wahre Ästhetik darstelle und der Persönlichkeitsentwicklung diene. Im Unterricht soll den Kindern ein Gefühl für “Schönes” und “Nicht-Schönes” vermittelt werden; dabei bleibe nicht selten, so Kritiker, Spontaneität und Kreativität auf der Strecke. Die Methode der Eurythmie, bei der Menschen sich zu hüpfenden Buchstaben verwandeln und den ungeliebten Sport ersetzen sollen, wird als Mittel eingesetzt, zu einer spirituellen Weltsicht zu erziehen. Die “Ertüchtigung des Willens”, als ein wesentliches Ziel der Waldorfpädagogik immer wieder angeführt, wird äußerst autoritär durchzusetzen versucht: Kritiklose Anerkennung der Autorität des Lehrers und der Eltern, nicht diskutierbare Vorbildvoraussetzung der Älteren gegenüber den Jüngeren, Frontalunterricht und physische Gewaltanwendung bei Nichteinhaltung verhindern die Entwicklung hin zu selbstbestimmtem und kritischem Lernen.

Diese Kritik und zahlreiche Belege aus der Praxis der Waldorfschulen in Deutschland und Europa werden in einem Buch formuliert, das mit mehr als 1.100 Anmerkungen und Quellenhinweisen eine Auseinandersetzung mit der Lehre Rudolf Steiners und der Waldorfpädagogik führt:

**PETER BIERL, Wurzelrassen, Erzengel und Volksgeister.
Die Anthroposophie Rudolf Steiners und die
Waldorfpädagogik, Konkret Literatur Verlag,
Hamburg 1999, 272 S., 3900, ISBN 3-89458-171-9**

Die kritische Analyse des in der Waldorfpädagogik vermittelten Menschenbildes, der Geschichts- und Kulturinterpretation der Anthroposophie und der Lehre vom Karma und der Seelenwanderung entlarvt diese Weltanschauung erneut als eine gesellschaftliche Gefahr, autoritäre oder auch faschistische Entwicklungen ideologisch zu begründen. Die wie in einem “Geheimzirkel” agierenden Waldorfpädagoginnen und -pädagogen verstehen sich als eine spirituelle Elite, die sich nach wie vor an faschistischen Ethnopluralismen und germanozentrierten Denkweisen orientiert. Mit einer obstrusen “Elitetheorie” verstehen sie sich als “eingeweihte Erleuchtete” und “Menschheitsführer”, als deren Vorbilder sie Arierführer Manu, Hermes Trismegistos, Zarathustra und Steiner selbst ansehen. In der Anthroposo-

phie Steiners wird tatsächlich die "Unterwerfung" von den Anhängern gefordert: "Gewisse Teile der Geheimkunde können allerdings auch heute nur solchen mitgeteilt werden, die sich den Prinzipien der Einweihung unterwerfen" (Akasha-Chronik, 1904-1908). Die Auswahl der Schülerinnen und Schüler in den Waldorfschulen ist auch heute noch von dem Elite-Begriff bestimmt. Schulgeld und Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht sollen garantieren, dass bestimmte gesellschaftliche Probleme vor der Schultür bleiben. Die "kulturelle Elite" könne sogar dazu beitragen, dass "sie eine Elite an Menschen hervorbringen", so in einer neueren Schrift über die Waldorfpädagogik. "Die Anthropophilie ist eindeutig ein okkult-esoterisches System", das ist die Feststellung des Referenten der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen anlässlich einer Anhörung der Bundestag-Enquete-Kommission "Sogenannte Sekten und Psychogruppen", 1996.

Das Buch eignet sich, nicht zuletzt aufgrund der vielfachen Quellennachweise aus der jahrzehntelangen Auseinandersetzung der Befürworter und Vertreter der Waldorfpädagogik mit den Kritikern dieser Weltanschauung, auch heute noch - oder vielleicht gerade heute (wieder) - was Ernst Bloch in den 30er Jahren als okkulten Spuk einer "Fascisierung des Bürgertums, Übergang seines unbrauchbar gewordenen Liberalismus ins autoritäre und irrationale Lager" bezeichnete. Damit der notwendige globale gesellschaftliche Wandel zur Jahrtausendwende gelingt, braucht es keine "Wurzeln, Erzengel und Volksgeister", sondern aufgeklärte, toleranzbestimmte Menschen mit einem interkulturellen Weltbild.

¹ Josef Kraus, Verirrt im Übersinn. Waldorfschulen. Rudolf Steiners Reformpädagogik fordert massive Kritik heraus, RM Nr. 31/2000, S. 9

Jos Schnurer

BOUCQ, FRANCOIS / CHARIN, JEROME,

Teufelsmaul; Thurn (Edition Kunst der Comics) 1990; 125 Seiten; ISBN 3-923102-51-8

Der Comic, längst aus der Phase der einfachen Kinderhefte entwachsen, ist zu einer eigenen literarischen Gattung gerade auch für Erwachsene geworden, mit den ihm eigenen Stilmitteln der Kombination von Wort und Bild, dem gezielten, signalhaften Einsatz von Farben und Formen und der Möglichkeit einer zeitlichen Mehrdimensionalität durch Bildsplitting.

Wurden lange Zeit alle religiösen Fragen und Themen bewusst vermieden und ausgeklammert, so ist hier seit einiger Zeit ein Wandel eingetreten. Ein klassisches Beispiel dafür ist der Comic "Teufelsmaul". – Auf dem Hintergrund des Konflikts zwischen Ost und West wird die Geschichte von Juri erzählt. Als kleines Kind auf einem verwüsteten Feld in der Ukraine nach dem 2. Weltkrieg gefunden, landet Juri auf Umwegen bei der russischen Armee. Dort ist er Außenseiter und erhält wegen seiner Hasenscharte den Spottnamen Teufelsmaul. Von einem Oberst des NKWD (sowjetischer Geheimdienst) wird Juri für diesen als Rekrut ausgewählt. Während der Zeit seiner Ausbildung ereignet sich eine merkwürdige Erscheinung: an einer Wand erscheint vor aller Augen in Großformat eine alte Ikone. Kurz darauf offenbart sich ihm einer seiner Lehrer als ehemaliger Mönch und Ikonenmaler. Dieser erzählt ihm von der Religion, warnt ihn vor der Ideologie des Obersten und gibt ihm als Vermächtnis mit: "Wenn du in der Lüge leben musst, vergiss nie die Wahrheit." Nach seiner Ausbildung, während der seine Hasenscharte ope-

riert wird, wird Juri mit einer neuen Identität versehen als Geheimagent nach Amerika eingeschleust. Dort lebt er zunächst unauffällig als Arbeiter und freundet sich mit einem Indianer an. Als ihn der NKWD dann mit einem Auftrag betraut, kommt es zu einem inneren Konflikt, der schließlich zu einem Bruch mit seiner bisherigen Einstellung führt. Damit gerät er in Gegensatz zu seinem Auftraggebern und wird von diesen verfolgt. Auf seiner Flucht erscheint plötzlich sein geheimnisvoller indianischer Freund. Dieser rettet ihn zunächst; und Juri kommt zum zweiten Mal mit der Religion in Berührung. Als die beiden schließlich ein Päckchen auswickeln, auf dessen Besitz der NKWD-Oberst letztlich aus ist, finden sie eine Ikone, in der der NKWD eine geheime Botschaft vermutet. Juri verabredet eine letzte Begegnung mit dem Oberst, bei der er die Ikone übergeben soll. Dafür soll seine Freundin frei gelassen werden. Dies soll in der Kathedrale St. Patrick erfolgen. Durch Verrat wird Juri bei dem Treffen lebensgefährlich verletzt. Das Böse siegt scheinbar letztlich über das Gute. Aber noch einmal tritt der geheimnisvolle Indianer auf. Mit dem sterbenden Juri auf dem Arm springt er von einem Außengerüst durch die bunte Rosette in das Innere der Kathedrale – in einem weißen Raum hinein.

Die Frage nach dem Sinn, nach dem Guten und schließlich nach einem Leben nach dem Tod wird hier in einer spannenden Action-Agenten-Story gestellt und mit einer offenen, zum Nachdenken anregenden Aussage beantwortet. Die dem Comic eigenen symbolischen Mittel werden hier voll genutzt.

BIESINGER, ALBERT / SCHMITT, CHRISTOPH

Gottesbeziehung. Hoffnungsversuche für Schule und Gemeinde; Freiburg-Basellen 1998; 327S.; 4800, ISBN 3-451-26244-X

Von der Grundaussage "Menschliches Leben ist Beziehung" her formulieren Biesinger und Schmitt die Intention ihrer gemeinsamen Arbeit an diesem Buch: Diese Beziehung zu Gott können Menschen einander aufschließen in dem Wissen, "dass Gott uns bereits erschlossen hat" (Vorwort S. 3). Religionsunterricht und Katechese kommt dann die Aufgabe zu, den Menschen zu helfen, "auf das bereits zugesagte WORT unsere ANT-WORT zu geben" (Hervorhebungen im Original) (Vorwort S. 4). Tragendes Gerüst sind dabei zwölf Aufsätze/ Artikel, die Biesinger zwischen 1983 und 1995 in verschiedenen Zeitschriften und Büchern veröffentlicht hat. Zusammen mit zwei eigens für dieses Buch verfassten Artikeln von Biesinger und vier umfangreichen Texten von Schmitt sind sie zu einem neuen Konzept zusammengestellt. Es handelt sich dabei vor allem um theoretische Abhandlungen, die ergänzt werden durch ein Gespräch mit Ruth Cohn, das Biesinger und Schreijäck geführt haben, und einigen Praxisberichten. Das Buch ist in sechs Hauptkapitel gegliedert: I. "Den Glauben leben lernen. Katechese als Schlüssel zur Gottesbeziehung (C. Schmitt)"; II. "Glaube und Beziehungslernen"; III. "Die Zukunft der Katechese: Lebendiges Lernen in Gemeinde, Schule und Familie"; IV. "Christsein braucht Vorbilder"; V. "Der katechetische Ansatz von J.B. Hirschler: Ein Modell mit Zukunft (A. Biesinger)"; VI. "Die Erschließung des Ant-Wort-Handelns auf ganzheitlicher Ebene". – Es ist ganz spannend, die aus unterschiedlichen Anlässen, wie z.B. Biesingers Antrittsvorlesung an der Universität Salzburg oder ein Aufsatz in der Festschrift für Abt Odilio Lechner, und zu unterschiedlichen Zeiten entstanden sind, nun unter einer einheitlichen Thematik – und durchaus gewinnbringend – zu lesen. Allemal interessant und auch sprachlich sehr gut formuliert sind die Beiträge von Schmitt.

Willi Krahn

i n h a l t 'b b' 9 4

	liebe leser manfred kwiran	1
meditation:	andacht über das bild „die ganze wahrheit“ von hartmut berlinicke hans-georg babke	2
fachbeitrag:	europa eine seele geben. aus christlicher verantwortung europas zukunft gestalten josef homeyer	4
fachbeitrag:	was ist der mensch: ein virus?*menschenbilder im populären kino der gegenwart andreas mertin	8
u-einheit: gs	der einsatz von stabpuppen im ru bianca rischbieter	16
u-baustein: gs, sos, ku	jesus und seine freundinnen und freunde hanna löhmansröben	23
u-entwurf: sek I, II	"himmel" norbert schack	26
	anspiel zum gottesdienst: "luther und seine zeitgenossen" joachim schreiber	29
fachbeitrag:	„die vergessene heiligkeit der kirche. gedanken zur krise des protestantismus 450 Jahre nach luther“ reinhart staats	31
fachbeitrag:	glaube und anfechtung in ihrer bedeutung für luthers erziehungsverständnis hein retter	40
fachbeitrag:	im zeitenbruch - "gott als autor" oswald bayer	50
	grußworte zum tag der begegnung 9. oktober 2000, emmausgemeinde weststadt peter kollmar / axel saipa	55
fachbeitrag:	einige erzählungen zur diskussion um den bildungsbegriff und zu "schlüsselproblemen" jos schnurer	56
	buchtipp	59
	fortbildungsangebote des arp&m	